THEMA **Geschlechtergeschichte der Arbeiterjugendbewegung**

BERICHTE · NEUE BÜCHER

AJB

2011/I

mitteilungen

ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Autorinnen und Autoren der Ausgabe 2011/I

Guiskard Eck

Heinrich Eppe

Ilse Fischer

Hildegard Fuhrmann

Egon Günther

Dörte Hein

Sabrina Heumüller

Barbara Klatzek

Karl Heinz Lenz

Kay Schweigmann Greve

Alexander J. Schwitanski

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Manfred Wientgen

Guiskard Eck, geb. 1937, Regierungsschuldirektor a.D., lebt in Braunschweig und war als Lehrer, Schulleiter, Schulamtsdirektor und als Dezernent in der Schulabteilung der Bezirksregierung Braunschweig tätig. Nachdem er als Student 1958 ein Praktikum im Falkenlager absolviert hatte, schloss er sich dem Verband an und war dort zwischen 1961 und 1972 als Gruppen- und OV-Leiter aktiv, war Falkenringleiter im Bezirk Braunschweig, leitete die Braunschweiger Zeltlager und war Beisitzer und Bildungsreferent im Bundesvorstand bis 1972. Danach verlagerte er seinen Tätigkeitsschwerpunkt von der Jugendarbeit in die Bildungs- und Schulpolitik, leitete u. a. schulpolitische Arbeitskreise und arbeitete an bildungspolitischen Konzeptionen sowie als Referent und Teamer in der politischen Bildung mit. Nach seiner Pensionierung 2002 ist er bis heute als freier Autor und Schulbuchautor (Geschichte und Politik) tätig und nimmt Aufgaben als Lehrbeauftragter im Fachbereich Schulpädagogik und allgemeine Didaktik der Universität Braunschweig sowie in der Referendarausbildung im Studienseminar für Gymnasien in Göttingen und in verschiedenen Bereichen der Lehrerfortbildung wahr.

Heinrich Eppe, geb. 1943, von 1971 bis 1977 Sekretär im Bundesvorstand der SJD – Die Falken, 1977 bis 1980 Berater des Parteivorstands der SPD, seitdem bis 2006 Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Ilse Fischer, geb. 1947, Studium der Geschichte und Germanistik, Promotion in Geschichte an der Universität Erlangen, seit 1978 Referentin im Archiv der sozialen Demokratie. Schwerpunkte der Arbeit hier sind u. a. Personenbestände, Geschichte von SPD und Gewerkschaften vor 1945, Internationaler Sozialistischer Kampfbund, Gendergeschichte, Sozialgeschichte.

Hildegard Fuhrmann, 1949, Studium in Bochum, Staatsexamen in Germanistik und Sozialwissenschaften, derzeit Leiterin des Abendgymnasiums der Stadt Köln.

Egon Günther, 1953 in München geboren, Maler, Autor und Übersetzer, Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften (Herzattacke, Die Aktion, Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit u. a.). Lebt in Oberbayern.

Dörte Hein, geb 1979, ab 1999 Studium der Geschichte, Ethnologie und Politikwissenschaft in Hamburg, 2006 Abschluß Magistra Artium mit einer Arbeit über die Lebens- und Arbeitsbedingungen afrikanischer Vertragsarbeiter/-innen in der DDR. Sie arbeitet freiberuflich in der Bildungs- und Archivarbeit und ist bei der SJD – Die Falken LV Schleswig-Holstein aktiv.

Sabrina Heumüller, geb. 1979, Studium der Restaurierung für Buch und Papier an der HAWK Hochschule für Angewandte Kunst und Wissenschaft Hildesheim Holzminden Göttingen, Restauratorin (FH) LWL-Archivamt für Westfalen, Projekt Landesinitiative Substanzerhalt.

Barbara Klatzek, geb. 1976, Diplom-Sozialarbeiterin, Vorsitzende des Bundes-F-Rings. Sie ist in der Jugendbildungsarbeit tätig.

Karl Heinz Lenz, geb. 1953, Industriekaufmann, von 1979 bis 1981 Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken, als Archäologe promoviert und habilitiert, arbeitet als Lehrer an einer Gesamtschule in Frankfurt/Main.

Kay Schweigmann-Greve, geb. 1962, zunächst Wandervogel, seit 1979 aktiv bei den Falken, 1990 – 1993 Bezirksvorsitzender in Hannover. Mitbegründer des dortigen Israel-Arbeitskreises der Falken, seit 2003 Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover, seit 2009 des Trägervereins der Jüdischen Bibliothek Hannover. Arbeitet als Justiziar bei der Landeshauptstadt Hannover, promoviert über Chaim Zhitlowsky, einen russisch-jüdischen Neukantianer, Sozialrevolutionär und Theoretiker eines säkularen jüdischen Diasporanationalismus.

Alexander J. Schwitanski, geb. 1971, Studium der Geschichte und Philosophie. Promotion im Fach Neuere Geschichte, Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte, Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Manfred Wientgen, geb. 1956, von 1983 bis 1987 Sekretär im Bezirk Mittelrhein der SJD- Die Falken, gelernter Werkzeugmacher, später Studium der Sozialarbeit in Köln, arbeitet als Sozialarbeiter in der Eifel.

Editorial

Liebe Genossinnen und Genossen,

unsere Mitgliederversammlung am 23. Januar 2011 war gut besucht. Viele Genossinnen und Genossen, die nicht an der Archivtagung teilnahmen, kamen dann zur Versammlung, um sich dort über das Archiv zu informieren. Der neue Vorstand ist fast der alte. Neu hinzugekommen sind Barbara Klatzek, bis Juni stellvertretende Bundesvorsitzende der SJD – Die Falken, sowie Kay Schweigmann-Greve aus Hannover. Um den Förderkreis in noch mehr Regionen zu verankern, soll ein Genosse oder eine Genossin aus Bayern und aus den neuen Bundesländern angesprochen werden. Zudem wird der Vorstand des Förderkreises am 26. November 2011 im neuen Luise & Karl Kautsky-Haus der Falken in Berlin tagen und lädt in diesem Rahmen alle Mitglieder des Förderkreises zu einer Informationsveranstaltung ein. Nähere Informationen werden über unsere Homepage im Internet abrufbar sein (www.arbeiterjugend.de).

Die vorliegende Nummer der Mitteilungen versammelt in ihrem Schwerpunktteil Artikel, die zum überwiegenden Teil auf den bei der diesjährigen Archivtagung im Januar gehaltenen Referaten beruhen. Die Tagung handelte von geschlechterpolitischen Prozessen und Diskussionen bei den Falken zwischen 1945 und 1990. Ergänzt werden diese Artikel durch einen Beitrag von Kay Schweigmann-Greve, der von einer thematisch ähnlich ausgerichteten Tagung im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein berichtet.

Der Haupttitel der Tagung, *Von Mädelarbeit, Frauenquote und Doppelspitze*, stellte die Frauen in den Mittelpunkt der Betrachtungen, allerdings zielte die Tagung auf die weiterreichende Frage nach der Konstruktion der Geschlechter innerhalb der Arbeiterjugendbewegung generell. Dafür wurde der in der Sozialwissenschaft und historischen Geschlechterforschung mittlerweile gängige Begriff Gender eingeführt. Kristin Witte (Berlin) verdeutlichte in ihren Referaten, die zu denjenigen gehören, die leider in diesem Heft fehlen, dass unter Gender das sozial konstruierte Geschlecht zu verstehen ist. Die Arbeit mit diesem Begriff löst die Frage nach dem Verhältnis von Mann und Frau aus einer bipolaren Konfrontationsstellung und zeigt, dass für die Identitäten von Frauen und Männern, auch für ihr jeweiliges Geschlecht, viele verschiedene Faktoren maßgeblich sind, sowohl kulturell geprägte Vorstellungen von Geschlechterrollen, als auch objektive soziale Herrschafts- und Machtverhältnisse. Wie fruchtbar die Schärfung des Blicks durch diesen Begriff sei kann, zeigten die engagierten Diskussionen über das Prinzip der Koedukation im Verband. Das mit der Koedukation postulierte Ideal von Kameradschaft von Bub und Mädel behauptete normativ eine Gleichheit der Geschlechter, die es faktisch nicht gab, und machte die Jungen zum Maßstab für das Verhalten der Mädchen. Jule Fiebelkorn (Berlin) sah darin ein immer noch wirksames Prinzip in der Jugendverbandsarbeit und plädierte für eine feministisch orientierte Jugendpolitik. In ihrem historischen Exkurs zeigte sie, dass bereits der Begriff der Jugend, z. B. in der Tradition Erik Eriksons verstanden als psychosoziales Moratorium, auf weibliche Jugendliche lange Zeit nicht zutraf, die durch ihre innerfamiliäre Einführung in die Aufgaben der Hausarbeit und eine rigide moralische Kontrolle weiblicher Sexualität keinen Freiraum für Experimente im Übergang zur Erwachsenenwelt hatten.

Dass sich viele Diskussionen während der Tagung doch um die Mädchen und Frauen des Verbandes drehten, liegt an dem geringen Stand der Aufarbeitung dieser Geschichte. Die Teilnehmenden der Tagung waren sich einig, dass künftig noch mehr auch die Jungen und Männer in den Blick genommen werden müssten, um die Geschichte der Geschlechter in der Arbeiterjugendbewegung richtig zu verstehen.

Im Mittelpunkt der nächsten Tagung steht die Praxis der Gruppenarbeit. Dabei sollen nicht in erster Linie die unterschiedlichen gesellschaftspolitischen und pädagogischen Konzepte diskutiert werden, die bereits in der letzten Ausgabe der Mitteilungen vorgestellt wurden, sondern die Frage, wie Gruppenarbeit die Verbandsmitglieder in ihren Einstellungen, Haltungen, in ihrem Bewusstsein verändern konnte. Dazu werden einige von euch in den nächsten Monaten auf der Basis eines Gesprächsleitfadens befragt und die Ergebnisse dann auf der Tagung präsentiert, aber mehr noch als unverzichtbare Quellen für die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung im Archiv aufbewahrt. Wer darüber hinaus zu unserer Geschichte beitragen will, ist herzlich eingeladen, an der Falconpedia mitzuarbeiten und als Einführung den Text von Manfred Wientgen zu lesen.

Freundschaft! Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Inhalt

Mitteilungen 2011/I

THEMA

GESCHLECHTERGESCHICHTE DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

4 *Ilse Fischer* **Einführung in die Geschichte der Geschlechterbeziehungen in der Arbeiterbewegung**

12 *Dörte Hein* **Die Geschlechterproblematik in der ArbeiterInnenjugendbewegung in den 1920er und 1950er Jahren im Vergleich. Unter besonderer Berücksichtigung der weiblichen Rolle**

18 *Guiskard Eck* **Koedukation und Geschlechterverhältnisse in der Übergangssituation der 1960er Jahre**

25 *Hildegard Fuhrmann* **Die erste Mädchenkonferenz der SJD – Die Falken im Kontext der Zweiten Frauenbewegung**

32 *Barbara Klatzek* **Die Analyse des Geschlechterverhältnisses und die Theorie der Klassengesellschaft**

36 *Kay Schweigmann-Greve* **Jugendbewegte Geschlechterverhältnisse. Archivtagung auf der Burg Ludwigstein, 22.–24. Oktober 2010**

NACHRUF

44 Elke (Eliahu) Jones Der letzte Mitbegründer des Wilnaer SKIF ist in Jerusalem gestorben

BERICHTE

47 Protokoll der 16. Mitgliederversammlung des Förderkreises
»Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« im Archiv der Arbeiterjugendbewegung am 23. Januar 2011

51 Bericht des Vorstandes des Förderkreises
16. Mitgliederversammlung, 23. Januar 2011

53 *Sabrina Heumüller* **Rettung für die Falkenakten**

NEUE BÜCHER

56 *Karl Heinz Lenz* **Erziehung im sozialistischen Jenseits**
Werner Lesanosvsky, Den Menschen der Zukunft erziehen. Dokumente zur Bildungspolitik, Pädagogik und zum Schulkampf der deutschen Arbeiterbewegung 1870–1900

58 *Egon Günther* **Bürgerliche Jugendbewegung in Bremen**
Klaus Auf dem Garten, Peter Kuckuk, Bürgerliche Jugendbewegung in Bremen. Vom Wandervogel zur Bündischen Nachkriegsjugend (1907 bis 1960)

60 *Karl Heinz Lenz* **Zwischen Demokratie ohne Sozialismus und Sozialismus ohne Demokratie**
Gregor Kritidis, Linkssozialistische Opposition in der Ära Adenauer. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Bundesrepublik Deutschland

63 *Heinrich Eppe* **Gesungene Erinnerungen**
Barbara Stambolis, Jürgen Reulecke (Hg.), Good-bye memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhundert

JAHRESTAGE

63 Achtzehnter Januar Neunzehnhundertelf
Erlass des Preußischen Unterrichtsministeriums, einen Fond zur Förderung der Jugend einzurichten

HINWEIS

64 *Manfred Wientgen* **Falconpedia – Geschichte zum Mitmachen**

Collage »Mädchen/Jungen«, entstanden auf der Konferenz für sozialistische Mädchenarbeit · Mülheim/Ruhr 1979

GESCHLECHTER-BEZIEHUNGEN

Einführung in die Geschichte der Geschlechterbeziehungen in der Arbeiterbewegung[1]

ILSE FISCHER

Während des Industrialisierungsprozesses im 19. Jahrhundert ergaben sich für Frauen neue Verdienstmöglichkeiten außerhalb des Bereichs der ländlichen Arbeit, der Zuarbeit im Handwerk und der Hauswirtschaft. Insbesondere in der seit der Mitte des Jahrhunderts rasch expandierenden Textilindustrie, in den Spinnereien und Webereien, aber auch in vielen Kleinbetrieben und im Verlagswesen entstanden Frauenarbeitsplätze. Frauen wurden auch damals schon bei gleicher Arbeit wesentlich schlechter bezahlt als die männlichen Arbeiter. Was Frauen – und Männer – in den Betrieben erwartete, waren in der Regel ausbeuterische Arbeitsbedingungen, überlange Arbeitszeiten, ungesunde Arbeit, soziale Unsicherheit und Rechtlosigkeit. Es waren aber auch Arbeitsverhältnisse, in denen die Frauen – im Gegensatz etwa zu den der völligen Kontrolle ihrer Dienstherren unterworfenen Dienstboten und Mägden – eine gewisse persönliche Unabhängigkeit erhielten. Während bürgerliche Frauen eher unter der erzwungenen Nichterwerbstätigkeit und dem Zwang zur Versorgungsehe litten, um Bildung und die Zulassung zur Berufstätigkeit kämpften, ging es für die Frauen der Unterschichten in erster Linie um Broterwerb. Der sozialen Rechtlosigkeit der Frauen entsprach ihre gesetzliche Diskriminierung. Das bürgerliche Recht behandelte sie als Unmündige; bis 1908 war es ihnen in den meisten deutschen Bundesstaaten untersagt, politischen Vereinen anzugehören und an politischen Versammlungen teilzunehmen, und auch das Reichstagswahlrecht galt nur für Männer.[2]

Die Einstellung in der frühen Arbeiterbewegung zu Frauenarbeit und Frauenrechten

Bereits in der Revolution von 1848 entstanden Arbeitervereine und Frauenvereine. Nach ihrer Zerschlagung bildete sich seit den 1860er Jahren erneut eine Arbeiterbewegung und auch Frauen organisierten sich, um für ihre Rechte einzutreten.[3] Träger der Arbeiterbewegung waren vor allem Facharbeiter und Gesellen. Viele von ihnen sahen in der billigeren Frauenarbeit eine Konkurrenz für den männlichen Arbeiter. Nicht selten wurde Frauenarbeit als »Schmutzkonkurrenz« diffamiert, eine Haltung, die auch als »proletarischer Antifeminismus«[4] bezeichnet wurde. Nicht nur der 1863 von Ferdinand Lassalle in Leipzig gegründete Allgemeine Deutsche Arbeiterverein (ADAV) sprach sich für die Abschaffung der Frauenarbeit außerhalb des Hauses aus; ähnliche Vorstellungen gab es zum Teil auch in den Reihen der Internationalen

Arbeiterassoziation (IAA).[5] In Teilen der frühen Arbeiterbewegung entwickelte sich jedoch eine positive Einstellung zur Gleichberechtigung der Frauen. Exponent dieser Richtung war der Präsident des Verbands deutscher Arbeitervereine und spätere Mitbegründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, August Bebel. Politisch sozialisiert im Umgang mit 1848er Demokraten, stand er u. a. in Kontakt mit Louise Otto-Peters, die bereits in der Revolution mit Forderungen nach dem Recht der Frauen auf Erwerbstätigkeit und staatsbürgerliche Rechte hervorgetreten war und 1865 in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Frauenverein ins Leben rief.[6]

Die Durchsetzung der Forderungen nach sozialer und staatsbürgerlicher Gleichstellung der Frauen innerhalb der Arbeiterbewegung war allerdings ein mühseliger Prozess. Auch die 1869 in Eisenach gegründete Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) verlangte in ihrem Programm noch »Einschränkung der Frauen- und Verbot der Kinderarbeit«. Die von Bebel beantragte Forderung nach dem Frauenstimmrecht wurde abgelehnt. Erst im Erfurter Programm von 1891 wurde unmissverständlich postuliert: »Allgemeines gleiches direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe aller über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Abstimmungen.«[7]

Die Anfänge der sozialdemokratischen Frauenbewegung

Für Arbeiterinnen war es schwieriger als für ihre männlichen Kollegen, zu entsprechenden Formen der Organisation zu finden. Facharbeiter und Gesellen brachten korporatives Bewusstsein und Erfahrungen in der kollektiven Interessenwahrnehmung mit. Den ungelernten Arbeiterinnen fehlten diese Erfahrungen. Zudem war Frauenarbeit, bis in die Weimarer Republik hinein, in erster Linie die Arbeit junger unverheirateter Frauen: die Konzentration auf die Berufsarbeit spielte nicht die gleiche Rolle wie bei den Männern. August Bebel entwarf 1868 ein Musterstatut für deutsche Gewerksgenossenschaften, das eine gemeinsame Organisation von Arbeitern und Arbeiterinnen vorsah. Umgesetzt wurde dies ansatzweise in der im Februar 1869 in Crimmitschau gegründeten Internationalen Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter-Gewerksgenossenschaft. Mit einem beträchtlichen Frauenanteil unter ihren Mitgliedern war sie jedoch eine Ausnahmeerscheinung.[8] Behindert wurde die gemeinsame gewerkschaftliche Organisation von Männern und Frauen nicht nur durch die vorhandene männliche Feindseligkeit gegenüber der Frauenarbeit, auch die strikten gesetzlichen Beschränkungen, die Frauen von jeder Erörterung öffentlicher Angelegenheiten ausschlossen, spielten dabei eine Rolle. Auch das von 1878 bis 1890 geltende »Sozialistengesetz« behinderte die Organisation erheblich. Reine Frauenorganisationen schienen einen Ausweg zu bieten. 1873 gründete Pauline Staegemann den ersten sozialdemokratischen Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenverein. Sie wirkte auch in dem

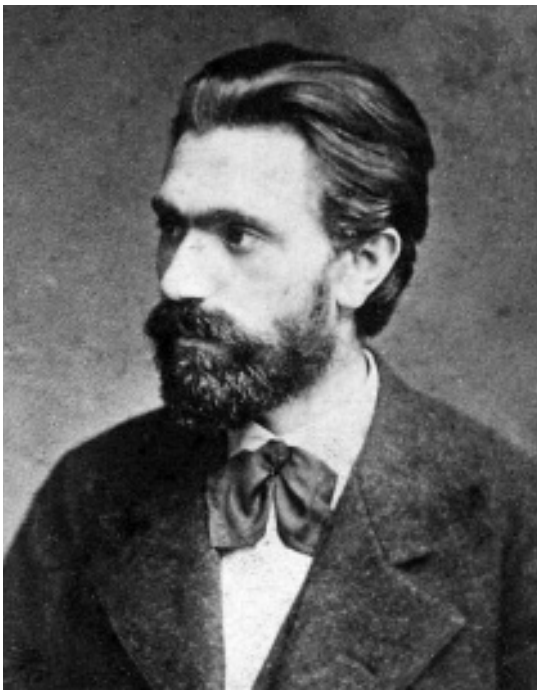
CLARA ZETKIN · 1897 Foto: Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (AdsD)

1885 in Berlin von Gertrud Guillaume-Schack initiierten Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen; ähnliche Vereine bestanden an anderen Orten. Die Abgrenzung zwischen Frauenvereinen und Frauengewerkschaften war oft noch nicht scharf gezogen, bürgerliche und proletarische Frauen arbeiteten zusammen. Da auch diese Organisationen immer wieder von polizeilicher Auflösung betroffen waren (schon die Forderung nach gesetzlichen Verbesserungen galt als Erörterung öffentlicher Angelegenheiten und damit als Auflösungsgrund), wichen die Frauen auf lose organisierte Frauenagitationskommissionen aus, bis es schließlich gelang, ein Netzwerk sozialdemokratischer »Vertrauenspersonen« aufzubauen. Zentrale Vertrauensperson wurde Ottilie Bader.[9]

Foto: Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung

Die Vision einer humanen Zukunftsgesellschaft für beide Geschlechter: August Bebels *Die Frau und der Sozialismus*

Am nachhaltigsten wurde die sozialdemokratische Frauenbewegung durch August Bebels Werk *Die Frau und der Sozialismus* beeinflusst, das in seiner ersten Fassung 1879 erschien. Durch dieses Buch wurde die Emanzipation der Frau zum sozialdemokratischen Projekt schlechthin, jedenfalls parteioffiziell. Zugleich handelte es sich um eine der wenigen konkreten Visionen, die zeigten, wie die von den Sozialdemokraten damals immer wieder beschworene humane Zukunftsgesellschaft konkret aussehen sollte. Bebel sah die Frau in doppelter Hinsicht unterdrückt: Zum einen durch ihre soziale und rechtliche Abhängigkeit vom Mann (die – so seine These – durch eine formale Gleichberechtigung auf gesetzlichem Wege allenfalls gemildert, aber nicht beseitigt werden könne), zum anderen durch ihre Ausbeutung als Proletarierin, die sie mit dem Mann gemeinsam habe. Die doppelte Unterdrückung könne nur durch die soziale Revolution überwunden werden. In seinem Buch beschrieb Bebel die Stellung der Frau in verschiedenen Zeitaltern und Gesellschaften und machte deutlich: dies ist kein unabänderliches Schicksal. Berühmt wurde sein Entwurf der Zukunftsgesellschaft, in der die Frau sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig ist: »[…] sie ist keinem Schein von


AUGUST BEBEL · um 1880 Foto: AdsD

Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne als Freie, Gleiche gegenüber und ist Herrin ihrer Geschicke […]; unter naturgemäßen Lebensbedingungen lebend, kann sie ihre physischen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten nach Bedürfnis entwickeln und betätigen; sie wählt für ihre Tätigkeit diejenigen Gebiete, die ihren Wünschen, Neigungen und Anlagen entsprechen und ist unter den gleichen Bedingungen wie der Mann tätig.« Unterschiedliche Interessen der Geschlechter z. B. in Fragen der Hauswirtschaftsaufgaben oder der Kindererziehung wurden in dieser Zukunftsgesellschaft – ganz im Sinne des technischen Fortschrittsglaubens – durch die kollektive Organisation des Alltagslebens und den Einsatz arbeitssparender Maschinen gelöst.[10]

Die Wirkung dieser programmatischen Schrift ist kaum zu überschätzen: Luise Zietz, seit 1908 Beisitzerin im SPD-Parteivorstand, schrieb über die Lektüre: »[…] wie Schuppen fiel es uns von den Augen, wir gewannen Verständnis für die Zusammenhänge der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, für unsere Stellung in der heutigen Gesellschaft, für unsere Klassenzugehörigkeit, für die Notwendigkeit eines solidarischen Handelns der Gesamtarbeiterschaft [...]. Der Zusammenhang von Arbeiterbewegung, Frauenfrage und Sozialismus ward uns klar.«[11]

Geschlechterbeziehungen in den Organisationen von Sozialdemokratie und Gewerkschaften

Ein zentrales Agitationsmittel für die sozialdemokratische Frauenbewegung wurde die 1891 gegründete Zeitschrift *Die Gleichheit*, deren Redakteurin Clara Zetkin zur dominierenden Persönlichkeit in der proletarischen Frauenbewegung wurde. Clara Zetkin setzte unter dem Einfluss der marxistischen Klassentheorie die strikte, wenn auch nicht unumstrittene Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Frauenbewegung durch. Allerdings gab es bei den bürgerlichen Frauen schon aus politischen Gründen viele Vorbehalte gegen die sozialdemokratische Frauenbewegung.[12] Ab 1900 entwickelte sich die proletarische Frauenbewegung zur Massenbewegung, deren Eindämmung von staatlicher Seite nicht mehr gelang. Frauen beteiligten sich an der sozialdemokratischen Agitation, unterstützten mit zum Teil phantasiereichen Maßnahmen streikende Arbeiter und beteiligten sich auch selbst an Streiks, z. B. im Crimmitschauer Textilarbeiterstreik 1903/04. Ab 1900 wurden vor den allgemeinen Parteitagen der SPD sozialdemokratische Frauenkonferenzen abgehalten. Einer der größten Erfolge der proletarischen Frauenbewegung war der Internationale Frauentag, der zum ersten Mal 1911 in Deutschland und anderen europäischen Ländern zeitgleich begangen wurde. Es waren die imposantesten Kundgebungen für die vollen Bürgerrechte der Frauen, die Deutschland bis dahin gesehen hatte.

Mit der Änderung des Vereinsrechts 1908 setzte eine neue Phase in den Geschlechterbeziehungen innerhalb der Sozialdemokratie ein. Frauen konnten nun auch offiziell Parteimitglieder werden. Als erste Frau wurde Luise Zietz als Beisitzerin in den zentralen SPD-Parteivorstand gewählt. Dieser eigentlich als Normalität erstrebte Zustand enthielt aber durchaus Konfliktpotential: Frauen waren in der Parteiorganisation nun eine Minderheit, die von den Beschlüssen der Mehrheit abhängig und deren Kontrolle unterworfen war. Dies führte immer wieder zu Auseinandersetzungen (z. B. in der Frage der Einberufung der zentralen Frauenkonferenz 1910, deren Verschiebung auf 1911 der Parteivorstand durchsetzte, und der Auflösung des Frauenbüros sowie der Übertragung seiner Aufgaben an eine dem Parteivorstand verantwortliche Sekretärin). 1908 waren noch 29.458 Parteimitglieder weiblich, 1909 schon 62.259. Ihre Zahl stieg bis 1914 auf 174.754 (16,09 Prozent bei einer Gesamtmitgliederzahl 1914 von 1.085.905).[13]

Viele männliche Sozialdemokraten befürworteten zwar offiziell die Gleichberechtigung der Frauen, sahen es aber nicht so gern, wenn die eigenen Ehefrauen zu Versammlungen gingen. In den Gewerkschaften war die frauenfeindliche Stimmung oft noch stärker spürbar als in der Partei. Der Anteil der weiblichen Mitglieder bei den Freien Gewerkschaften stieg von 1892 bis 1918 von ca. 1,83 Prozent auf 25,4 Prozent der Mitglieder an, ging dann aber bis 1930 auf 14,2 Prozent zurück. Von 1899 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war keine Frau mehr im zentralen gewerkschaftlichen Spitzengremium, der Generalkommission, vertreten. Spezielle Maßnahmen für die Frauenagitation, so auch 1904 die Einrichtung einer gewerkschaftlichen Frauenagitationskommission in Berlin, stießen häufig zunächst auf Widerstand bei den Männern. Auch der Führungsspitze des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsverbandes (ADGB), der freigewerkschaftlichen Dachorganisation in der Weimarer Republik, gehörten keine Frauen an. Ihre Belange wurden durch ein Frauensekretariat wahrgenommen, an dessen Spitze Gertrud Hanna stand.[14]

SPD-Parteivorstand 1909 Foto: AdsD
HINTERE REIHE V. L. N. R. Luise Zietz · Friedrich Ebert · Hermann Müller · Robert Wengels
VORDERE REIHE V. L. N. R. Alwin Gerisch · Paul Singer · August Bebel · Wilhelm Pfannkuch · Hermann Molkenbuhr

Dass die von theoretisch-ideologischen Vorstellungen geprägte parteioffizielle Politik auch an der Realität der Frauen vorbeigehen konnte, zeigte die sogenannte »Gebärstreikdebatte« von 1913. Die Ärzte Julius Moses und Alfred Bernstein sahen in der Geburtenbeschränkung nicht nur ein Mittel, um den Gesundheitszustand der von zahlreichen Geburten geschwächten Arbeiterfrauen zu verbessern, sondern auch eine Waffe im Kampf gegen den Kapitalismus, dem damit das Heer billiger Arbeitskräfte entzogen werden sollte. Die Idee fand an der Frauenbasis spontan große Resonanz. Alma Wartenberg, Sozialdemokratin aus Hamburg, propagierte die Idee, allerdings stand bei ihr nicht der Kampf gegen den Kapitalismus, sondern das Recht der Frau auf Verfügung über ihren Körper im Mittelpunkt. Die Parteiführung ging jedoch auf Distanz, Clara Zetkin betonte das Interesse der Arbeiterbewegung an der physischen Produktion großer Arbeitermassen und verwarf die Beschränkung der Geburtenzahl als bürgerlich-individualistisches Denken.[15]

Wahlplakat zu den Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung 1919 Foto: AdsD

Während des Ersten Weltkriegs zerbrach nicht nur die Einheit der Sozialdemokratie, auch die sozialdemokratischen Frauen gingen politisch unterschiedliche Wege. Die Linke wandte sich gegen die von SPD und Gewerkschaften mitgetragene »Burgfriedenspolitik«. Clara Zetkin organisierte gegen den Willen des SPD-Parteivorstandes 1915 in Bern eine internationale sozialistische Frauenkonferenz gegen den Krieg, an der auch Vertreterinnen der mit Deutschland im Krieg befindlichen Staaten teilnahmen. Viele Sozialdemokratinnen übernahmen während des Krieges Aufgaben der Männer in den Fabriken, manche ließen sich auch in die Hilfsorganisationen der Kriegsfürsorge einspannen, was von der Linken kritisiert wurde. Mit der Spaltung der Partei in Mehrheitssozialdemokraten und USPD wechselten einige führende Sozialdemokratinnen, darunter auch Clara Zetkin (der 1917 die Redaktion der *Gleichheit* entzogen wurde) und Luise Zietz, zu den Unabhängigen.[16]

Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in der Weimarer Republik – gleichberechtigt und solidarisch?

Eine der ersten Amtshandlungen der Regierung der Volksbeauftragten unter Friedrich Ebert war am 12. November 1918 die Verkündung des allgemeinen gleichen geheimen Wahlrechts für alle mindestens 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Staatsbürger. Der im Januar 1919 gewählten Verfassunggebenden Nationalversammlung gehörten 37 Frauen (8,9 Prozent) an. Von den 165 Abgeordneten der MSPD waren 18 (10,9 Prozent) weiblich, unter den 22 Abgeordneten der USPD befanden sich 3 Frauen (13,6 Prozent). Der Anteil der Frauen in der SPD-Reichstagsfraktion bewegte sich bis 1933 weiterhin in diesem Rahmen.[17]

Auch wenn man berücksichtigt, dass die Sozialdemokratie aufgrund der Mehrheitsverhältnisse in der Weimarer Republik nur in kurzen Phasen zumindest teilweise eigene Vorstellungen durchsetzen konnte, so zeigte sich doch, dass den Interessen der Frauen in der Sozialdemokratie keine vorrangige Bedeutung beige-

messen wurde – nicht selten blieb das Erreichte hinter den bestehenden Möglichkeiten zurück. Zwar schrieb die 1919 verabschiedete Verfassung für Männer und Frauen »grundsätzlich« gleiche staatsbürgerliche Rechte und Pflichten fest (Artikel 109, Absatz 2 Weimarer Reichsverfassung), aber schon die Demobilisierung brachte viele Frauen um den Arbeitsplatz. Es war Konsens, dass die rückkehrenden Männer wieder in ihre alten Arbeitsplätze einrücken sollten. Frauen wurden nach dem Krieg nicht zuletzt aus bevölkerungspolitischen Gründen bewusst in den Haushalt oder in Branchen mit »frauenspezifischer« Arbeit zurückgedrängt. Gewerkschaften und Mehrheitssozialdemokraten akzeptierten dies zunächst kritiklos, nur die USPD und Frauenvertreterinnen der Mehrheitssozialdemokraten wandten sich gegen die frauenfeindliche Demobilisierungspolitik. Auch die Entlassung verheirateter Beamtinnen nach der 1923 verabschiedeten Personalabbauverordnung, mit der eine Verdrängung der Frauen vor allem aus qualifizierten Stellen verbunden war, wurde hingenommen. Der ADGB sah noch 1929 sein Ziel darin, für die *männliche* Arbeiterschaft Arbeits- und Lebensbedingungen durchzusetzen, die es ihr ermöglichten, eine Familie zu gründen, ohne dass die Frauen zum Mitverdienen gezwungen waren.[18] Als während der Weltwirtschaftskrise von den bürgerlichen Parteien eine »Doppelverdiener-Kampagne« gegen arbeitende Frauen initiiert wurde, kam Zustimmung auch von SPD und ADGB. Eine Ausnahme machte der AfA-Bund, die Angestelltengewerkschaft, der die Aktion verurteilte. Unter dem Druck führender Sozialdemokratinnen wie Marie Juchacz sprachen sich dann zwar die SPD-Parteitage 1929 in Magdeburg und 1931 in Leipzig dagegen aus, Frauen unter »Sonderrecht« zu stellen, in der Praxis bedeutete dies aber wenig.[19]

Im Kampf gegen das Abtreibungsverbot war die Haltung der Sozialdemokratie ambivalent, obwohl von dessen negativen Auswirkungen vor allem die mittellosen Arbeiterfrauen betroffen waren. Eine Ausnahme machte die USPD, die 1920 (erfolglos) die Aufhebung des Abtreibungsverbots im Reichstag beantragte. Am aktivsten setzte sich der Verein sozialistischer Ärzte für die Streichung des Paragraphen 218 ein, doch gab es in der SPD auch Anhänger bevölkerungspolitischer Überlegungen, die sich gegen einen Strafverzicht aussprachen. Eine Fristenlösung, die von den MSPD-Frauen und einer Minderheit der MSPD-Reichstagsfraktion befürwortet wurde, scheiterte gleichfalls. Unter dem Druck der Parteibasis trat die SPD dann Mitte/Ende der 1920er Jahre für die Abschaffung des Abtreibungsverbots ein, konnte dies aber aufgrund der bestehenden Mehrheitsverhältnisse nicht durchsetzen.[20]

Der Schwerpunkt der Arbeit sozialdemokratischer Politikerinnen lag auf dem Gebiet der Sozialpolitik, das Feld, auf dem sie sich als Frauen kompetent fühlten, und das ihnen von den Männern auch am wenigsten streitig gemacht wurde. Dies galt für die Arbeit in den Parlamenten, aber auch im Bereich der 1919 von Marie Juchacz gegründeten Arbeiterwohlfahrt. Im Reichstag und den Landtagen gehörten sozialdemokratische Frauen – von Ausnahmen abgesehen – eher nicht zu den exponierten Abgeordneten, auch auf Parteiebene exponierten sich Frauen wenig. Frauen engagierten sich aber selbstverständlich in Wort und Schrift gegen die Gefahr des Nationalsozialismus. Wie die Männer waren sie in der Zeit des Nationalsozialismus Verfolgung ausgesetzt, leisteten Widerstand, waren gezwungen, ins Exil zu gehen. Auch hier wurden sie – oft im Nachhinein auch in der Forschung – vor allem als Helferinnen und Unterstützende definiert.[21]

Fazit

Das als revolutionäre Vision konzipierte gemeinsame Emanzipationskonzept für Arbeiter und Frauen, wie es sich vor allem bei August Bebel darstellte, hatte zweifellos eine positive Wirkung auf das politische Engagement von Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen. Es vermittelte ihnen die Zuversicht, dass ihre gesellschaftliche und ökonomische Situation kein unveränderliches Schicksal war. Die Verbindung der Frauenemanzipation mit dem Klassenkonzept wirkte zusätzlich motivierend, erzeugte es doch im politischen wie im privaten Bereich ein Gefühl der Solidarität und verlieh dem Zusammenstehen mit den Männern im politischen Kampf eine moralische Kompo-

Lorenz Knorr

Die gemeinsame Erziehung führt zur gegenseitigen Korrektur. Wer kennt nicht die Grobheiten und die Prahlereien der Jungen, die in reinen Jungengruppen – wenn sie nicht durch eine Zwangsautorität eingeschüchtert werden! – oft unerträgliche Formen annehmen und nicht selten in Raufszenen enden? Und wer kennt nicht das gezierte Gehabe, die ununterbrochene Kicherei und Klatscherei und die unmöglichsten Modeäffereien in reinen Mädelgruppen?

Gedanken zur Sozialistischen Erziehung
Bonn 1955

nente. In der Praxis schlugen freilich immer wieder tradierte Verhaltensmuster durch. In den Arbeiterfamilien dominierte in unterschiedlicher Ausprägung das Modell der hierarchisch-patriarchalisch strukturierten Arbeits- und Solidargemeinschaft.[22] Nicht selten lehnten auch führende Sozialdemokratinnen die Verbindung von Beruf und Mutterschaft ab. Eine Ausnahmeerscheinung in der Arbeiterbewegung war der Internationale Jugendbund (IJB) bzw. Internationale Sozialistische Kampfbund (ISK), der sich nach dem Unvereinbarkeitsbeschluss des SPD-Parteivorstandes 1926 gegründet hatte: In diesen Organisationen spielten Frauen zahlenmäßig und in der politischen Arbeit eine bedeutende Rolle.[23]

Der hohe Anspruch in der Arbeiterbewegung auf Gleichheit der Geschlechter wurde weder in den eigenen Organisationen noch in Bezug auf die vorhandenen politischen Möglichkeiten eingelöst. Dennoch war er als Maßstab stets vorhanden, neue Formen der Beziehungen, z. B. die »Kameradschaftsehe«[24] wurden diskutiert und sicher auch gelebt, und nicht alle privaten Beziehungen waren patriarchalisch strukturiert. Parteizugehörigkeit, politische und gewerkschaftliche Arbeit schufen für proletarische Frauen auch neue persönliche Entwicklungsmöglichkeiten. Die österreichische Sozialistin Adelheid Popp schildert in ihren Lebenserinnerungen, wie ihr Ehemann sie immer wieder ermutigt habe, trotz aller Schwierigkeiten die politische Arbeit nicht aufzugeben. So habe sie ihn manchmal gebeten: »Sage doch einmal, du willst nicht, dass ich dich mit den Kindern allein lasse, dann werde ich leichter die Kraft finden, mich zurückzuziehen.« Seine Antwort lautete: »Persönlich und um der Kinder willen wünsche ich, dass du hier bleibst, aber als Parteigenosse wünsche ich, dass du dich nicht abhalten lässt, deine Pflicht zu tun.«[25] ■

1 Die folgenden Ausführungen können nur einige allgemeine Tendenzen dieser Entwicklung skizzieren; sie beschränken sich außerdem auf die Sozialdemokratie und die Freien Gewerkschaften.

2 Vgl. dazu u. a. Ute Frevert, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1986, S. 80 – 85.

3 Zu den Anfängen der Frauenbewegung u. a. Ute Gerhard, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek 1991, S. 14 – 129; Florence Hervé: »Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen«. Die Entwicklung der deutschen Frauenbewegung von den Anfängen bis 1889, in: dies. (Hg.), Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Köln 1982, S. 12 – 25; Manfred Scharinger, Proletarische Frauenbewegung – kritische Bilanz und politische Lehren, Wien 2009, S. 20 – 28.

4 Werner Thönnessen, Frauenemanzipation. Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie zur Frauenbewegung 1863 – 1933, Frankfurt a. M. 1969, S. 12.

5 Vgl. Willy Albrecht, Friedhelm Boll u. a., Frauenfrage und deutsche Sozialdemokratie vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn der zwanziger Jahre, in: Archiv für Sozialgeschichte, 19 (1979), S. 479 f.

6 Dazu August Bebel, Aus meinem Leben, in: August Bebel. Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 6, hg. v. Horst Bartel u. a., bearb. v. Ursula Herrmann, Berlin 1983, S. 45, 79.

7 Vgl. Dieter Dowe, Kurt Klotzbach, Programmatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie. Mit den aktuellen Programmentwürfen im Anhang, Bonn 2004, S. 160 – 163 (Eisenacher Programm), Zitat S. 161; S. 172 – 175 (Erfurter Programm), Zitat S. 174.

8 Vgl. Gisela Losseff-Tillmanns (Hg.), Frau und Gewerkschaft, Frankfurt a. M. 1982, S. 23; Bebel, Aus meinem Leben, S. 163; Siehe auch Sabine Richebächer, Uns fehlt nur eine Kleinigkeit. Deutsche proletarische Frauenbewegung 1890 – 1914, Frankfurt a. M. 1982, S. 171 f.

9 Richebächer, Uns fehlt nur eine Kleinigkeit, S. 171 – 199.

10 Zitat nach Die Frau und der Sozialismus, 50. Auflage, in: August Bebel, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 10/2, München u. a. 1996, S. 650.

11 Zitat nach Richebächer, Uns fehlt nur eine Kleinigkeit, S. 123.

12 Vgl. Gisela Notz, »Her mit dem allgemeinen gleichen Wahlrecht für Mann und Frau!« Die internationale sozialistische Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und der Kampf um das Frauenwahlrecht, Gesprächskreis Geschichte, H. 80, hg. v. Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2008, S. 12 ff.

13 Vgl. Richebächer, Uns fehlt nur eine Kleinigkeit, S. 210 – 267. Zu den Zahlenangaben vgl. Richard J. Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich, Bonn 1979, S. 193 – 195.

14 Zu den Zahlenangaben siehe Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation, S. 200; Karen Hagemann, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990, S. 469. Vgl. Losseff-Tillmanns, Frau und Gewerkschaft, S. 29 – 38.

15 Vgl. Anna A. Bergmann, Frauen, Männer, Sexualität und Geburtenkontrolle. Zur »Gebärstreikdebatte« der SPD 1913, in: Karin Hausen (Hg.), Frauen suchen ihre Geschichte, München, 2. Aufl. 1987, S. 83 – 110.

16 Richebächer, Uns fehlt nur eine Kleinigkeit, S. 281 – 287.

17 Vgl. zur Arbeit der Sozialdemokratinnen in den Parlamenten generell Christl Wickert, Unsere Erwählten. Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919 bis 1933, Bd. 1 und 2, Göttingen 1986, Zahlenangaben in Bd. 2, S. 64 – 68.

18 Hagemann, Frauenalltag, S. 459.

19 Ebd., S. 430 – 465.

20 Zu den bevölkerungspolitischen Vorstellungen in der SPD und der Politik gegen den Paragraphen 218 siehe Hagemann, Frauenalltag, S. 268 – 305.

MARIE JUCHACZ · SPD-Versammlung 1930 Foto: AdsD

Reichsfrauenkonferenz in Kiel · 1927 Foto: AdsD

21 Wickert, Unsere Erwählten, S. 125 f., 216.

22 So Hagemann, Frauenalltag, S. 348 f.

23 Vgl. u. a. Ilse Fischer, Philosophie und Politik – Leonard Nelson (1882–1927), in: Der Bestand Leonard Nelson im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1999; Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Meisenheim/Gl. 1964.

24 Hagemann, Frauenalltag, S. 326 – 330.

25 Vgl. Adelheid Popp, Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin, in: dies., Jugend einer Arbeiterin, 2. Aufl. Bonn 1991, nach der 4. Originalauflage 1922, S. 102.

GESCHLECHTER-PROBLEMATIK

Die Geschlechterproblematik in der ArbeiterInnenjugendbewegung in den 1920er und 1950er Jahren im Vergleich. Unter besonderer Berücksichtigung der weiblichen Rolle

DÖRTE HEIN

Einführende Worte

Seit Mitte der 1980er Jahre beeinflusst die Geschlechterforschung auch im deutschsprachigen Raum die Betrachtungsweise historischer Zusammenhänge. Die Bedeutung der Geschlechterdimension wurde zunehmend interessanter für unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen und beschäftigt uns auch besonders im Blick auf die Entwicklung der Geschlechterrollen und vor allem der weiblichen Rolle innerhalb der ArbeiterInnenjugendbewegung.

Ziel der folgenden Ausführungen ist es, das Spannungsverhältnis für junge Frauen in der ArbeiterInnenjugendbewegung aufzuzeigen, das sich zwischen der Chance auf vielfältige Handlungsmöglichkeiten durch eine neue Idee von Geschlechterverhältnis und den Grenzen der Festschreibung tradierter Rollenbilder manifestierte. Mit Hilfe historischer Quellen in Form von ZeitzeugInnenberichten, Aufsätzen und Zeitschriftenartikeln werden einzelne Aspekte dieses Spannungsfeldes betrachtet, wie beispielsweise die Bedeutung der Koedukation als verbreitetes pädagogisches Konzept in der ArbeiterInnenjugendbewegung und der dabei als Tabu vermittelten Sexualität, die unterschiedliche Definition von Hausarbeit und Lohnarbeit als identitätsstiftendes Moment, und schließlich die Ausübung von Aufgaben und Funktionen in der Gremienarbeit bzw. des Verbandslebens. Die angeführten Themen werden im historischen Vergleich der 1920er und 1950er Jahre untersucht, und somit zwei aufeinanderfolgende Generationen in der proletarischen Jugendbewegung in den Fokus gerückt.

DIE GESCHLECHTER-ROLLEN IN DER ARBEITER-JUGENDBEWEGUNG

1. Die Koedukation und der Umgang mit Sexualität als Teil des sozialistischen Erziehungskonzepts

Die Koeduaktion galt als Hauptmerkmal des Erziehungskonzepts der proletarischen ArbeiterInnenjugendbewegung. Wichtige VerfechterInnen des Erziehungskonzeptes wie Clara Zetkin, Käthe Fröbrodt, Luise Zietz, August Bebel oder Kurt Löwenstein gingen von der Gleichheit der Menschen aus, die gleichberechtigt nach dem Prinzip der Solidarität und Kameradschaftlichkeit erzogen werden sollten.[1] Der Umgang der Geschlechter miteinander auf gemeinsamen

Veranstaltungen, Treffen oder bei Freizeitbeschäftigungen wurde so überhaupt erst möglich. Dieser Erziehungsansatz stieß außerhalb der Bewegung in den 1920er Jahren und ebenso 20 Jahre später auf massive Kritik und Unverständnis; die Bewegung sah sich dem Vorwurf des Sitten- und Moralverfalls ausgesetzt. Daher verlangte das Konzept eine Klärung der Haltung zur Sexualität und sah eine Versachlichung des Umgangs untereinander vor. Die bei den Heimatabenden gelebte Kameradschaft war mit einem erotischen Geschlechterbild unvereinbar.[2]

Erstaunlich für die 1920er Jahre war vor allem der Gebrauch der sexuellen Aufklärung und der Thematisierung von Sexualität auf Gruppenabenden und -treffen. Erotik sollte mittels Aufklärungsgesprächen eingedämmt werden, wobei hier nicht die Rede von einer tatsächlichen Thematisierung des Geschlechtsaktes sein kann. Vielmehr handelte es sich um Verhaltensanleitungen zum Auftreten und zum Körpereinsatz unter Betonung des »hohen Gutes der Keuschheit«. Meist waren es Mädchen, die zur Verhaltensänderung angehalten wurden und »keine verlogene Zimperlichkeit und Zuchtlosigkeit« (übrigens zwei entgegen gesetzte Verhaltenspole) zeigen sollten.[3] Joergens weist in diesem Zusammenhang auf den für junge Frauen erhöhten Anpassungs- und Handlungsdruck hin, der eine unbedarfte Ausprägung der eigenen Sexualität und des eigenen Körperbewusstseins nur schwerlich zuließ.[4] Für die Ausformulierung der genannten Ansprüche kann beispielhaft die Werbeschrift Clara Bohm-Schuchs herangezogen werden, worin sie sich wie folgt zu den »Gefahren in Liebe und Sexualität« an die jungen Frauen richtet:

»Wenn ich Euch in den vorigen Abschnitten einiges von der Liebe und dem Glück reifer Mutterschaft versprochen habe, so muß ich Euch auch etwas sagen von dem großen Leid, welches auf die sonnige Jugend so vieler Mädchen fällt, wie Frost auf blühende Bäume: die uneheliche Mutterschaft. […] Aber dieses Glück (der ehelichen Mutterschaft) wird zum Unglück, wenn der Vater nicht dafür sorgen kann oder will, dass Mutter und Kind vor Not geschützt sind.«[5]

Der Angst vor Verelendung und gesellschaftlicher Verachtung stellte sie die Möglichkeit des Eintritts in die SAJ gegenüber und damit eine Alternative zu der Gefahr einer sozialen Benachteiligung bzw. Ächtung:

»Lust und Fröhlichkeit findet Ihr am schönsten in Wanderungen, Spielen und Tänzen mit Euren Jugendgenossen und -genossinnen in der Arbeiterjugend. […] Und wenn Burschen und Mädchen solch schöne Kameradschaft halten, so wächst wohl auf solchem Boden die Achtung und das Vertrauen, worauf die Ehe allein sich gründen sollte.«[6]

Wie bereits erwähnt, war der entsexualisierte Umgang auch ein Ausweg, den die Sozialistische Jugend in den 1950er Jahren ging, als sie mit dem koedukativen Erziehungskonzept erneut unter Rechtfertigungsdruck geriet. Lorenz Knorr reagierte 1955 mit seinen *Gedanken zur Sozialistischen Erziehung*[7] auf die kritischen Stimmen und machte darin seine Ansprüche und bejahenden Überzeugungen zum Konzept der Koedukation deutlich. Diese Veröffentlichung dient uns heute als zeitgenössische Quelle für das Nachvollziehen einer Auslegung des Erziehungskonzeptes in den 1950er Jahren.

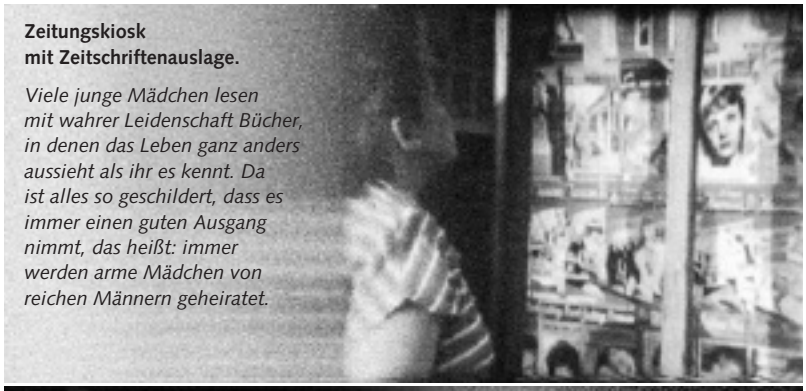
Als Aufgabe der Koedukation galt ihm zufolge die Entwicklung eines Wertebewusstseins zwischen den Mädchen und Jungen.[8] Beide sollten erkennen, welche Aufgaben sie im Leben haben und diese als wertvoll erachten, so dass es in einem späteren Zusammenleben keinerlei Schwierigkeiten gäbe. Die Basis für ein konfliktfreies Zusammenleben entstünde, so Knorr, durch das Erleben des anderen Geschlechtes in seinem »Anders-Sein«. Er erachtete die Koedukation als Lösung für ein »erträgliches Maß«[9] des Geschlechterverhaltens und führte dies folgendermaßen aus:

»Die gemeinsame Erziehung führt zur gegenseitigen Korrektur. Wer kennt nicht die Grobheiten und die Prahlereien der Jungen, die in reinen Jungengruppen – wenn sie nicht durch eine Zwangsautorität eingeschüchtert werden! – oft unerträgliche Formen annehmen und nicht selten in Raufszenen enden? Und

Clara Bohm-Schuch

Ob Ihr Fabrik-, Haus-, Land-, Laden – oder Kontorarbeit verrichtet, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, dass ihr in eurer Arbeit tüchtige Menschen werdet. Ihr werdet arbeiten, um Geld zu verdienen, damit Ihr euren Lebensunterhalt möglichst bald selbst bestreiten könnt.

Willst Du mich hören? Weckruf an unsere Mädel! Berlin 1922



Zeitungskiosk mit Zeitschriftenauslage.

Viele junge Mädchen lesen mit wahrer Leidenschaft Bücher, in denen das Leben ganz anders aussieht als ihr es kennt. Da ist alles so geschildert, dass es immer einen guten Ausgang nimmt, das heißt: immer werden arme Mädchen von reichen Männern geheiratet.

ABBILDUNGEN
Film-Stills »Mädel, Wir rufen Dich!«
Oskar Jordan · 1956
TEXTE
Clara Bohm-Schuch
Willst Du mich hören? Weckruf an unsere Mädel · Berlin 1922

Zeitungskiosk als Teil städtischer Konsumwelt.

Rauchender Mann vor Kinowerbung

Eine noch größere Gefahr für die Entwicklung Eures Innenlebens und damit für die Gestaltung Eurer Lebensverhältnisse als die schlechten Erzählungen und Romane ist das Kino. [...] Meistens eine verlogene und ganz unwahre Welt. [...]

Leichte Gesellschaft mit Alkohol unter der Werbung für westliche Konsumprodukte

Im engen Raume stoßen sich eben die Sachen. Und für so viele Mädel werden die engen Wohnungen oft die Ursache, die sie forttreibt aus der Familie, hin zu der Geselligkeit von Leuten, die das Leben von der leichteren Seite nehmen, die nichts besseres kennen als: ›Laßt uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot‹, und erst wenn es zu spät ist, wenn Jugend, Gesundheit und Fröhlichkeit verloren sind, dann merken sie, dass von allem Schimmer nur das graue Elend blieb.

Bildung in der SJD – Die Falken als Gegenmodell

Vortragsabende werden stattfinden, die euer mangelndes Wissen auf allen Gebieten ergänzen, und Ihr werdet auf Schritt und Tritt im Leben spüren, wie notwendig diese Ergänzung ist. [...] Literaturabende werden Euch die wunderbare Schönheit deutscher und ausländischer Dichtwerke vermitteln.

wer kennt nicht das gezierte Gehabe, die ununterbrochene Kicherei und Klatscherei und die unmöglichsten Modeäffereien in reinen Mädelgruppen?«[10]

Die Koedukation sollte demnach die Ergänzung der Geschlechter in Gesellschaft und heterosexueller Ehe schaffen, welche als einziges Lebens-und Liebeskonzept zugelassen wurde.[11] Lorenz Knorr zufolge lernte vor allem das Mädchen typische Aufgaben der Frau bzw. Mutter im koedukativen Verband und profitierte von einer derartigen Förderung der Ehefähigkeit für das spätere Familienleben.[12] Wie hier sichtbar wird, fand eine Umdeutung der geschlechtstypischen Aufgaben und Ansprüche vorerst nicht statt, vielmehr manifestierten sich tradierte Rollenbilder in der Fortführung des koedukativen Erziehungskonzeptes.

In seinen Ausführungen betonte er zudem den Wert der Koedukation als Schutz vor »Verirrungen in sexuell-phantasiebedingte Sackgassen«:

»Zunächst einmal setzt sich der junge, reifende Mensch nicht mit Phantasiegestalten des anderen Geschlechts auseinander, die es vielleicht gar nicht gibt und die ihn in eine vollkommen unreale und schwierige Situation zum anderen Geschlecht bringen. Die Begegnung mit dem wirklichen Menschen des anderen Geschlechts verhindert krankhafte Phantasieblüten und normalisiert das Verhältnis bzw. die Beziehungen zum anderen Geschlecht.«[13] Auf der Seite der Jugendlichen war das Thema Sexualität mit Ängsten und Unsicherheiten besetzt und letztendlich tabuisiert. Auch Fehlverhalten konnte nicht nur durch kritische Stimmen von außen, sondern vielmehr durch innere Gruppenprozesse reglementiert werden. Dies zeigt das Beispiel von Edith Töpfer, einer von Lindemann und Schultz befragten Zeitzeugin eindrucksvoll:

»Achim Höhne hat meiner Freundin mal gesagt, dass der sie küssen will. Und das hat sie uns erzählt. Ich weiß es noch wie heute: Wir saßen dann alle im Kreis und haben ganz intensiv beraten, ob wir ihn aus der Gruppe schmeißen oder nicht. War ein ganz ernstes Anliegen. Das tut man nicht und schon gar

nicht in unserer Gruppe. […] Als Gruppe haben wir alle den gleichen Stellenwert, und da hat nicht einer mit dem andren ein Techtelmechtel zu haben. Wir waren echt empört, dass einer so ein Ansinnen stellen konnte.«[14]

An diesem Beispiel wird ersichtlich, dass die Gruppe durchaus auch als Moralinstanz auftrat, indem sie Sexualität und Beziehungen untereinander ablehnte. Doch nicht nur die Meinung der Gruppe, sondern auch die moralische Überzeugung der GruppenleiterInnen war ausschlaggebend für mögliche Liebesbeziehungen und die Postulierung einer Sexualmoral.[15]

Sexualaufklärung war ein wichtiger Bestandteil der Falkengruppenarbeit, doch konzentrierten sich auch hier die Gespräche über Sexualität vor allem auf die Warnung vor Geschlechtskrankheiten und ungewollten Schwangerschaften. »Eigentlich bestand sexuelle Aufklärung nur in dem dringenden Hinweis darauf, dass es außerordentlich gefährlich ist. Erstens kann man Kinder kriegen, das stimmte auch damals noch. Das war wirklich ein Problem, und es wurde über die drohenden Geschlechtskrankheiten aufgeklärt.«[16] An dieser Stelle ist jedoch zu betonen, dass die Thematisierung von Sexualität überhaupt beinahe revolutionär schien in einer Zeit, in der das Thema einer starken Tabuisierung unterlag.

2. Die Rolle der Arbeit – Hausarbeit und Lohnarbeit

Die Ausübung einer Lohnarbeit verkörperte das identitätsstiftende Moment für die Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse und ermöglichte damit auch den Zugang zu proletarischen Jugendbewegungen. Dies traf sowohl für junge Männer als auch für junge Frauen zu. Letzteren kam dabei eine besondere Rolle zu, die es zu erläutern gilt. Durch die Industrialisierung ergaben sich neue Berufsmöglichkeiten für Frauen, deren Lebensläufe sich zusehends von denen ihrer Mütter unterschieden. Bis 1931 stieg der Anteil der lohnabhängig beschäftigten jungen Frauen in der ArbeiterInnenjugendbewegung auf 88 Prozent, auch der Anteil der Frauen in gelernten Berufen gegenüber den ungelernten stieg an.[17] Die Lohnarbeit ersetzte jedoch nicht die tradierten weiblichen Tätigkeitsbereiche wie Kindererziehung und Hausarbeit, sondern kam vielmehr als weiteres Tätigkeitsfeld hinzu. Dies führte zu steigenden Ansprüchen an das Verhalten der jungen Frauen. Einerseits wurden sie noch immer dem Wirkungskreis des »Privaten bzw. Häuslichen« zugeschrieben und sie erfuhren in der Ausführung und Beschäftigung mit Themen wie Hausarbeit und Hauswirtschaft eine Abwertung.[18] Diese Themen galten als unpolitisch im Gegensatz zur Lohnarbeit, welche durch den diskursiven Zusammenhang mit der Politik zu einem Element des proletarischen Klassenkampfes wurde und damit das Selbstverständnis und die Identifikation mit der Sozialdemokratie speiste.

Nicht zuletzt dadurch wurde Lohnarbeit zu einem zusätzlichen, als selbstverständlich postulierten Anspruch an die jungen Frauen durch VertreterInnen der Arbeiterbewegung. In diesem Zusammenhang formuliert Clara Bohm-Schuch in einer Werbeschrift für den Eintritt junger Frauen in die proletarische Jugendbewegung folgende Gründe:

»Ob Ihr Fabrik-, Haus-, Land-, Laden – oder Kontorarbeit verrichtet, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, dass ihr in eurer Arbeit tüchtige Menschen werdet. Ihr werdet arbeiten, um Geld zu verdienen, damit Ihr euren Lebensunterhalt möglichst bald selbst bestreiten könnt. […] Im alten Deutschland der Kaiserzeit war es für die Mädchen schwerer, zu dieser Leistungsfähigkeit zu kommen, weil ihnen viele Ausbildungsmöglichkeiten verschlossen waren. Das ist nun anders, immer mehr wird die gleichwertige berufliche Erziehung von Knaben und Mädchen angestrebt.«[19]

Entgegen der dem männlichen Geschlecht vorbehaltenen Versorgungsverantwortung postulierte die Autorin zudem die Chance der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der jungen Frauen gegenüber ihren Männern. Das Führen einer Ehe als »hohes Ideal« wurde gleichzeitig nicht in Frage gestellt:

Clara Bohm-Schuch

Viele von Euch sind vielleicht noch so erzogen, dass sie meinen, die Berufsarbeit sei etwas Vorübergehendes, weil der Mann kommen wird, der euch heiratet und ernährt. Jedes Mädchen, dem die Ehe ein hohes Ideal bedeutet, wird sich nicht um der Versorgung willen verheiraten; sie wird dem Manne Lebensgefährtin werden, den sie achtet und liebt.

Willst Du mich hören? Weckruf an unsere Mädel! Berlin 1922

»Viele von Euch sind vielleicht noch so erzogen, dass sie meinen, die Berufsarbeit sei etwas Vorübergehendes, weil der Mann kommen wird, der euch heiratet und ernährt. Jedes Mädchen, dem die Ehe ein hohes Ideal bedeutet, wird sich nicht um der Versorgung willen verheiraten; sie wird dem Manne Lebensgefährtin werden, den sie achtet und liebt.«[20]

Die Betonung der traditionellen Verbindung des Heimischen mit der weiblichen Rolle, sowie der ihr zugeschriebenen Eigenschaften, setzte sich in den 1950er Jahren fort und wurde folgendermaßen von Knorr beschrieben: »Im Jungen zeichnen sich schon die Wesenszüge des Mannes ab: Das vorwärtsdrängende, seinen Willen behaupten wollende abstrakte Element der Gesellschaft, das für sich allein kein harmonisches Zusammenleben schaffen kann. Im Mädchen werden die mütterlichen bzw. fraulichen Züge sichtbar: das verstehende, auf den anderen eingehende, heimische Atmosphäre schaffende Element, das für sich allein ebenso unvollkommen wäre.«[21] Der Jugendverband schien der passende Ort zu sein, um junge Frauen auf eben diese Rolle vorzubereiten und sie in der Ausübung ihr zukommender Tätigkeiten zu fördern. »Soweit die Erfahrungen reichen, kann man in koedukativen Gruppen eine bessere Basis für das spätere Leben schaffen als umgekehrt. Was typische Aufgaben der Frau bzw. Mutter sind, lernt das Mädchen auch im koedukativen Verband in Sonderkursen bzw. eigenen Gruppenabenden kennen.«[22]

Nach dem Zweiten Weltkrieg schien eine Rückbesinnung auf die tradierte Rolle und den Wunsch nach Wiederherstellung der Kleinfamilie einzusetzen, nachdem die Mütter während der Kriegswirren den häuslichen Bereich verlassen und als Versorgerinnen hatten auftreten müssen. Im Gegensatz zu Knorr zeigen Lindemann und Schulz in ihren ZeitzeugInneninterviews, dass die Rollenverteilung bei den Falken nicht immer rigide war, sondern auch Tätigkeiten über deren Grenzen hinaus wahrgenommen werden konnten.[23] Wie bereits für die 1920er Jahre zu sehen war, eröffneten sich für Mädchen breitere Handlungsfelder bei den Falken und auch der Zugang zu Lohnarbeit war selbstverständlicher, jedoch trugen sie gleichzeitig das Erbe des traditionellen Geschlechterbildes mit sich. Die Ausübung der Lohnarbeit einerseits und der Hausarbeit andererseits wurde für die jungen Frauen im Verband zur Normalität. Von den durch Lindemann und Schulz befragten Frauen sind viele neben der Kindererziehung und Hausarbeit berufstätig geblieben und haben ihr Interesse am öffentlichen Leben beibehalten. Dieser erhöhte Anspruch wurde jedoch wie in den Jahrzehnten zuvor nicht in Frage gestellt – im Gegenteil, weibliche Mitglieder der ArbeiterInnenjugendbewegung schufen sich mitunter darin eine Identität des Schaffens und der Stärke, wie Gerda Bohn, Falkenmitglied in Charlottenburg seit 1952 folgendermaßen ausführte:

»Ich habe meine drei Kinder bedingt durch seinen Dienst fast alleine großgezogen. […] Ich muss sagen, wie die Kinder noch klein waren, hat Herbert auch mal eine Waschmaschine angestellt und hat mal geholfen, aber nachher hat er das alles nicht mehr gemacht. Dann kam eine neue Maschine und er hat gesagt: ›Ich weiß gar nicht wie die Maschine geht.‹ Wie die Jungs kleiner waren, hat er doch schon mal was gemacht. Ich mache alles, was ich machen kann. Ich stelle mich dann auch gerne mal hin nachts um 12, wenn er dann noch nicht da ist und bügele Oberhemden. Das fällt mir überhaupt nicht schwer. Ich kann auch ranklotzen.«[24]

3. Die Gremienarbeit und das Verbandsleben

Die Mädchen in der ArbeiterInnenjugendbewegung profitierten von den während der Weimarer Republik gewonnenen politischen Rechten für Frauen und wurden in der Gestaltung des Verbandslebens durch das Einbringen mädchenspezifischer Interessen auch sichtbarer. Sie begannen, sich entgegen dem Postulat der Koedukation eigene Mädchenabende und -konferenzen zu organisieren und bis dahin vernachlässigte Themen wie beispielsweise Hauswirtschaft, die Frauenbewegung sowie die soziale Situation der Frau in die innerverbandlichen Diskussionen einzubringen. Im Hauptvorstand der SAJ entstand ein eigener

Clara Bohm-Schuch

Von vielen Leuten wird auch die uneheliche Mutter noch verachtet und dadurch wird ihr und dem Kinde das Leben noch schwerer gemacht. Eine Schande ist es nicht, unehelich ein Kind zu haben, aber ein Unglück ist es oft. Und darum soll ein Mädchen sich nicht von einem Manne betören lassen, dessen Charakter es gar nicht kennt. Es soll auch nicht leichtsinnig seinen Körper hingeben, denn auf den flüchtigen Rausch der Sinne folgt sofort langes, graues Elend.

Willst Du mich hören? Weckruf an unsere Mädel! Berlin 1922

Arbeitsbereich »Mädchenarbeit«.[25] DieMädchenarbeit, so Joergens, war die praktische Zuspitzung der den Mädchen zugeschriebenen Handlungserwartungen und bekam zusätzlich die Funktion von Nachhilfeunterricht um Defizite zu den Jungen auszugleichen. Die positive Seite der Mädchenarbeit zeigte sich in der größeren Chance zur Selbstentfaltung und Selbstbestimmung der jungen Frauen in einem geschützten Raum. In der in der *Arbeiterjugend* veröffentlichten Rubrik *Mädelbriefe* äußerten sich die Mädchen mitunter zu dem Vorwurf der angeblichen Passivität und Zurückhaltung in der Gremienarbeit und politischen Gesprächsrunden und erklärten ihre Angst, sich die Blöße vor dem anderen Geschlecht zu geben.[26] In den 1920er Jahren war ein deutlicher Rückgang des Mädchenanteils zugunsten des Männeranteils bei den Funktionärsposten zu verzeichnen, während sie in der Zeit des Ersten Weltkrieges maßgeblich die Arbeit der Jugendbewegung aufrecht erhielten.[27] Auch für die 1950er Jahre ist festzuhalten, dass Frauen in höheren Verbandsfunktionen lediglich in der Kinderarbeit zu finden waren und sich häufig als »schmückendes Beiwerk« auf Falkenkonferenzen empfanden. Männliche Verkehrs- und Verhaltensformen herrschten vor und prägten die Richtung der thematischen Arbeit in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg.[28]

Zwar besetzten die Mädchen keine profilierungsmächtigen Posten, doch partizipierten sie häufig als Schriftführerinnen oder Beisitzerinnen und waren damit nicht von der aktiven Mitgestaltung des Verbandes ausgeschlossen.[29] Sie standen in einer männlich dominierten ArbeiterInnenjugendbewegung unter dem Beweisdruck ihrer Fähigkeiten und waren stärker als die jungen Männer Handlungserwartungen an ihr Können und Auftreten ausgesetzt. Trotz dieser Konflikte hatten Frauen im Verband, verglichen mit außerverbandlichen Wirkungskreisen, enorme Entfaltungs- und Einflussmöglichkeiten. Joergens führt an, dass sich die jungen Frauen durchaus politisch verstanden, den in dem Verband männlich dominierten Politikbegriff um eigene Themen aus weiblichen Lebenszusammenhängen erweiterten und damit ihre Möglichkeiten zu nutzen verstanden.[30] ■

1 Bettina Joergens, Kameradschaft, Emanzipation und Geschlecht. Konzepte sozialistischer Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Heinrich Eppe, Ulrich Herrmann (Hg.), Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert, Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland, Weinheim 2008, S. 5.

2 Ebd., S. 4.

3 Ebd., S. 12 f.

4 Ebd.

5 Clara Bohm-Schuch, Willst du mich hören?, Weckruf an unsere Mädel, Berlin 1922, S. 15.

6 Ebd., S. 17 f.

7 Lorenz Knorr, Gedanken zur Sozialistischen Erziehung. Eine Einladung zur Diskussion über Theorie und Praxis, Bonn 1955.

8 Ebd., S. 102.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd., S. 104.

12 Ebd., S. 105.

13 Ebd., S. 103.

14 Rolf Lindemann, Werner Schultz, Die Falken in Berlin. Geschichte und Erinnerung. Jugendopposition in den 50er Jahren, Berlin 1987, S. 115.

15 Ausführlichere Beschäftigung mit der Rolle der GruppenleiterInnen bei Lindemann, Schultz, Jugendopposition, S. 115 ff.

16 Ebd., S. 109.

17 Joergens, Kameradschaft, S. 17.

18 Ebd.

19 Bohm-Schuch, Weckruf, S. 6.

20 Ebd., S. 7.

21 Knorr, Gedanken, S. 104.

22 Ebd.

23 Lindemann, Schultz, Jugendopposition, S. 108.

24 Ebd., S. 121.

25 Ausführungen zum Thema Mädchenarbeit bei Bettina Joergens, »Ihr Geschlecht erscheint ihnen als Mangel, den sie gerne abstreifen möchten …«. Mädchen in der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung zwischen Imaginationen und Selbstverständnis, 1904 – 1922, unveröffentl. Magisterarbeit, Universität Bielefeld 1996, S. 121 ff.

26 Joergens, Kameradschaft, S. 18.

27 1922 – 1930 bestand der Hauptvorstand der SAJ aus durchschnittlich 13 Personen, davon waren zu keinem Zeitpunkt mehr als zwei weiblich, vielmehr war oft nur eine oder keine Frau im Vorstand tätig; vgl. Joergens, Geschlecht, S. 102.

28 Lindemann, Schultz, Jugendopposition, S. 109.

29 Joergens, Geschlecht, S. 105.

30 Ebd., S. 136 ff.

KOEDUKATION & GESCHLECHTER

Koedukation und Geschlechterverhältnisse in der Übergangssituation der 1960er Jahre

GUISKARD ECK

Einleitung

Der nachfolgende Text ist der Versuch, mit einem Blick zurück über etwa fünf Jahrzehnte hinweg Koedukation und Geschlechterverhältnisse bei den Falken in der Übergangssituation der 1960er Jahre zu beschreiben. Konzepte und Praxis der Gruppen- und Zeltlagerpädagogik beruhten auf Traditionen, Mentalitäten, Ritualen und sozialen Interaktionen, die heute nur noch aus den verblassenden Erinnerungen der damals Beteiligten und aus wenigen materiellen Quellen rekonstruierbar sind. Zunächst scheint ein Zeitzeuge als Referent besonders geeignet, ein authentisches Bild von der Art und Weise zu entwickeln, wie Jungen und Mädchen, Männern und Frauen damals miteinander umgingen und welches Rollverständnis dahinter stand. Doch gerade der Beteiligte und Betroffene läuft Gefahr, in seiner Berichterstattung Verwerfungen ausgesetzt zu sein, wie wir sie auch in der Methode der Oral History vorfinden. Es fehlt oft die Distanz, um Wesentliches vom Nebensächlichen zu trennen und zu verallgemeinerbaren Aussagen zu gelangen. Zudem ist die Erinnerung selektiv, nicht frei von Verklärungen und Ausblendungen. Ich habe daher versucht, meine eigenen Erinnerungen und Deutungen wo immer es ging durch andere Quellen zu unterstützen, zu präzisieren und zu ergänzen. Alle Aussagen beziehen sich auf den Zeitraum von 1958 bis 1972 und vor allem auf die Arbeit des Verbandes im Bezirk Braunschweig.

Ein Jungenverband – auch für Mädchen?

Ein Student aus einem der traditionellen Jugendverbände besuchte in den 1960er Jahren einmal unser Sommerlager. Er zeigte sich beeindruckt von unserem pädagogischen Konzept, besonders vom Prinzip der Koedukation. Wir erklärten ihm, dass für uns der Gleichheitsgrundsatz uneingeschränkt auch für das Verhältnis der Geschlechter gelte, worauf er sagte: »Ich verstehe: Die Falken sind ein Jungenverband, dem sich auch Mädchen anschließen können.« Zunächst erschien es mir so, als habe er nichts verstanden. Erst viel später wurde mir bewusst, dass er mit dieser Einschätzung viel näher an der Wahrheit war, als mir damals bewusst war.

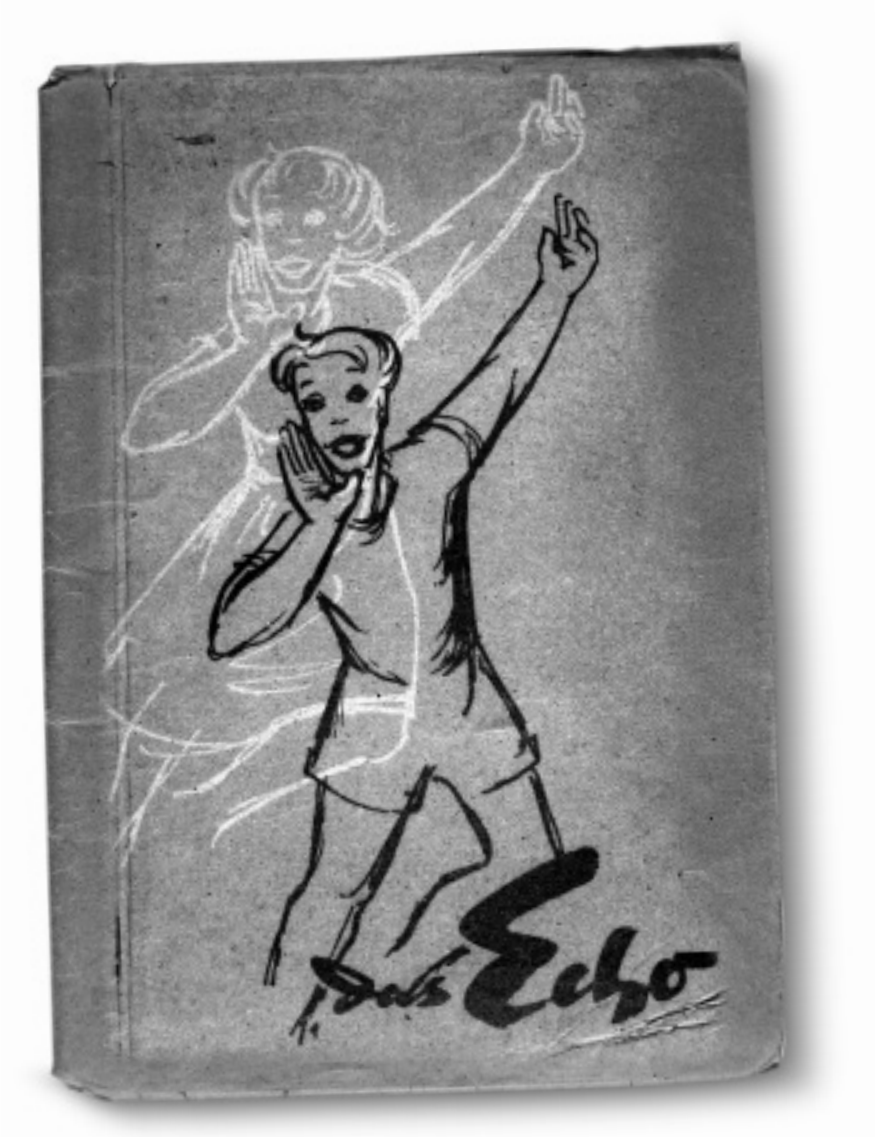
»Das Echo« hieß das Liederbuch der Falken von 1957. Auf dem Titel ist mit kräftigem Strich ein singender Junge dargestellt, hinter ihm, wie sein Schatten schwebend, nur schemenhaft, ein Mädchen in exakt der gleichen Haltung. Diese

Abbildung erscheint mir symbolhaft für die Rolle der Mädchen damals. Wenn es im gleichen Liederbuch in einem Lied, dass häufig und gern gesungen wurde, heißt: »[…] Mädel und Jungen zur Seite wir Kameraden sind […]«[1], und an anderer Stelle der »Bruder« gerufen wird, so waren gewiss die »Kameradinnen« und die »Schwestern« gleichsam mit inbegriffen. Es lässt sich darin aber auch ein zeittypisches Rollenverständnis erkennen, ein Beleg für die Feststellung in der Präambel der Einladung zu dieser Archivtagung, nach der »[…] in den 1950er Jahren […] die Mädchen sich vor allem den Jungen anzugleichen hätten, um Benachteiligungen abzubauen […]«.[2]

Ich habe diese Einschätzung mit meinen eigenen Erinnerungen und mit Quellen vor allem aus der Zeltlagerarbeit der Braunschweiger Falken verglichen und in weiten Teilen bestätigt gefunden. Dass Mädchen vor allem dann ihre Repräsentanz und ihren Einfluss verstärkten, wenn sie ihr Verhalten dem der Jungen – besonders dem der dominant auftretenden Jungen – anglichen, wurde positiv bewertet, kam es doch dem sozialistischen Grundwert der Gleichheit entgegen. Diese Bewertung war allerdings in umgekehrter Richtung nicht oder allenfalls abgeschwächt anzutreffen. Erst ausgangs der 1960er Jahre traten Gruppenhelfer – stattliche junge Männer – in Erscheinung, die ihre Nestfalkengruppe äußerst fürsorglich und einfühlsam »bemutterten« und auch ihre Gefühle zeigten, und die dafür sehr viel Anerkennung erhielten. In den Fünfzigern wäre das eher als »unpassend« kritisiert, bestenfalls belächelt worden.

In den Gruppen waren die Mädchen im Ganzen quantitativ unterrepräsentiert. Es gab mehrere reine Jungengruppen, ich erinnere mich aber nur an eine einzige reine Mädchengruppe im Bezirk Braunschweig. Trotz strenger Observanz der Grundsätze der Koedukation verließen die Mädchen auch bei den Falken nur selten ihr tradiertes Rollenverhalten. So wählten sie nahezu ausschließlich musische Neigungsgruppen, sorgten für Ordnung und Sauberkeit im Zelt und für Blumenschmuck im Gruppenraum. Deviantes Verhalten war bei ihnen weit seltener als bei den Jungen. Es war eine kleine Sensation, als (ich glaube, es war 1969) erstmalig Mädchen der Neigungsgruppe »Radiobasteln und Funk« beitraten. Ansätze einer Diskussion über »Role-Taking« und »Rollendistanz« kamen auf. Da in der Folgezeit – angeregt durch die Studentenbewegung und durch Summerhill[3] – vermehrt Kritik an autoritärer Pädagogik in den Verband einsickerte, machte uns der Widerspruch zwischen erwünschter Verhaltensmodifikation und Vermeidung von Manipulation und Zwang sehr zu schaffen.

Auch im Kreis der Helferinnen und Helfer war eine latente Rollenpersistenz nicht zu übersehen. Gruppenhelferinnen – besonders die älteren – betreuten in aller Regel die Jüngsten, die sog. Nestfalken.[4] Im Zeltlager kümmerten sich die Frauen um die Post, den Lagerkon-



Umschlag Falkenliederbuch »Das Echo« · 1957

sum[5], die kalte Küche. Technik und Finanzen waren dagegen »Männersache«, Pädagogik, Büro und Sanität wechselten manchmal. Zumindest in diesen Jahren gab es keine Lagerleiterin (und auch keine Bezirksvorsitzende). Ich glaube nicht, dass sich ernsthafter oder gar offen geäußerter Widerstand gegen eine Kandidatur von Mädchen oder Frauen um eins dieser Ämter erhoben hätte – es geschah nur einfach nicht. Insofern war die schon im Görlitzer Programm der SPD erhobene Forderung nach gleichen Rechten und gleichen Pflichten aller, ohne Unterschied des Geschlechts, formal erfüllt. Dass ihre Umsetzung in die Wirklichkeit auch bei den Falken nur sehr zögernd gelang, lag kaum an mangelndem Selbstbewusstsein oder fehlender Durchsetzungskraft dieser Frauen. Wer bei den Falken mitarbeitete, verfügte meist über viel Lebenserfahrung, Energie und Selbstwirksamkeit. Aber während die Frauen in ihrer Motivation eher sachorientiert waren,[6] traten die Männer eher machtorientiert, eher konfrontativ und rivalisierend auf. Frauen tendierten zur Kooperation, zum ausgleichenden und einfühlenden Verhalten. Grundsätzlich unterschieden sie sich darin nicht vom Mainstream. Mir fiel aber schon damals – Ende der 1950er Jahre – auf, das unter den älteren Helferinnen viele starke Persönlichkeiten anzutreffen waren, die als Ratgeberinnen einen nachhaltigen Einfluss auf uns jüngere Funktionäre und unsere Entscheidungen ausübten. Frauen beteiligten sich nicht an Machtkämpfen, konkurrierten nicht um Positionen, konnten sich aber gleichwohl sehr kämpferisch in inhaltlichen Fragen äußern. Sie entfalteten in ihrer meist »sanften Einflussnahme« großen Gestaltungswillen und große Gestaltungskraft und waren darin den in ihren Funktionen dominanten Männern ebenbürtig.

Es wäre aber verfehlt, daraus den Schluss zu ziehen, in jener Zeit hätten sich die Falken in der Praxis der Koedukation und hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses nicht wesentlich vom Mainstream bzw. von anderen Jugendverbänden unterschieden. Ob die Form der Geschlechterbeziehungen in einer bestimmten Gruppe zu ihrer Zeit affirmativ wirksam waren – also vorherrschende konservativ-patriarchalische Mentalitäten stabilisierend –, oder ob sie progressive Tendenzen, d.h. eine auf Emanzipation und Partizipation zielende Entwicklung des Bewusstseins nach innen und außen förderten, ist nicht widerspruchsfrei zu klären. Der Erkenntnisgewinn bleibt aber gering, wenn Bewusstsein und Praxis der Falken in jener Zeit nur aus heutiger Sicht und mit der Gegenwart vergleichend kritisiert und beurteilt werden. Um sie in ihrem historischen Kontext zu betrachten, ist es notwendig, den Blick auf die Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik zu richten.

Gerda Bohn
Falkenmitglied
seit 1952

Ich habe meine 3 Kinder bedingt durch seinen Dienst fast alleine großgezogen. [...] Ich muß sagen, wie die Kinder noch klein waren, hat Herbert auch mal eine Waschmaschine angestellt und hat mal geholfen, aber nachher hat er das alles nicht mehr gemacht. Dann kam eine neue Maschine und er hat gesagt: Ich weiß gar nicht wie die Maschine geht.

Lindemann/Schultz:
Die Falken in Berlin,
Geschichte und Erinnerung,
Berlin (West) 1987

Mentalitäten[7] der 1950er und 1960er Jahre

Nach Peter Dinzelbacher konzentriert sich Mentalitätsgeschichte »auf die bewussten und besonders die unbewussten Leitlinien, nach denen Menschen in epochentypischer Weise Vorstellungen entwickeln, nach denen sie empfinden, nach denen sie handeln. Sie fragt nach dem sozialen Wissen bestimmter historischer Kollektive und untersucht den Wandel von Kognitionsweisen und Vorstellungswelten, die jeweils historisches Sein auf intersubjektiver Ebene prägen.«[8] Es geht um die »Erforschung derjenigen für eine Epoche oder Kultur typischen Gefühle, Anschauungen, Phantasien, Denkstereotypen usw. […], die vom Denken, Vorstellen, Verhalten und Fühlen unserer Zeit abweichen.«[9]

Vor 50 Jahren waren in weiten Kreisen der Bevölkerung Traditionen, Ideologien und Mentalitäten vorherrschend, die erhebliche Abweichungen von denen der Gegenwart aufweisen. Nur gegen erheblichen Widerstand hatte gerade zehn Jahre zuvor vor allem die Sozialdemokratin Elisabeth Seibert, eine der wenigen Verfassungs»mütter«, durchsetzen können, dass in Artikel 3 Abs. 2 unserer Verfassung nicht nur die Gleichberechtigung von Männern und Frauen als Grundrecht aufgenommen, sondern dass der Staat auch verpflichtet wurde, auf die Durchsetzung der Gleichberechtigung hinzuwirken.[10] Diese Verpflichtung wurde immer wieder von konservativen Kreisen verschleppt und behindert. Erst 1958 trat das Gleichberechtigungsgesetz in Kraft, welches allerdings auch nach höchstrichterlicher Auffassung den Verfassungs-

auftrag nur unvollkommen erfüllte. Wie weit der Artikel 3 dem damals herrschenden Bewusstsein vorauseilte, verdeutlicht ein Gutachten des 1. Zivilsenats des BGH vom 6. November 1953 zu diesem Artikel, in dem es unter anderem heißt: »Streng verschieden sind sie (Männer und Frauen, Anm. Eck) aber […] auch in ihrer seinsmäßigen, schöpfungsmäßigen Zueinanderordnung zu sich und dem Kind in der Ordnung der Familie, die von Gott gestiftet und daher für den menschlichen Gesetzgeber undurchbrechbar ist. […] Innerhalb der strengen Einheit der Familie sind Stellung und Aufgabe von Mann und Frau durchaus verschieden. Der Mann zeugt die Kinder; die Frau empfängt, gebiert und nährt sie und zieht die Unmündigen auf. Der Mann sichert, vor allem nach außen gewandt, Bestand, Entwicklung und Zukunft der Familie; er vertritt sie nach außen hin; in diesem Sinne ist er ihr ›Haupt‹«.[11]

Diese höchst tendenzielle und rein naturrechtlich gestützte Interpretation des Artikels 3 Absatz 2 erscheint uns heute extrem rückständig. Sie entsprach aber in den 1950er Jahren dem Bewusstsein der Mitte der Gesellschaft. Vergessen wir nicht: Als sie verfasst wurde, lag die Zeit der Nazi-Barbarei mit ihrem chauvinistischen Extremismus noch keine zehn Jahre zurück. Nahezu alle Erwachsenen waren in der einen oder anderen Weise durch diese finsterste Epoche der deutschen Geschichte geprägt oder gar deformiert. Gerade die reaktionären Konzepte von den »natürlichen« Aufgaben der Männer und der Frauen waren noch tief verinnerlicht – weit über den Luftraum über den Stammtischen hinaus. Noch Anfang der 1960er Jahre habe ich einen Falkenfunktionär aus der Spitze des Verbandes sagen hören, er sei ja eigentlich der Meinung, dass Frauen an den Kochtopf gehörten. Diese Bemerkung ist mir im Gedächtnis geblieben, weil sie mich sehr überraschte und – immerhin – mit erkennbar schlechtem Gewissen geäußert wurde. Andererseits hatten gerade die Erfahrungen der letzten Kriegsjahre, in denen zahllose Mädchen und Frauen traditionelle Männeraufgaben übernahmen und den Männern in der Belastbarkeit, Entschlusskraft und Geschick nicht im mindesten nachstanden, im traditionellen Rollenbild erste Risse aufkommen lassen.

In der gesellschaftlichen Wirklichkeit war die Tradition der getrennten Erziehung von Mädchen und Jungen noch weitgehend ungebrochen. Aus organisatorischen Gründen wurden zwar die Volksschulen von Jungen und Mädchen gemeinsam besucht, diese saßen aber im Regelfall in getrennten Sitzreihen. Ich habe selbst erlebt, dass es in den frühen 1950er Jahren üblich war, störende Jungen zur Strafe zu den Mädchen zu setzen! Mädchen störten damals nicht den Unterricht. Die Gymnasien dagegen waren Anfang der 1960er Jahre mehrheitlich reine Jungengymnasien, seltener Mädchengymnasien. Ich selbst besuchte eins der wenigen koedukativen Gymnasien – wir Schülerinnen und Schüler betrachteten das übrigens als Fortschritt und waren stolz darauf.

In jener Zeit war noch eine sehr breite Skala bürgerlicher Jugendverbände – manche standen noch in der Tradition und Ideologie der bündischen Jugend – anzutreffen. Sie entsprachen in ihrer Struktur und Praxis mehr oder weniger weitgehend diesem hier nur kurz skizzierten Bewusstseinsstand. Noch 1968 äußerten Funktionäre eines süddeutschen Sportvereins große Bewunderung für den Wagemut der Braunschweiger Falken, gemeinsame Lager für Jungen und Mädchen zu organisieren. Die waren bei ihnen räumlich und zeitlich getrennt. »Fallen die nicht übereinander her?« fragten sie uns. Da konnten wir sie beruhigen. Die internalisierten Hürden waren sehr wirksam.

Die Falken zwischen Tradition und Fortschritt

Koedukation und Gleichberechtigung gehörten damals zu den Errungenschaften und Grundprinzipien einer fortschrittlichen Pädagogik. Sie waren bei den Falken unumstritten und wurden daher auch nicht diskutiert. Konzept, Programm und Praxis der Gruppenarbeit und der Zeltlager waren noch geprägt von den Modellen der Kinderrepubliken Löwensteins und Tesareks aus den 1920er und 1930er Jahren. Insofern bestimmte weniger eine Rückbesinnung auf alte Werte die Ideen, als vielmehr ein Wiederaufgreifen der Errungenschaften der Reformpädagogik der Weimarer Republik nach ihrer Zerstörung bzw. Pervertierung in der Nazizeit. Sie wurden mit fast fundamentalistischem Eifer von den Älteren und den Alten vertreten. Das war die Generation, die in der Not der Nachkriegszeit die Organisationsstrukturen der Arbeiterjugend wieder aufgebaut hatte. Geleitet von ihren Erfahrungen neigten sie nicht selten zu einer Verklärung der Vergangenheit und ihrer Ideale. »Vor 33…« wurde zum geflügelten Wort, was von uns Jungen gern mit ironischer Distanz zitiert wurde. Zu diesen Idealen gehörten neben strenger Abstinenz von Alkohol und Nikotin, Ablehnung modischer Kleidung, moderner Tanzmusik oder Make-up auch die Pflege von Volkstanz und traditionellem Liedgut, nicht zuletzt aber auch die Verdrängung von Erotik und Sexualität.[12] Das musste besonders im Zeltlager, wo junge Menschen drei Wochen lang eng zusammenlebten, zur Kulturheuchelei oder auch zu Konflikten führen, die sich meist in Gestalt von Generationenkonflikten manifestierten.

Koedukation und Gleichberechtigung – Vorstufen der Emanzipation?

Grundsätzlich bestand (zumindest deklaratorisch) ungeachtet des Alters, des Geschlechts oder der Herkunft bei allen ein ungebrochener Konsens über unsere Leitbilder und Ziele. Dazu gehörten vor allen Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Emanzipation, Selbstbestimmung und Mitbestimmung, Internationalismus und Völkerverständigung. Insofern waren auch die Gleichberechtigung der Geschlechter und die Koedukation feste Bestandteile unserer politischen und pädagogischen Orientierung und wurden nicht problematisiert.

In den Gruppen und im Zeltlager wurde die Koedukation sehr konsequent praktiziert. Ich habe in den Programmen der Braunschweiger Zeltlager zwischen 1958 und 1971 nur zwei nach Geschlechtern getrennte Veranstaltungen gefunden: Die Neigungsgruppen Sport und das sogenannte Schweinewaschen.[13] Solange noch überwiegend feste Falkengruppen das Zeltlager bestimmten, war auch das Gemeinschaftszelt selbstverständlich, in welchem Jungen und Mädchen einschließlich ihrer Helferinnen oder Helfer wohnten und schliefen. Als dies ab 1969 zunehmend kritisiert wurde, war das keine Kritik an der Koedukation als solcher, sondern eine Anpassung an den Wandel der Zielgruppe.

In den Gruppen waren alle Aufgaben gleich verteilt. Jungen wuschen auch Geschirr ab und Mädchen nahmen an der Nachtwache teil – damals schon Abweichungen von den üblichen Geschlechterrollen. Gleiche Pflichten, gleiche Rechte galten für alle. Abweichungen vom traditionellen Rollenverhalten der Mädchen wurden nicht sanktioniert, sondern gefördert. Es wurde daher begrüßt, dass Ende der 1950er Jahre so etwas wie eine Emanzipation von unten begann. Im Kinderparlament wurden die Mädchen sehr aktiv, mehrfach wurden sie zu Präsidentinnen des Kinderparlamentes gewählt. Auf der Funktionärsebene dauerte das länger. Im Zeltlager 1962 war unter den acht Mitgliedern der Lagerleitung einschließlich der Bürgermeister nur eine Frau, 1972 bestand sie aus fünf Frauen und fünf Männern. Die oberste Funktion des seinerzeit so genannten Lagerpräsidenten war allerdings immer männlich besetzt.

Kritik, Wandel und Übergang – die 1960er Jahre

Georg Christoph Lichtenberg hat uns schon vor mehr als zweihundert Jahren über die Eigenart der Wahrnehmung des gesellschaftlichen Wandels belehrt: »Es ist uns überhaupt unmöglich, die ersten Entstehungen zu bemerken; wir bemerken überall nur, was geschehen ist, nicht

wie es geschieht. Wenn wir also glauben, wir tun jetzt eine Sache, so ist sie schon getan.«[14]

Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre vollzog sich in der Braunschweiger Falkenarbeit ein Wandel, dessen tiefgreifende Wirkung erst sehr viel später erkannt wurde. Er wurde von fünf Faktoren begünstigt oder sogar ausgelöst:

• Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zogen sich aufgrund ihres Alters aus der aktiven Arbeit zurück. Ein Prozess der Verjüngung begann.

• Die traditionelle Arbeit in der Gruppe verlor an Bedeutung und wurde in Teilen ersetzt durch Aktionen und Projekte, deren Zielgruppe verstärkt Nichtorganisierte waren.

• Am Zeltlager nahmen immer weniger feste Falkengruppen teil. An ihre Stelle traten von außen kommende Jungen und Mädchen in offenen Gruppen.

• Junge Frauen und Männer, die den Falken politisch nahe standen und die oft sozial und politisch hoch motiviert waren, schlossen sich den Falken an.

• Die Gesellschaftskritik der 68er erreichte auch die Braunschweiger Falken.

Diese neue Situation bewirkte vor allem, dass die traditionellen Modelle und Konzepte (etwa repräsentiert durch Begriffe wie »formale Autorität«, »Rituale«, »Sekundärtugenden«) kritisch überprüft und diskutiert wurden. Die überkommenen Grundwerte und Ziele wurden zwar nicht aufgegeben, aber neu definiert. Auf der Werteskala standen jetzt repressionsfreie Erziehung, die Herausbildung eines kritischen Bewusstseins, Selbstverwirklichung u. ä. weit oben.

Die Bereitschaft zum pädagogischen Experiment wuchs. Es entstand eine blühende Diskussionskultur, in der viele traditionelle Strukturen kritisiert, als obsolet erkannt oder denunziert, abgeschafft oder modifiziert wurden. Vor allem aber wurden die theoretischen Grundlagen der Arbeit differenziert und ausgebaut. Es entstanden Konzepte, die weit über den Verband hinaus beachtet und von anderen Verbänden übernommen wurden.

Vollversammlung Zeltlager 1959
Trotz Koedukation sitzen Jungen und Mädchen in kleinen Gruppen beieinander.

Mir ist noch gut in Erinnerung, dass uns verantwortlichen Funktionären die ambivalente Wirkung dieser verstärkten Kritik zu schaffen machte. Einerseits begrüßten wir die Dynamik, die davon ausging, anderseits war es sehr anstrengend, die eigenen Positionen immer wieder überzeugend begründen und manchmal auch revidieren zu müssen. Galt es doch, tief verinnerlichte Vorstellungen und Stereotypen aufzugeben und scheinbar sicheren Boden zu verlassen – oder die Dissonanz zwischen eigener Überzeugung und Mehrheitsmeinung zu tolerieren. Der sich Ende der 1960er Jahre anbahnende Paradigmenwechsel, der auch das Geschlechterverhältnis umfasste, wurde in seiner Tragweite zunächst nicht erkannt. Wolfgang Schadewaldt hat diesen Prozess so gekennzeichnet: »Zur Traditionsbildung gehört Traditionsvernichtung.«[15] In die Entwicklung neuer Traditionen griffen die Frauen aktiv gestaltend ein. Noch etwas änderte sich: Während bis dahin Konzepte und Programme meist Einzelleistungen der führenden Funktionäre waren, entstanden sie jetzt in kollektiver Arbeit informeller Gruppen.[16]

Zeltlagerprospekt von 1969
Jungen in den naturwissenschaftlichen Neigungsgruppen, Mädchen in den musischen.

Mit dieser Entwicklung ging ein allmählicher Wandel der traditionellen Geschlechterrollen einher. Das wurde nicht nur in dem bereits beschriebenen »Aufbruch« der Frauen, in der veränderten Aufgabenverteilung oder in der größeren Akzeptanz von Rollendistanz deutlich, sondern auch in einer Modifikation der »Gender Identity«, die allerdings erst nach 1973 zur vollen Entfaltung kam.[17] Jetzt wurde akzeptiert, dass Mädchen auch einmal »unter sich« sein wollten. Weibliche und männliche Identität wurde in z. T. kontroversen Diskussionen neu definiert. Ein Mentalitätswandel hatte begonnen, der sich in einem Aphorismus von Lichtenberg abbildet: »Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas *noch* glauben und es *wieder* glauben. *Noch* glauben, dass der Mond auf die Pflanzen wirke, verrät Dummheit und Aberglauben, aber es *wieder* glauben, zeugt von Philosophie und Nachdenken.«[18] Auf diese Diskussionen übertragen hieße das: Noch zu glauben, Mädchen und Jungen wären ungleich, zeugt von Dummheit, es wieder glauben, zeugt von Kritikfähigkeit. ■

1 Kalli Prall (Hg.), Das Echo, Bad Godesberg 1957, S. 155.

2 Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, 2010, H. 2, S. 65.

3 In Summerhill, einer von dem Reformpädagogen A. S. Neill konzipierten und geleiteten Privatschule in England, wurden sehr weitgehend Prinzipien der Selbstregulierung, Freiwilligkeit und Repressionsfreiheit praktiziert. Summerhill galt in weiten Kreisen als Vorbild für antiautoritäre Erziehung.

4 Zu dieser Zeit gab es noch drei Altersgruppen: Falken, Rote Falken und SJ.

5 Im Zeltlager eine Art Kiosk.

6 Das ist anscheinend noch heute so: »Die Erfahrung hat mich gelehrt: Männer reden, Frauen handeln.« So lese ich gerade bei Sigrid Rakow im NIEDERSACHSEN VORWÄRTS, März 2011, S. 4.

7 Ich verwende nachfolgend den von französischen Historikern in die Geschichtsforschung eingeführten Begriff »Mentalität« bzw. »Mentalitätsgeschichte«, obwohl es nicht an Vorschlägen mangelt, diesen durch andere zu ersetzen. Für die vorliegenden Betrachtungen erscheint er mir in der Definition Dinzelbachers treffend.

8 Peter Dinzelbacher (Hg.), Europäische Mentalitätsgeschichte, Stuttgart 2008, S. IV.

9 Ebd., S. XXXVII.

10 Art. 3 Abs. 2 GG: »Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.« Mit der Erfüllung dieses Verfassungsauftrages ließ sich der Staat Zeit. Entgegenstehendes Recht konnte nach Art. 117 GG bis 1953 in Kraft bleiben, blieb aber in Missachtung der Verfassung sehr viel länger wirksam.

11 BGHZ 11, Anhang 34, 65, zitiert nach Alpmann, Brockhaus Fachlexikon Recht 2. Aufl., Münster, Leipzig, Mannheim, 2005, S. 942.

12 Diese Ideale waren in den Falkengrundsätzen formalisiert. Obwohl sie längst nicht mehr in allen Teilen die Wirklichkeit abbildeten, wurden sie z. B. noch im Zeltlager 1962 der Braunschweiger Falken zu geltenden Lagergesetzen erklärt.

13 So wurde im Soziolekt der Falken die gründliche Körperreinigung im Waschzelt genannt.

14 Georg Christoph Lichtenberg, Werke. Aphorismen, Aufsätze, Briefe, Essays, Hamburg o. J., S. 49.

15 Zitiert nach Hans-Albrecht Koch, Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution, Darmstadt 2008, S. 9.

16 Der Aufruf Willy Brandts »Mehr Demokratie wagen!« vom Okt. 1969 wurde von uns begeistert aufgenommen.

17 In den vom Bundesausschuss im Mai 1970 beschlossenen Grundsätzen zur Zeltlagerarbeit kommen die Begriffe »Gender« und »Koedukation« noch nicht vor. Im Fokus der pädagogischen Diskussion standen andere Themen.

18 Lichtenberg, Werke, S. 52.

MÄDCHEN-KONFERENZ

Die erste Mädchenkonferenz der SJD – Die Falken im Kontext der Zweiten Frauenbewegung

HILDEGARD FUHRMANN

Die Ausrichtung einer eigenen, bundesweiten Konferenz für Mädchen im Verband der SJD – Die Falken markierte gegen Ende der 1970er Jahre einen deutlichen Wandel in der Thematisierung der Geschlechterrollen. Dieser Wandel war nicht zuletzt durch die Zweite Frauenbewegung angestoßen worden, doch fand er in einer durch die Strukturen des Jugendverbands bedingten, eigenen Form statt. Bei dem nachstehenden Beitrag handelt es sich um die Erinnerungen einer damals Beteiligten, die durch Gespräche mit anderen Teilnehmerinnen jener ersten Mädchenkonferenz und Unterlagen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung gestützt bzw. modifiziert wurden und die versuchen, jenen Wandel zu rekonstruieren.

Die neue Frauenbewegung, deren Ursprünge in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre anzusiedeln sind, wuchs mit dem Erstarken der Studentenbewegung und anderer Kräfte der Außerparlamentarischen Opposition zu einer sichtbaren Kraft. Bislang vernachlässigte Themen – sogenannte »Frauenthemen« – wie die Situation der Frauen in der Bundesrepublik, ihre Unterprivilegierung im Beruf, die Doppelbelastung durch Familie, Haushalt und Beruf, ihre Abhängigkeit vom Ehemann, die ungleichen Bildungschancen, geschlechtsspezifische Sozialisationen und Rollenerwartungen und die Unterrepräsentation von Frauen in der Politik fanden nun Gehör und verdichteten sich in politischen Schlagworten wie »Frauen gemeinsam sind stark« oder in Ansätzen neuer Organisationsformen wie dem »Weiberrat« des SDS. Es entstanden Frauennetzwerke und -zusammenhänge, die Erfahrungen austauschten und Strategien zur Veränderung ihrer Situation diskutierten und ausprobierten.

Diese Themen und Diskussionen fanden erst mit einiger Verzögerung Eingang in den Verband der SJD – Die Falken, zum Teil durch die Verbandsmitglieder selbst, aber auch durch den Eintritt von Frauen in die Verbandsarbeit oder eine überverbandliche Bildungsarbeit sowie durch Kontakte zwischen Verbandsmitgliedern und Studierenden. Auf den unteren Verbandsebenen entstanden die ersten Mädchen- und Frauentreffen und besondere Mädchengruppen Anfang der 1970er Jahre. Mir persönlich waren entsprechende Gruppen in den Bezirken Westliches Westfalen, Mittelrhein und Braunschweig bekannt. Aber erst mehr als zehn Jahre später wurde das Thema der Geschlechterverhältnisse innerhalb des Verbands auf einer Bundeskonferenz ausführlich besprochen und zu ihm Beschlüsse gefasst.

Clara Bohm-Schuch

Lust und Fröhlichkeit findet Ihr am schönsten in Wanderungen, Spielen und Tänzen mit Euren Jugendgenossen und -genossinnen in der Arbeiterjugend. Und da, wo Ihr alle von dem gleichen Streben nach Erkenntnis der wirklichen Lebenswerte, nach Freude und Schönheit erfüllt seid, werdet Ihr auch echte Freundschaft und Kameradschaft finden. [...] Und wenn Burschen und Mädchen solch schöne Kameradschaft halten, so wächst wohl auf solchem Boden die Achtung und das Vertrauen, worauf die Ehe allein sich gründen sollte.

Willst Du mich hören? Weckruf an unsere Mädel Berlin 1922

Eine Erklärung für die relativ lange Zeit von den ersten Diskussionen bis zur Akzeptanz als bundesrelevantes Thema könnte sein, dass – anders als in studentischen Kreisen – Mädchen und Funktionärinnen auf eine gefestigte Verbandsstruktur trafen, die einerseits stark von männlichem Verhalten und Erwartungen dominiert wurde, andererseits die weiblichen Verbandsmitglieder sehr stark politisch und solidarisch verbunden waren mit ihren männlichen Genossen und daher nicht konfrontativ vorgehen konnten oder wollten. Dabei spielte auch sicher die Tatsache eine Rolle, dass die im Verband praktizierte Koedukation immer schon eine Begegnung der Geschlechter auf gleicher Augenhöhe ermöglicht hatte. Eine weitere Erklärung könnte aber auch sein, dass im Verband auch viele Genossinnen die praktizierte, vorgegebene Rollenverteilung akzeptierten.

Die bis weit in die 1970er Jahre vorherrschende Situation in den Gliederungen wurde in der Begründung des Initiativantrags B 604 zur ersten Mädchenkonferenz 1979 deutlich:

3.1 »Man kann also feststellen, dass es eine Diskrepanz zwischen dem Frauenanteil im Verband und dem Anteil der weiblichen Funktionäre gibt. Außerdem haben es dem Anschein nach Mädchen in Personalfragen schwerer, sich gegen die Jungen durchzusetzen, folglich ›leisten‹ sie oft mehr in der Verbandsarbeit, um so in bestimmte Gremien zu gelangen.

3.2 Aktive Genossinnen und Funktionärinnen sind zumeist in der Kinderarbeit tätig. Dies ist insofern typisch für die Rolle der Frau, da die Kinderarbeit in unserer Gesellschaft als unpolitisch betrachtet wird, den ›natürlichen (Mutter-)Bedürfnissen‹ der Mädchen entsprechen soll und deshalb leicht zu bewältigen sei. Rollenspezifisches Verhalten wird also auch im sozialistischen Jugendverband deutlich.

3.3 In den letzten Jahren entstanden in vielen Untergliederungen Mädchen- und Frauengruppen, deren Bestehen meistens nur von kurzer Dauer war. Dies lag u. a. daran, daß sich männliche Genossen übergangen fühlten, diese Gruppen als ›Sektierertum‹ abtaten und so teilweise in sehr arroganter Art versuchten, die Gruppen kaputt zu machen […]. […] Mädchen- und Frauengruppen wurden mit unterschiedlicher Zielsetzung betrieben […].Dies waren u.a. sog. Selbsterfahrungsgruppen, Aufbau von Selbstbewußtsein, Politisierung, Frauenprobleme etc.

3.4 […] Viele Mädchen, die als Freundinnen von männlichen Genossen Kontakt zum Verband bekommen, werden quasi als ›Anhängsel‹ betrachtet und selten in die politische Arbeit integriert. Geht die Freundschaft kaputt, lassen sich die so gewonnenen neuen Mitglieder nicht mehr blicken.«[1]

Ähnliches hatte ein Entwurf des Rohkonzepts für die sozialistische Mädchenkonferenz vom Juni 1979 festgestellt:

»In der Altersstruktur, sowie in der Funktionärsstruktur stellen wir fest, dass es eine Pyramide gibt. In der unteren Altersstufe des Falkenrings ist das Verhältnis von weiblicher zu männlicher Mitgliedschaft fast ausgewogen […]. Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der weiblichen Gruppenmitglieder, bis hin, dass in einigen SJ-Gruppen insbesondere in der Altersstufe von 18 bis 20 Jahren nur noch vereinzelt weibliche Mitglieder zu finden sind. […] Die anerzogenen Verhaltensweisen der Männer schlagen auch im sozialistischen Jugendverband voll gegen die weiblichen Mitglieder durch […]. Auch im Bereich von praktischer Solidarität und Freundschaft werden Moralvorstellungen und Herrschaftsstrukturen beibehalten […]. Hier ist als Beispiel zu nennen, daß ein Mann im Verband energisch sein muß, stark, intelligent, ein ›Sexprotz‹ usw. Dies drückt sich aus in dem allgemein verbreiteten Männlichkeitswahn in den Funktionärskreisen.«[2]

Konferenz für sozialistische Mädchenarbeit Mülheim a. d. Ruhr 1. – 4. Nov. 1979

Edith Töpfer
Falkenmitglied
seit 1947

Achim Höhne hat meiner Freundin mal gesagt, dass der sie küssen will. Und das hat sie uns erzählt. Ich weiß es noch wie heute: Wir saßen dann alle im Kreis und haben ganz intensiv beraten, ob wir ihn aus der Gruppe schmeißen oder nicht. War ein ganz ernstes Anliegen. Das tut man nicht und schon gar nicht in unserer Gruppe.

Lindemann/Schultz:
Die Falken in Berlin,
Geschichte und Erinnerung,
Berlin (West) 1987

Als Resultat dieser Analysen und Erkenntnisse fand vom 1. bis 4. November 1979 in der Stadthalle in Mülheim an der Ruhr die erste bundesweite Mädchenkonferenz der SJD – Die Falken statt. Grundlage war ein Beschluss der Bundeskonferenz, die im Mai 1979 in Braunschweig stattgefunden hatte. Der gastgebende Bezirk hatte einen entsprechenden Antrag gestellt, einen zweiten zum selben Thema stellte der Bezirk Mittelrhein. Die Anträge unterschieden sich trotz gleicher Intention, Mädchenarbeit zum festen Bestandteil der Gruppenarbeit zu machen, in den theoretischen Aussagen und in den praktischen Vorschlägen. Der Braunschweiger Antrag forderte die Unterstützung der Mädchen- und Frauenbewegung, die Bildung von Mädchengruppen, -wohngemeinschaften etc. Der Antrag der Mittelrheiner wollte ebenfalls die Unterstützung der sozialistischen Mädchen- und Frauenbewegung, aber die Betonung lag auf »sozialistisch«. Er akzeptierte zwar eigene Arbeitskreise von Mädchen, aber weniger stark die Trennung der Geschlechter, dafür betonte er die politischen Forderungen der Gleichstellung der Frauen und der Chancengleichheit der Mädchen in Beruf, Politik und Familie. Insgesamt enthielten beide Anträge aber sowohl linke theoretische Begründungen als auch praktische Forderungen und ebenfalls eine Analyse der gesellschaftlichen Situation sowie den Versuch einer historischen Begründung. Beide forderten, die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen im Verband zu initiieren und als Initialzündung eine Frauenkonferenz einzuberufen. Der Antrag der Mittelrheiner wurde beschlossen, der Braunschweiger Antrag als Material an den Bundesvorstand überwiesen.[3] Der neue Bundesvorsitzende, Karl Heinz Lenz, organisierte noch im selben Jahr die erste sozialistische Mädchenkonferenz. Sie wurde ab Juni 1979 durch eine Vorbereitungsgruppe geplant, die von Sitzung zu Sitzung aus unterschiedlich vielen Mitgliedern bestand: Genossinnen aus Braunschweig, Mittelrhein und dem Westlichen Westfalen. Federführend war die Bildungsreferentin des Salvador-Allende-Hauses, Ulla Ohlms. Ebenfalls Mitglied der Vorbereitungsgruppe war der Bundesvorsitzende Karl Heinz Lenz. Die Organisation lag beim Bundesbüro.

Die Konferenz sollte zweiteilig sein. Eine zweitägige Vorkonferenz am Donnerstag und Freitag sollte die Themen, die auf der Konferenz besprochen, und die Anträge, die beschlossen werden sollten, inhaltlich vorbereiten, die ordentliche Konferenz sollte dann am Wochenende stattfinden.

Die Konferenz sollte eine Delegiertenkonferenz nach dem Delegiertenschlüssel der Bundeskonferenzen sein und sich aus vorwiegend weiblichen Mitgliedern zusammensetzen, aber auch für männliche Genossen offen sein, die durch ihre Funktionärstätigkeit Interesse am Thema haben könnten bzw. an der Umsetzung der Beschlüsse beteiligt sein sollten; dazu zählten z. B. die Ringleiter.

Die Vorkonferenz sollte vier große Arbeits- und Themenfelder abdecken und als Arbeitskonferenz die Anträge für die Delegiertenkonferenz vorbereiten. Dazu waren folgende Themen vorgesehen:

1. Entwicklung von Matriarchat und Patriarchat in der Geschichte und der Gegenwart.

2. Rolle der Frau im Spätkapitalismus und unsere Forderungen.

3. Psychologische Auswirkungen der kapitalistischen Verhältnisse und die Antworten eines sozialistischen Kinder- und Jugendverbandes.

4. Situation der weiblichen Mitglieder in unserem Verband und die Konsequenzen für eine sozialistische Mädchenarbeit.

Eröffnet werden sollte die Konferenz mit einem Referat des Bundesvorsitzenden zur Frage »Warum sozialistische Mädchenarbeit?«

Nach der Diskussion des Referats war die Präsentation der Ergebnisse der Vorkonferenz vorgesehen, dann ein weiterer theoretischer Impuls (ein Referat von Dorothee Vorbeck mit dem Titel *August Bebel und die Folgen – die Frauenfrage in der deutschen Arbeiterbewegung*), danach die Antragsberatung. Ein Kulturprogramm sollte die Konferenz abrunden.

Diese Konzeption war von Anfang an umstritten. So wurde heftig kritisiert, dass durch den begrenzten Zugang (150 Delegierte) eine breite Diskussion verhindert werde, dass nicht alle Interessentinnen teilnehmen könnten; weiter wurde die Teilnahme von männlichen Funktionären vehement kritisiert. Daneben wurde der Rahmen als zu eng betrachtet, die formale Organisation als einengend und restriktiv. Immer wieder wurde betont, dass der Raum für Erfahrungsaustausch und selbstorganisierte Elemente nicht gegeben sei und die Veranstaltung insgesamt männliche Strukturen aufweise. Selbst eine einleitende Rede des Bundesvorsitzenden wurde von vielen abgelehnt.

Noch im Vorfeld der Mädchenkonferenz wurde auf die geschilderte Kritik hin ein Kompromiss dahingehend gefunden, dass die Frauen während der Vorkonferenz unter sich sein sollten und alle interessierten Mädchen und Frauen teilnehmen konnten, dass aber die Teilnahme an der Konferenz selbst nach dem Delegiertenprinzip vor sich gehen sollte und dass männliche Funktionäre in einer beobachtenden Rolle teilnehmen konnten. Auch die Eröffnungsrede durch Karl Heinz Lenz wurde nicht gestrichen.

Um einen Eindruck von der Konferenz zu vermitteln, möchte ich aus einem Artikel aus der *AJ* von Angela Schuberth zitieren, der den Ablauf der Konferenz wiedergibt und kommentiert:

»Ohne Illusionen«

»Am 4. November fuhr ich frohen Mutes […] in Richtung Mülheim/Ruhr. Gegen 15 Uhr kamen wir dann an und gingen in die Stadthalle, wo bereits Arbeitsgruppen liefen. So begab ich mich in die Arbeitsgruppe A 2, die sich mit der Geschichte der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung befasste.
[…]
Bis dahin war für mich noch klar, dass wir Falken den Sozialismus gemeinsam erreichen wollen. Aber ich sollte eines besseren belehrt werden. Denn da meldete sich eine Frau zu Wort und erklärte, dass sie es unmöglich finde, dass man auf einer Frauenkonferenz von einem Männerkomitee (=Bundessekretäre, die ja wohl für solche Angelegenheiten bezahlt werden) begrüßt wird. Nicht genug damit, es gibt in diesem Verband nämlich männliche Strukturen, wie Mikrofone, Delegierte und Wortmeldungen, eben überhaupt die Institution einer Konferenz ist männlich.
[…]
Doch noch durch das Thesenpapier halbwegs befriedigt, erwartete mich während des Abendessens ein neuer Tiefschlag. Da meldete sich doch eine Frau zu Wort, die meinte: ›Wir müssen was tun, damit der Lenz die Frauenkonferenz nicht eröffnet‹. […] Langsam wurde mir klar, dass das ja wohl mehr eine Frauenkonferenz war, als eine Falkenkonferenz, denn nebenbei wurde laut, wer ist denn überhaupt dieser Lenz, dass er das Recht haben soll, als Mann auf einer Frauenkonferenz zu sprechen.
[…]
Bei dem Punkt Lenz einigte man sich auf ein Pro- und Contra-Lenz-Referat. Nun waren selbst die Radikalfeministen sehr traurig, dass es in ihren Reihen immer noch solche ›dummen Frauen‹ gibt, die der Meinung sind, gemeinsam, Mann und Frau sind stärker. So merkte man eine gewisse Frustration auf beiden Seiten.
[…]
Am Vormittag sah ich mir noch Wandzeitungen an, die von Arbeitsgruppen erstellt worden waren. Ja, und siehe da, da wurde die Forderung nach Erziehungsgeld laut. Ich wußte zwar, daß unser Verband ein breites Spektrum hat, aber daß er CSU-Forderungen übernimmt, war mir neu.
[…]
So wurde endlich die Konferenz eröffnet. Die Konferenzleitung hatten die Radikalfeministen inne. Als sie so langsam Schwierigkeiten mit der Lautstärke bekamen, übernahmen sie doch die männliche Struktur ›Mikrofon‹, so wie dann auch Delegiertenkarten verwendet wurden.
[…]
Nur gut, dass am Samstag noch viele Falkenfrauen angereist waren, die nicht nur zur feministischen Fraktion zählten. Denn so konnte Lenz dann doch noch sprechen.«[4]

Clara Bohm-Schuch

An besonderen Mädchenabenden werdet Ihr Euch über Nützlichkeit und Schönheit der Kleidung, über Körperpflege und anderes unterhalten, und Ihr werdet auch an einem solchen Abend notwendige Näharbeiten oder schöne Handarbeiten anfertigen.

Willst Du mich hören? Weckruf an unsere Mädel Berlin 1922

Der Artikel gibt sehr vielfältige und scharfsichtige Eindrücke der Konferenz wieder – auch wenn er in der Pose einer naiven Betrachtungsweise verfasst ist. Zusammenfassend kann man sagen:

• Die Konferenz verlief wie geplant.

• Die Vorkonferenz war eine Arbeitskonferenz, in der die Arbeitsgruppen eine erstaunliche Fülle von Material bearbeiteten, das von den Vorbereitungsgruppen zusammengetragen war – Statistiken, Collagen, Zitate, theoretische Texte, Thesenpapiere etc.

• Die Konferenz hatte insgesamt den Charakter eines Crashkurses in politischer Bildung für die beteiligten Mädchen und Frauen: So unterschiedlich die Ausgangsmotivation vieler Beteiligten war, so klare Einigungen in vielen Themenbereichen gab es doch am Ende der Konferenz.

• Das Spektrum der Teilnehmerinnen war extrem: Von der Position Lesbisches Leben als politische Positionierung gegenüber dem Patriarchat über diverse radikal marxistische oder gemäßigt fortschrittliche Positionen bis hin zu den im Artikel erwähnten CSU-Forderungen.

• Trotzdem zeichnete sich in zentralen Punkten rasch ab, dass diejenigen, die die Frauen- und Mädchenarbeit in die Verbandsarbeit integrieren wollten bzw. sie als wichtigen Teil der Verbandsarbeit verstanden, in der Mehrheit waren, so dass die Konferenz sowohl von ihrer Gestaltung her (als Delegiertenkonferenz, mit Antragsberatung und Mehrheitsbeschlüssen, mit Mikrofonen und Diskussionsleitung, ja sogar mit der Eröffnung durch einen Mann) als auch von den Inhalten her eine typische Falkenkonferenz war.

• Die anwesenden Männer verhielten sich offensichtlich ruhig und wurden nicht wahrgenommen.

• Die »Falkenfrauen«, die an der Veranstaltung teilnahmen, hatten schon erhebliches Vorwissen. Sie hatten sich offensichtlich schon in ihrer örtlichen Verbandsarbeit mit den Themen beschäftigt und waren »resistent« gegen radikalfeministische Argumentationen.

• Trotz vielfältiger Unzufriedenheit und Änderungswünschen war die Solidarität mit dem Gesamtverband vorhanden.

Zum Ablauf der Konferenz sollte noch ergänzt werden, dass Karl Heinz Lenz tatsächlich sprechen durfte. Nach einem Pro- und einem Contra-Referat stimmte die Mehrheit der Delegierten für einen Auftritt ihres Vorsitzenden. Inhaltlich sei von dem Referat nur so viel wiedergegeben:

Ziel der Rede war, zu dokumentierten, dass es sich bei der Mädchenkonferenz um eine Verbandsaktivität handelte, die für den Bundesvorsitzenden der SJD – Die Falken einen hohen Stellenwert hatte. Lenz wollte durch seine Rede die Mädchenkonferenz in den Verband integrieren, so dass er nachdrücklich auf seine quasi übergeschlechtliche Funktion als Verbandsvorsitzender abstellte und die Mädchenkonferenz als eine Veranstaltung des Verbandes insgesamt behandelte, auch wenn sie nur eine Teilgruppe der Verbandsmitglieder repräsentierte.

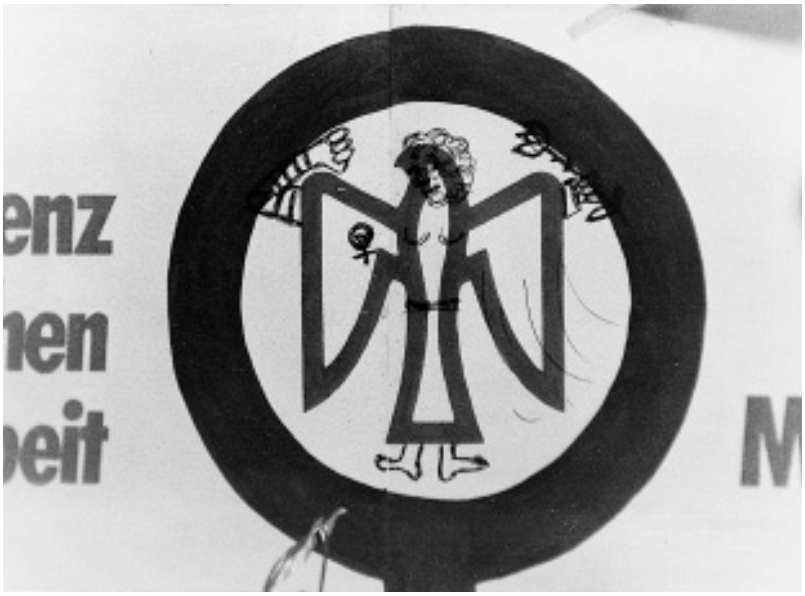
Inhaltlich sprach Lenz alle Aspekte an, die von politischer Bedeutung waren für die Behandlung der Frauen- bzw. Mädchenfrage in einem Jugendverband. Die angesprochenen Aspekte zeigten, dass sich der Vorsitzende mit der Materie beschäftigt hatte, dass er sich der Problematiken bewusst war und dass er als Vorsitzender »Pflöcke setzen wollte«, indem er die Zielrichtung der Diskussion skizzierte. Gleichzeitig war er aber so klug, vieles nur als Frage zu formulieren, und damit männliches Dominanzgebaren zu vermeiden.[5]

In den verabschiedeten Beschlüssen wurden Weichen gestellt, die die Arbeit des Verbandes nachhaltig veränderten. Unter anderem wurden Anträge gegen die Zulassungen von Frauen zum Kriegsdienst in der Bundeswehr angenommen, für den Einbezug der Mädchenarbeit als Punkt der Tagesordnung auf Tagungen des F- und SJ-Rings (Falken-Ring als Arbeitsebene für die Arbeit mit Kindern im Verband, Sozialistische-Jugend-Ring für die Arbeit mit älteren Jugendlichen), für die Durchführung weiterer bundesweiter Frauen- und Mädchentreffen auch in Konferenzform im Zweijahresrhythmus so-

wie einstimmig für die Gründung einer gesonderten, periodisch erscheinenden Frauen- und Mädchenpublikation.

Mehr als dreißig Jahre später ist Mädchenarbeit im Verband normal geworden und das Auftreten junger Funktionärinnen auf Konferenzen nach meinem Eindruck zahlreicher und selbstbewusster. Die im Archiv der Arbeiterjugendbewegung vorhandenen Tonbandmitschnitte weiterer Mädchen- und Frauenkonferenzen sind zwar für eine wissenschaftliche bzw. systematische Auswertung nicht geeignet, weil sie stellenweise undeutlich sind, die Beiträge nicht bestimmten Personen zuzuordnen sind und die Redebeiträge und Beschlüsse nicht vollständig zu hören sind, aber sie erhärten den Eindruck, dass auf den seit 1979 regelmäßig organisierten Frauen- und Mädchenkonferenzen die Auseinandersetzung mit frauenspezifischen Themen selbstverständlich wurden. Die teilnehmenden Mädchen und Frauen erfuhren eine große Stärkung ihres Selbstbewusstseins und die Diskussion über die Lage von Frauen und Mädchen wurde für den Verband selbstverständlich. Damit gelang die Integration dieses lange vernachlässigten Themas in die Verbandsarbeit.

Dieses Resümee bleibt aber vorläufig, da weitere Fragestellungen noch nicht ausreichend beantwortet wurden. So fehlt eine Analyse, wie groß die Veränderungen infolge der Übernahme von »Frauenthemen« in den Verband waren, wie z. B. die Entwicklung der Anzahl von Funktionärinnen in den Vorständen, ihre Funktionen, Entwicklung der Anzahl und der inhaltlichen Arbeit von Mädchengruppen etc. Auch steht eine Untersuchung zum Verhältnis des Prinzips der Koedukation zur Entwicklung der Mädchenarbeit noch aus – eine breite Auseinandersetzung dazu hat erstaunlicherweise nicht stattgefunden. Und besonders dringlich erscheint eine Beantwortung der Frage, welchen Einfluss die Behandlung der Frauenfrage auf die männlichen Verbandsmitglieder hatte. ■



Konferenz für sozialistische Mädchenarbeit Mülheim a. d. Ruhr 1. – 4. Nov. 1979

1 Dokumentation zur Sozialistischen Mädchenkonferenz vom 1. bis 4. November 1979 in der Stadthalle Mülheim/Ruhr, hg. v. Bundesvorstand der SJD – Die Falken, Bonn o. J. (1979), S. 8 f.

2 AAJB, SJD-BV 3/86.

3 Dokumentation zur Sozialistischen Mädchenkonferenz, S. 5 – 10.

4 Ebd., S. 105 f.

5 Die Rede ist abgedruckt in ebd., S. 21 – 26.

GESCHLECHTER-VERHÄLTNISSE

Die Analyse des Geschlechterverhältnisses und die Theorie der Klassengesellschaft

BARBARA KLATZEK

Auf die Thematisierung der Geschlechterfrage innerhalb des sozialistischen Kinder- und Jugendverbands der SJD – Die Falken übte auch die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse generell eine maßgebliche Bedeutung aus. Die bei den Falken hauptsächlich rezipierte marxistische Theorie entfaltete dabei auf die Arbeit mit Mädchen und Frauen eine ambivalente Wirkung.

Der Theorie von Marx und Engels zufolge besteht der Hauptwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital (Produktions- und Herrschaftsverhältnisse). Die Unterdrückung der Frau in Ehe, Familie und Gesellschaft wird zum Nebenwiderspruch erklärt. Dieser kann aufgehoben werden, wenn die kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse überwunden werden, der Hauptwiderspruch also aufgehoben wird.

August Bebel beschrieb es in seinem Buch *Die Frau und der Sozialismus* wie folgt: »Das weibliche Geschlecht in seiner Masse leidet in doppelter Beziehung: einmal leidet es unter der sozialen und gesellschaftlichen Abhängigkeit der Männerwelt […], und durch die ökonomische Abhängigkeit, in der sich die Frauen im allgemeinen und die proletarischen Frauen im besonderen, gleich der proletarischen Männerwelt befinden.«[1]

Der Marginalisierung der Geschlechterfrage in der marxistischen Theoriebildung widersprachen jedoch die gesellschaftlichen Realitäten, die sich auch auf das Zusammenleben von Jungen und Mädchen im Verband auswirkten und immer neue Ansatzpunkte boten, die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter zueinander zu diskutieren.

So wird die Generation nach 1945 oft als »Kinder ohne Väter« bezeichnet.[2] Für viele Kinder blieb die Mutter die wichtigste Bezugsperson, die in dieser Zeit ganz besonderen Herausforderungen gegenüberstand. Es waren die Frauen, die in jener Zeit das starke Geschlecht stellten, wie zum Beispiel die Trümmerfrauen, Frauen, die aus der zugeschriebenen Geschlechterrolle ausbrachen, stark waren und neues ausprobierten. Daneben gab es auch die Frauen, die sich den Ernährer herbeisehnten. Besonders für Mädchen und junge Frauen gab es in dieser Zeit einen erweiterten Erfahrungsspielraum durch die besonderen Umstände, den einige durchaus zu schätzen wussten.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg neu gegründeten Gruppen der Falken waren in Abgrenzung zu Kirche und Bürgertum koedukativ gestaltet und trauten sich auch an das Thema der Sexualaufklärung heran. Besonders das gemeinsame Erleben und die Freizeitgestaltung

bildeten wichtige Bezugspunkte, für einige sicherlich auch der spannende Faktor, das andere Geschlecht kennen zu lernen. Hier fanden Mädchen und Jungen gleichermaßen ihren Raum und es wurde betont, dass beide Geschlechter gerecht behandelt wurden. In der Realität lässt sich anhand der Erfahrungsberichte ableiten, dass Mädchen sich oft an die Umgangsformen der Jungen anpassten und der Verband insgesamt nach wie vor ein männlich dominierter Jugendverband war. In der Ära Adenauer wurde das traditionelle Rollenbild der Frau propagiert, die nach der Heimkehr ihrer Ehemänner an den für sie bestimmten Platz zurück kehrte und die Arbeitsplätze den Männern überließ. Die vom Bundesjugendplan finanzierte Mädchenbildung bereitete auf diese tradierte Rolle als Mutter und Hausfrau vor.

Im Verband wurde besonders in den 1960er Jahren der koedukative Ansatz viel diskutiert und im Zeltlager praktiziert. Dieser Ansatz fand nach und nach auch Eingang in die Jugendarbeit dieser Zeit. Kritik kam aus der feministischen Sicht, die bemängelte, dass der Fokus auf den Jungs läge und man dieser Fokussierung mit feministischer Mädchenarbeit begegnen sollte.

Nach dem sogenannten Sex-Zeltlager im Jahr 1969 wurden im Bundesverband 1970 die ersten Grundsätze zur Zeltlagerarbeit beschlossen, in denen die Praxis der koedukativen Erziehung und der Umgang mit Sexualität thematisiert wurden.[3]

Die hier nur skizzierten inner- und außerverbandlichen Anstöße, die Geschlechterverhältnisse zu analysieren, führten zu Ansätzen einer bewussteren intellektuellen Durchdringung des Problems, zum Beispiel in dem im Jahr 1972 abgehaltenen Seminar für Frauen zum Thema der Frauenfrage und ihrer Stellung im Klassenkampf. Die erste Frauengruppe des Verbandes gründete sich 1976 und stieß innerhalb des Verbands nicht nur auf Begeisterung. Durch die neue Organisationsform fühlten sich Männer und auch Frauen ausgegrenzt und machten sich zum Teil über die Frauen aus den Gruppen lustig. Im Großen und Ganzen war im Verband die Geschlechterfrage als gesellschaftlicher Nebenwiderspruch ein immer noch untergeordnetes Phänomen. Mit der Theorie der Klassengesellschaft und ihrer Widersprüche ließ sich aber auch zugunsten eines verstärkten Engagements in der Frauen- und Mädchenarbeit argumentieren. So hatte sich im Kreisverband Köln ein Arbeitskreis Die Frau und der Sozialismus gegründet, der 1977 dazu mehrere Thesen veröffentlichte. Die Mitglieder des Arbeitskreises sahen die Frauen durch die Gesellschaft politisch entmündigt, sie seien durch kapitalistische und patriarchale Verhältnisse doppelt unterdrückt. Insbesondere seien Proletarierinnen stärker von Benachteiligungen in Bildung, Schule, Studium, Ausbildung und Beruf betroffen als ihre bürgerlichen Geschlechtsgenossinnen. Dies schlage auch auf die Praxis des Verbandes durch, in dem Frauen ihr Engagement aus persönlichen Gründen oft aufgäben, da sie es nicht gelernt hätten, den politischen Kampf zu führen – und man darf hinzusetzen, der Verband es ihnen auch nicht vermittle.[4]

Illustration in Anspielung auf das sog. »Sexzeltlager« der Falken 1969

Vor allem die erste These wies auch auf Missstände im Verband selbst hin und langsam kam zu Bewusstsein, dass der Verband auch gesellschaftliche Verhältnisse, besonders unter den Geschlechtern, reproduzierte, die er selbst kritisierte. Infolge dessen wurde 1979 die erste Sozialistische Mädchenkonferenz abgehalten. Für das neue Selbstbewusstsein der versammelten Frauen sprach auch die hitzige Diskussion darüber, ob der Vorsitzende Karl Heinz Lenz ein Grußwort an die Konferenz richten dürfe. Die integrierende Kraft der gemeinsamen politischen und ökonomischen Analyse und Positionierung führte zur symbolträchtigen Zulassung des Vorsitzenden mit der Begründung, dass »[…] der Genosse Lenz als Mann […] uns lieber als eine Frau von der CDU« sei.[5]

Zwei Jahre später gründete sich auf Bundesebene die erste Mädchen- und Frauenkommission, die sich insbesondere mit den Themen Sexualität, Paragraf 218, Frauenbewegung, dem Bild von der Frau in der Gesellschaft und der Zulassung von Frauen zur Bundeswehr beschäftigte.

Die Kommission führte 1988 eine Bestandsaufnahme der Mädchen- und Frauenarbeit im Verband durch. Mädchen- und frauenspezifische Themen wurden dort thematisiert, wo es Mädchen und Frauen gab, die dieses Thema für sich entdeckten und es am Leben hielten. Nur in wenigen Gliederungen war es auf Vorstandsebene etabliert. Das Ergebnis führte dazu, in den folgenden Jahren die Kampagne *Anecken statt Wegstecken* durchzuführen, um den Verband stärker für das Thema der Geschlechtergerechtigkeit in den eigenen Reihen zu sensibilisieren. Der Verband spiegelte an vielen Stellen die gesellschaftlichen Realitäten wider, ohne diese kritisch zu reflektieren. Geschlechterungerechtigkeiten, geschlechtstypische Aufgabenverteilung, männlich dominierte Vorstände fanden und finden sich auch heute noch auch bei den Falken.

Aufkleber der Kampagne »Anecken statt wegstecken«,

In der Theoriebildung fand die Reflexion der Geschlechterverhältnisse unter den Bedingungen der kapitalistischen Klassengesellschaft und deren Auswirkungen auf die politischen Positionen des Verbandes und seine Arbeit eine vorläufige Synthese in den 1991 auf Bundesebene verabschiedeten mädchen- und frauenpolitischen Grundsätzen der SJD – Die Falken. Hier wurde als Ziel des eigenen politischen Handelns die Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft *und* der patriarchalen Herrschaftsverhältnisse festgeschrieben.[6] Seither gilt im Verband: Kein Sozialismus ohne Feminismus! ■

1 August Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Neusatz der 1929 erschienen Jubiläumsausgabe, Bonn 1994, S. 42.

2 Siegfried Heimann, Die Falken in Berlin. Erziehungsgemeinschaft oder Kampforganisation? Die Jahre 1945 – 1950, Berlin 1990, S. 36ff.

3 SJD – Die Falken, Bundesvorstand (Hg.), Grundsätze zur Zeltlagerarbeit der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken. Beschluss des Bundesausschusses der SJD – Die Falken vom 23. Mai 1970, Frankfurt a. M. 1970.

4 AAJB, SJD-MR-K 3/11, Antrag zu Zielen und Inhalten des Arbeitskreises Frauen des Kreisverbandsvorstands zur Kreisdelegiertenkonferenz 1977.

5 Heike Gummich, Mädchenarbeit im Jugendverband die »Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Diplomarbeit Fachhochschule Freiburg 1991, S. 52.

6 Martina Völger (Verantw.), SJD – Die Falken, Bundesvorstand, SJD – Die Falken, Landesverband Nordrhein-Westfalen (Hg.), Mädchen- und frauenpolitische Grundsätze, o.O. (Bonn u. Gelsenkirchen) 1991.

Konferenz zur sozialistischen Mädchenarbeit · Mülheim/Ruhr 1979

1979 und 30 Jahre später!

Mädchen- und Frauenkonferenz · Leipzig 2009

JUGENDBEWEGTE GESCHLECHTER-VERHÄLTNISSE

Archivtagung auf der Burg Ludwigstein 22.–24. Oktober 2010

KAY SCHWEIGMANN-GREVE

Freitagabend auf der Burg Ludwigstein. Etwa 60 Teilnehmende haben sich im Meißnersaal eingefunden. Die Begrüßung erfolgte durch die Ludwigsteiner Archivarin Susanne Rappe-Weber. Den ersten Schwerpunkt der Tagung bildeten die Vorträge von Claudia Bruns (Berlin), Meike S. Baader (Hildesheim) und Barbara Stambolis (Paderborn).

Ausgehend davon, dass bereits vor 23 Jahren am gleichen Ort eine Archivtagung zu Mädchen und Frauen in den Bünden der Jugendbewegung stattgefunden hatte, machten die Referentinnen deutlich, dass der Erkenntnisfortschritt seither es ermöglicht, heute die damalige weibliche Opferperspektive zu verlassen und die historischen Selbst- und Fremdkonzepte jugendbewegter Männer und Frauen in den Blick zu nehmen. Die bürgerliche Jugendbewegung um 1900 konzentriere wie mit einem Brennglas die Debatten, die das deutsche Bürgertum zu dieser Zeit beschäftigten: Psychoanalyse und Sexualität, die »Frauen-« und die »Judenfrage«, sowie Konzepte von Sozialismus und Kommunismus. Das »Masterthema« der Zeit war in unterschiedlicher Form ständig wiederkehrend die Geschlechterfrage. Die Nähe dieser Debatten in der Jugendbewegung zu Soziologie und Pädagogik zeige, in welchem Maße sich eine Elite der (bildungs-)bürgerlichen Schichten damals in der Jugendbewegung organisierte. Dies gelte insbesondere, wenn man sich die in absoluten Zahlen geringe Größe der damaligen Bewegung vergegenwärtige.

Claudia Bruns aus Berlin berichtete über die *Politik des Männerbundes* und dessen Perspektive auf Weiblichkeit und den damit intendierten Ausschluss von Frauen. Im Mittelpunkt dieser Untersuchungen standen Äußerungen des ersten Chronisten der Jugendbewegung, Hans Blüher. Die Eroberung neuer gesellschaftlicher Handlungsfelder durch Frauen in der sich entwickelnden Gesellschaft des Kaiserreiches führte zu aggressiven männlichen Abwehrreaktionen, die in Liedern und Karikaturen anschaulich belegt sind und in Bezug auf die Jugendbewegung durch Blüher ihre theoretische Fundierung fanden. Heute fast vergessen ist, dass Wissenschaftler wie Sigmund Freud und Magnus Hirschfeld Blüher und sein homoerotisches Erklärungsmuster der Jugendbewegung und Vergemeinschaftung in Gesellschaft und Staat ebenso ernst nahmen, wie Literaten wie etwa Thomas Mann. Für Blüher entstand die Geschlechterfrage aus der Krise des Männerselbstbildes im Zusammenhang mit der Frauen-

emanzipation. Diese stellte die polaren Geschlechterkonzepte des 19. Jahrhunderts infrage, seine antifeministische und antisemitische Theorie verstand sich als Abwehrkonzept und Bannungsstrategie. So ist bei Blüher der Männerbund und nicht die Familie die Keimzelle der Staatenbildung. Der Männerbund, der im Rückgriff auf Arbeiten des Völkerkundlers und Historikers Heinrich Schurz, als gesellschaftliche Institution bis zu den »primitiven Völkern« zurückgeführt wurde, sei im Wesen von mannmännlicher Erotik getragen und gegen die weiblich dominierte Familie gerichtet. Diese Ansätze wurden im Wandervogel durchaus rezipiert. Es sei kein Zufall, dass die erste Spaltung der jungen Bewegung 1904 in der Frage der Beteiligung von Mädchen ihre Ursache gehabt habe. Nicht nur Blüher, sondern auch viele der »Urwandervögel« und der Gründer der ersten Gruppe, Karl Fischer, lehnten die Beteiligung von Mädchen entschieden ab.

Barbara Stambolis stellte in ihrem Vortrag *Männerbündisches zum Thema Weiblichkeit oder: Wer hat Angst vor verbengelten Gestalten?* wie auch Meike S. Baader in ihrem Vortrag *Wie kam das Weib nun schließlich doch an die Lagerfeuer der Jugendbewegung?* (Zitat Blüher) die stereotype Wahrnehmung und Darstellung von Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung in den Kontext des zeitgenössischen Frauenbildes und spannte den Bogen zu den dennoch in den Aktivitäten der Jugendbewegung liegenden emanzipativen Potentialen. Dies u.a. mit einem Zitat von Margarete Buber-Neumann, die von der Entstehung eines jugendbewegten weiblichen Selbstkonzeptes sprach. Die neuen Formen der jugendbewegten Geselligung, von denen sich die Mädchen nicht dauerhaft ausschließen ließen, boten auch ihnen neue Sozialisationserfahrungen. Das von ihnen postulierte Recht auf Geschlechterdifferenz schuf eigene selbstbestimmte Handlungsräume, die Mädchen zuvor noch nicht besessen hatten. Die von den Jungen formulierte Kameradschaft als antibürgerliches Konzept jugendlicher Gemeinschaft ermöglichte auch den Mädchen Erfahrungen, wie etwa eine Schwedenfahrt des Mädchenwandervogels im Jahre 1911, auf deren Grundlage sie die weiblich-bürgerlichen Stereotype des 19. Jahrhunderts hinter sich zu lassen begannen. Die Wortführerinnen der Bewegung beteiligten sich durchaus selbstbewusst auch an den intellektuellen Debatten und kritisierten Blüher, aber auch Wyneken in deren Betonung des männlichen Eros. Sie insistierten auf einem eigenständigen Erfahrungsraum (des »Reifens«) auch für Mädchen, dem, was später Ericson allgemein als jugendliches Moratorium, als eigenständige Lebensphase bezeichnete. Preis dieser neu gewonnenen Freiheit blieb jedoch, sich die gesellschaftliche Forderung nach »Keuschheit« und Askese zueigen zu machen. Die praktische eigene Emanzipation bürgerlicher Mädchen führte jedoch keineswegs zur Unterstützung der politischen Emanzipation. Die jugendbewegten Frauen entwickelten keine universalistischen Perspektiven, sondern blieben zum großen Teil völkischen und antisemitischen Vorstellungen ihres gesellschaftlichen Umfeldes verhaftet. Interessant war auch die Feststellung, dass, wohl aufgrund der intensiven männerbündlerischen Erfahrungen der Soldaten im Ersten Weltkrieg, die Jugendbewegung der Weimarer Republik in größerem Maße frauenausschließend gewesen sei, als zuvor im Kaiserreich.

Karin Köppert aus Siegen berichtete auf der Grundlage des Nachlasses von Karl Dörmer aus dem Schwulen Museum Berlin über homosexuelle Subkultur in der Jugendbewegung. Anhand von Dörmers Aufzeichnungen und Fotoalben stellte sie seine ambivalente Situation zwischen (homoerotisch-sadistischer) Dominanz und Verfolgung dar. Dörmer, der aus dem Ring Deutscher Pfadfinder stammte, zum Kameradschaftsführer in der HJ avancierte und 1935 verhaftet wurde, war Päderast und Sadist. Insbesondere die Gleichschaltungszeit bot ihm nach eigenen Angaben »herrliche Jahre«. Als Deutschnationaler und Antisemit richtete sich sein Verständnis von Homosexualität gegen »verweiblichte Homosexuelle«, seine Bilder zeigen deutlich seine Fetischisierung von Lederhose und Jungmännerwaden. Typisch für die Ästhetik seiner Bilder war neben der Voyeursperspektive und Heimlichkeit erzeugenden Flüchtigkeit und Unschärfe der Umstand, dass auf sehr vielen Aufnahmen durch den Bildausschnitt die Köpfe der Protagonisten abgeschnittenen wurden, was als visuelle Gewalt interpretiert wurde.

Lorenz Knorr

Im Jungen zeichnen sich schon die Wesenszüge des Mannes ab: Das vorwärtsdrängende, seinen Willen behaupten wollende abstrakte Element der Gesellschaft, das für sich allein kein harmonisches Zusammenleben schaffen kann. Im Mädchen werden die mütterlichen bzw. fraulichen Züge sichtbar: das verstehende, auf den anderen eingehende, heimische Atmosphäre schaffende Element, das für sich allein ebenso unvollkommen wäre.

Gedanken
zur Sozialistischen
Erziehung
Bonn 1955

Blick ins Auditorium Foto: Archiv der deutschen Jugendbewegung

Claudia Bruns Foto: Archiv der deutschen Jugendbewegung

Alexander Knoth und Julien Acquatella aus Potsdam sprachen in einem »Werkstattbericht« über *Körperdisziplinierung und die Konstruktion von Emotionen am Beispiel der HJ und des BDM* über geschlechtsspezifische Körper als Ausdruck politischer Utopie, über die Inszenierung kollektiver Emotionen mit Hilfe geschlechtsspezifischer Idealbilder in den Jugendorganisationen des Nationalsozialismus. »Leibeserziehung« wurde hier zum ideologischen Indoktrinationsprozess, die Männer- und Frauenbilder wurden zu Stereotypen und Maßstab der eugenischen Selektion. Die Aufgabe der Frauen sei es hiernach »gesund und rein« zu bleiben, Sensibilität, Harmonie und (Selbst)Disziplin zu entwickeln und sich auf die »weibliche Hauptaufgabe« vorzubereiten. Das Ziel männlicher Betätigung – hauptsächlich in den Bereichen Wandern, Boxen, Schwimmen – habe in der Kraftentwicklung und dem Einüben von Disziplin gelegen. Hiermit ging ein Selektionsprozess einher: »fremdrassige« Menschen und auch solche, die den Anforderungen des postulierten Idealbildes nicht entsprachen, wurden ausgegrenzt. Die Kombination aus Körperbildung und »emotional work« sei ein spezifisches Mittel der Indoktrination gewesen, welches die Gefühle von Identität und Alterität produzieren und zum nationalsozialistischen »neuen Menschen« führen sollten. Leider wurde weder deutlich, wie die Vortragenden die Differenzen und Kontinuitäten zwischen NS-Staatsjugend und den extremen rechten Bünden der Weimarer Zeit verstanden, noch, worin dass spezifisch Neue der NS-Indoktrination lag. Das Verhältnis der NS-Staatsjugend zur Jugendbewegung blieb unthematisiert. Zwar fanden die dargestellten, überwiegend sportlichen Tätigkeiten und sogar ihre ideologische Aufladung auch bereits in entsprechenden Bünden vor 1933 statt, ein Eingehen auf die spezifische Differenz auch zwischen extrem rechten, völkisch eingestellten freien Bünden vor 1933 und einer Zwangsjugendorganisation mit staatlich-ideologischem Auftrag wäre sicher nötig gewesen. Die anschließende Diskussion machte deutlich, dass die methodischen Grundlagen dieser erst in ihren Anfängen begriffenen Forschungen noch weiterer Arbeit bedürfen.

Toni Tholen (Hildesheim) berichtete aus literaturwissenschaftlicher Perspektive aus zwei in der Jugendbewegung viel gelesenen Büchern und einem von ihr handelnden: *Peter Camenzind* von Herrmann Hesse, *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke* und Musils *Mann ohne Eigenschaften*. *Peter Camenzind* (1904) wurde nicht nur viel in der Jugendbewegung gelesen, es handelt sich auch um sehr jugendbewegte Motive: Den Bruch mit der traditionellen Lebensweise und die Rückkehr zu ihr, das Vater-Sohn-Verhältnis, die Freundschaft zwischen zwei Jünglingen (kein Männerbund!) und die retardierende Rückkehr ins dumpfe Dorf des Vaters, mit dem der Protagonist Peter primär seinen Alkoholismus teilt. *Der Cornet* (1899/1912) war ein Kultbuch der Jugendbewegung und weit verbreitete Frontlektüre im Ersten Weltkrieg. Tholen betonte die hetero- und homoerotische Ambivalenz des nach seiner Männlichkeit suchenden, in den Türkenkrieg reitenden Jünglings zwischen Mutter und Gräfin einerseits und der Armee des General Spork andererseits, er betonte die Transformation erwachender Liebe zu einer Frau in männliche Todeserotik von Fahne, Schlacht und Heldentod. Zuletzt sprach er über den *Mann ohne Eigenschaften*, der, in der Jugendbewegung weniger gelesen, doch auch die Themen der Jugendbewegung bearbeitet. Dem Protagonisten ist es ebenfalls um den Ausbruch aus der beengenden bürgerlichen Gesellschaft zu tun, er trifft dabei eine »germanisch-christliche« Sekte und strebt nach einer Welt der Liebe und Gemeinschaft. Für Jungendbewegte stellte die Besprechung besonders der beiden ersten Texte eine interessante Wiederbegegnung dar, die analytische Konsequenz des Dargestellten blieb jedoch offen.

Es folgte eine Untersuchung der Wahrnehmung der Mädchen der bürgerlichen Jugendbewegung durch die bürgerliche Frauenbewegung anhand der Jahrgänge 1912 – 1932 der Zeitschrift *Die Frau*. Zunächst fällt die quantitativ geringe Bedeutung des Themas in der Zeitschrift, dem zentralen Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) auf. Kerstin Wolff aus Kassel fand in dem gesamten Zeitraum 20 Artikel, die sich mit dem Phänomen Jugendbewegung beschäftigten, vier davon spezifisch mit den Mädchen. Thema der Auseinandersetzung war primär der Jugendmythos und dass die Jugend »für das Absolute und nicht das Relative« lebe und für die kleinen Schritte im täglichen Kampf für das Recht auf Bildung, freie Berufswahl, Universitätszugang, Promotions- und Habilitationsrecht für Frauen wenig Interesse zeigte. Ein differenzierterer Beitrag aus dem Jahr 1929 stellte fest, dass die katholische Jugendbewegung einen höheren Frauenanteil als die freien Bünde habe. Junge Frauen weigerten sich, so das Resümee Wolfs, die Traditionen der bürgerlichen Frauenbewegung fortzusetzen, sie lehnten deren formale und hierarchische Struktur ab. Der dem (Nicht-)Verhältnis zugrundeliegende Konflikt habe darin bestanden, dass die Frauenbewegung eine »Einsteigerbewegung« gewesen sei, die für den Zugang von Frauen zu gesellschaftlichen Schlüsselpositionen und Teilhabe an gesellschaftlicher Macht stritt, die Jugendbewegung dagegen eine »Aussteigerbewegung«, die nach individuellen Freiräumen außerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen suchte.

Am Samstagnachmittag stellte Ulrike Pilarczyk (Braunschweig) anhand eindrucksvollen Fotomaterials aus medienanalytischer Sicht die *Mediale Inszenierung von Geschlecht in der zionistischen Jugendbewegung in Deutschland und Palästina nach 1933* dar. Während die deutsche Jugendbewegung 1933 verboten und in die NS-Zwangsorganisationen überführt wurde, durften die zionistischen Organisationen bis zum Kriegsbeginn fortbestehen, da sie dem von den NS-Machthabern zunächst geförderten Ziel der Auswanderung von Juden aus Deutschland dienten. Die politisch durchaus unterschiedlichen jüdischen Jugendbewegungen erlebten für einige Jahre eine Blüte, da sie ihren Mitgliedern einen gewissen Schutzraum – und eine Überlebensperspektive – bieten konnten. Die große Mehrheit der Fotos aus den dreißiger und vierziger Jahren, die die Ikonografie der Kibbutzbewegung und später des jungen Staates Israel prägten, stammen von aus Deutschland vertriebenen, jüdischen und jugendbewegten Fotografen wie z. B. Rudi Weißenstein und Herbert Sonnenfeld. Dargestellt wurde der »neue Jude«, die zionistische Variante des »neuen Menschen«, der als Arbeiter das Land

urbar macht, schwere Maschinen bedient und körperlich arbeitet. Die für offizielle Darstellungen aufgenommenen Bilder verwenden meist die Perspektive der Untersicht um einen heroisierenden und emotionalisierenden Effekt zu erzeugen. Die Darstellung von Männern entspricht dem traditionellen Männerbild mit Betonung des proletarischen: Wir sehen Traktoristen, Erntearbeiter, Bauleute. Die Bilder aus den Hachscharalagern (Landwirtschaftliche Einrichtungen, in denen jungen Juden vor der Auswanderung landwirtschaftliche Kenntnisse vermittelt wurden) zeigen selbstbewusste Frauen: Die Chaluza (Pionierin) in kurzen Hosen, Ärmel hochgekrempelt, frei und selbstbewusst. Dieses Bild weiche jedoch nach der Auswanderung, bereits vor der Staatsgründung, dem Typus der fleißigen, bescheidenen und unscheinbaren Kibbutzarbeiterin. Hauptmotiv ist das Hühnerfüttern und die Viehhaltung allgemein, später folgen Darstellungen der Arbeit im Kinderhaus und in der Küche, Bilder von Frauen auf schweren Maschinen fehlen.

Die Bilder aus Palästina sind über die Publikationen der zionistischen Bünde praktisch von Anbeginn auch in Deutschland präsent. Die Perspektive – die Vorliebe für Bilder aus der Untersicht – war in Deutschland und Palästina gleich, aus heutiger Sicht fällt die Ähnlichkeit zu Fotos sowohl der NS-Bewegung wie auch zu sowjetischen Darstellungen ins Auge. Allen ist das Pathos, bei Portraits der verklärte Blick ins Unendliche, die scharf kontrastierten Erntearbeiter vor weitem Himmel u. ä. gemeinsam. Im Unterschied zu faschistischen oder kommunistischen Propagandaaufnahmen bleibt jedoch die Individualität der Dargestellten bestehen, es handelt sich immer um die emphatische Darstellung bestimmter Menschen (die in den Bildunterschriften Namen haben), nicht um Prototypen »des Arbeiters« oder »des Bauern«. Bei der Kibbutzarbeiterin bleibt ohnehin das Problem bestehen, dass profane Tätigkeiten im Haushalt, an der Nähmaschine oder beim Hühnerfüttern schwer heroisierbar sind und daher idealistischen Überschwang vermissen lassen.

Interessant ist der Vergleich der offiziellen Bilder mit Privataufnahmen derselben Personen aus den Hachscharalagern in Deutschland: Diesen fehlt die symbolische Überhöhung, deutlich wird jedoch die große Identifikation der Fotografierten mit ihrer Rolle als zionistische Pioniere. Geschlechterdifferenzen werden kaum sichtbar, junge Frauen säubern in Gummistiefeln Ställe oder arbeiten mit Kameraden auf dem Feld. Bei den Gruppenportraits fällt die große körperliche Nähe der Gruppenmitglieder – auch zwischen den Geschlechtern – zueinander auf. Auch die privaten Bilder aus Palästina zeugen vom Selbstbewusstsein und der Gemeinschaftsgebundenheit der Personen. Überraschend war für mich die Traditionalität weiblicher Tätigkeiten im Kibbutz. Im Selbstverständnis zumindest von HaSchomer HaTzair (der in Deutschland allerdings nur eine marginale Rolle spielte) und vermutlich auch von HaBonim (der Jugendbewegung der Mehrheitssozialdemokratie), von dem die Bildbeispiele stammten, spielt die Emanzipation von Frauen eine erhebliche Rolle. Außerdem fehlte erstaunlicherweise in dem untersuchten Bildmaterial gänzlich das Motiv des Schomer, des Wächters. Dieser spielt jedoch in der zionistischen Propaganda vom neuen Juden, der eben nicht mehr Opfer ist, sondern sich und die Seinen zu verteidigen weiß, eine große Rolle.

Im Anschluss hieran stellten Ira Spiker und Anja Christnik (Göttingen) ein deutsches Siedlungsprojekt vor: *Auf eigenen Wegen. Loheland als Bildungs-, Lebens- und Arbeitsstätte für Frauen*. Gegründet von anthroposophisch inspirierten Frauen im Jahre 1919, legte das Projekt von Anfang an großen Wert auf seine ökonomische Selbstständigkeit. Im Mittelpunkt stand von Anfang an eine Gymnastikschule. »Bewegung als Lebenselement« (Louise Langgaard), das ein zentrales Element aller weltanschaulichen Überlegungen darstellte, fand seine Ausprägung in der Loheland-Gymnastik. Ursprünglich hatten die eigenen kunstgewerblichen Werkstätten größere Bedeutung als heute. Konkrete Erfahrungen durch das Arbeiten mit der Hand sollten anschaulich die Rahmenbedingungen und Wirkungen des eigenen Handelns vermitteln. Auch der (biologisch dynamische) Landbau vermittelte als »Urproduktion« einen Bezug zu den Grundlagen menschlichen Lebens.

Es handelte sich zunächst um eine Ausbildungsstätte für Frauen nach der regulären Schulzeit und um ein reines Frauensiedlungsprojekt, heute existiert dort auch eine reguläre Waldorfschule (sowie ein Kindergarten und ein Tagungszentrum). Insbesondere in den Anfangsjahren bestanden intensive Bezüge zur kulturellen Avantgarde, zur Künstlerkolonie in Worbswede und zum Bauhaus.

Angenehm an der Darstellung war auch, dass Steiner nicht mit einem skurrilen esoterischen Zitat – das ihn sonst oft als ernsthaften Denker disqualifizieren soll – dargestellt wurde, sondern mit einem die Autonomie des Weiblichen und die Notwendigkeit weiblicher Selbstbestimmung betonenden Statement. Bei der Befragung der alten »Loheländerinnen« fiel den Referentinnen auf, dass die Bedeutung der Anthroposophie mit der zweiten Generation stieg, und die Verbindung zu anderen Flügeln der Reformbewegung abnahm. In der Zeit des Nationalsozialismus konnte Loheland seine Schließung abwenden. Preis der, sicherlich auch durch Anpassung an die Machthaber erkauften, Existenz waren innere Konflikte, die dazu führten, dass ein Teil der Mitglieder die Siedlung verließ. Angesprochen auf die »frauenbündlerische« Komponente des Projektes und die Bedeutung lesbischer Liebe konnten die Autorinnen nur berichten, dass dies sicher zu den Tabuthemen bei ihren Befragungen gehört habe und verwiesen auf die noch ausstehenden Teile ihres Forschungsprojektes.

Abends sprach Silvia Lange (Hildesheim) über Geschlechterpolitik rechter Frauenbünde am Beispiel der Neulandbewegung.

Antje Harms (Kassel) eröffnete am Sonntagmorgen mit *Volksgemeinschaft und Geschlecht in der bürgerlichen Jugendbewegung um 1919*. »Volksgemeinschaft« war ein zentraler Topos der politischen Diskussion in Deutschland, spätestens seit dem »Augusterlebnis« 1914, mit der deutschen Niederlage erhielt er einen weiteren Schub. Es habe sich, so die Referentin, um eine Art »Heilsbotschaft« auch im liberalen und sozialdemokratischen Lager gehandelt.

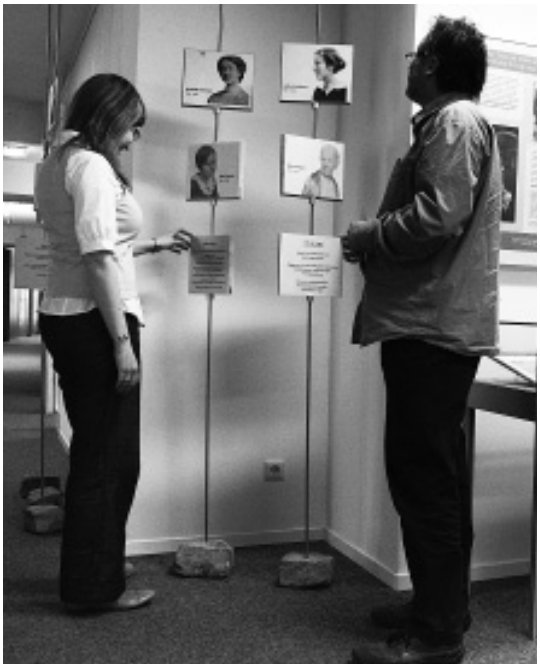
In der Jugendbewegung spielte die »Volksgemeinschaftsidee« sowohl in den Männerbünden wie den Mädchengemeinschaften eine wichtige Rolle. Interessant ist auch die begeisterte Reaktion Frank Glatzels, Bundesleiter des völkischen Jungdeutschen Bundes (1916 – 1930) auf die Schrift *Deutsche Volksgemeinschaft*, die 1918 vom jugendbewegten, späteren kommunistischen Funktionär Alfred Kurella verfasst wurde: »Wir alle sind im tiefsten Wesen eins. Wir wollen das nicht vergessen, auch wenn in Zukunft – in der Wirklichkeit – den einen sein Weg nach rechts und den anderen nach links führt. Hie Schwärmerei – hie Wirklichkeitsidealismus – hie Sozialismus – hie Volkstum! Im letzten Grunde ist's Eines, was wir suchen: die Wahrheit, was uns treibt: Idealismus, was wir erstreben: die ideale Menschengemeinschaft – wir sagen: die Volksgemeinschaft.« Die Jugendbewegung stellte der Vereinzelung des Menschen in der modernen Gesellschaft die Gemeinschaft (in Anlehnung an Tönnies) gegenüber. Die Volksgemeinschaft sei nicht erst künstlich zu schaffen, sondern ein jeder (Deutsche) könne sie in seinem Innern spüren. Ihre politische Organisationsform sei der Bund (nach Blüher hält ja der man-männliche Eros den Bund und auch den Staat zusammen).

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Blick auf den völkischen Deutschen Mädelwanderbund: Hier sollte völkische und geschlechtliche Homogenität den Bund begründen (der »Arierparagraf« in der Satzung schloss jüdische Mitglieder aus). Ein völkisches Grundverständnis ging eine Symbiose mit frauenemanzipativen Vorstellungen ein. Es ging um das »Wiederfinden des Weibes in der Liebe zueinander« – lesbische Liebe sei hierbei zwar ein Thema, jedoch nicht zentral gewesen. In Frontstellung zu Blüher wurde hier selbstbewusst auch für das »Weib« »Schöpferkraft« reklamiert. Ironisch parodierte man Blüher unter der Überschrift *Das Jungenproblem*: »Wir sehen die Entstehung der Jungenfrage im Wandervogel, erkennen überhaupt die Notwendigkeit des Jungen im W.V., sehen die einzelnen Typen, die sich entwickeln: der Junge als Abbild des Mädchens und der Junge als Odysseusgestalt des deutschen Mannes und Vaters; den ersten Typ im Wandervogel leider in erschreckender Mehr-

Hans Maasch
Falkenmitglied
seit 1947

Das ist nur auf eine geradezu groteske Weise thematisiert worden, indem Dr. Brandt kam. Der hat dann über Bub und Mädel geredet. Das Thema war wirklich so. Er hat gesagt: ‚Passen Sie auf bei Geschlechtskrankheiten.' Eigentlich bestand sexuelle Aufklärung nur in dem dringenden Hinweis darauf, dass es außerordentlich gefährlich ist. Erstens kann man Kinder kriegen, das stimmte auch damals noch. Das war wirklich ein Problem, und es wurde über die drohenden Geschlechtskrankheiten aufgeklärt. Aber dieser Dr. Brandt war insofern ein lieber Mann, als der das mit viel Augenzwinkern machte. Aber die brennende Frage der Jungs und Mädchen: ‚Wie liebt man denn?' – die ist nicht berührt worden.

Lindemann/Schultz
Die Falken in Berlin
Berlin (West) 1987



Die neue Ausstellung zur Geschlechtergeschichte in der Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein

Foto: Archiv der deutschen Jugendbewegung

heit. […] Ein einziger Blick zeigt uns die Verschiedenheit vom Weibe, weist uns mit unbezwingbarer Deutlichkeit zum Beruf des Mannes, der umgrenzt wird durch das Wort: Vater!«(in: *Deutscher Mädchen-Wanderbund 8/1920*, S. 121f., hier S. 120).

Der Jungdeutsche Bund verstand sich als »Volksgemeinschaft im Kleinen« und organisierte für seine Mitglieder Gilden der Handwerker, Lehrer und Mädchen (?!). Volksgemeinschaft sei kein Ziel, sondern ein Wesen, kein Konstrukt, sondern ein organischer Körper. Hier wird das Anknüpfen an die Ideologie des neuen Nationalismus und der »konservativen Revolution« deutlich. Die Jungen- bzw. Mädchengemeinschaft sollte Ausgangspunkt der erneuerten Volksgemeinschaft werden. Dabei forderten Führerinnen des DMWB Mädchenschulen und Mädchenbildung in der Verantwortung und geleitet von Frauen.

Der Terminus der Volksgemeinschaft diente, so die Referentin, als Klammer zwischen den Geschlechtern wie auch zwischen Sozialisten und Nationalisten. Anschließend an den Vortrag entspann sich eine Diskussion zur Rezeption des Begriffes der Volksgemeinschaft in der Linken. Da, wie auch bei der übrigen Tagung, der Blick ausschließlich auf die bürgerliche Jugendbewegung gerichtet war, wurde nicht ganz klar, wer mit der »Linken« – außer dem Hofgeismarer Kreis der Jungsozialisten – gemeint war. Auch die Aussage, es habe auch Antisemitismus in der Linken gegeben ist in dieser Pauschalität nicht ganz falsch, der qualitative Unterschied zum völkischen Denken der »Rechten« wurde jedoch nicht deutlich. Es ging daher auch unter, dass für die marxistisch orientierten Jugendorganisationen und linken Bünde die »Volksgemeinschaftsidee« als Gegenkonzept zur Klassensolidarität ein zentraler ideologischer Gegner war und auch für neukantianisch orientierte Gruppen wie etwa den Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) eine Rezeption von Volksgemeinschaftsideologie am Universalismus ihres Menschenbildes scheitern musste. Und auch dort, wo Sozialdemokraten wie etwa Friedrich Ebert, den Begriff benutzten, war etwas anderes gemeint, nämlich das Einfordern von Teilhaberechten der Arbeiterschaft am Staate als Organisation des Volksganzen.

Den letzten Vortrag hielt David Reinicke aus Göttingen über *Männerbund und Jugendkultur. Der Abschied vom bündischen Ideal in der deutschen Jugendbewegung 1945–1965*. Bereits in den 1940er Jahren fand eine weitgehende Wiederherstellung der alten Jugendbewegung statt, Wandervögel, Freischar, Jungenschaft und Pfadfinder entstanden in ganz Westdeutschland. Im Unterschied zu den Bünden vor der NS-Zeit spielte nun die einzelne Gruppe eine relativ größere Rolle als der Gesamtbund. Das

Postulat des »Unpolitischen« wurde zum Abwehrbegriff gegen politisches Engagement (was eine politische Sozialisation natürlich nicht ausschließt), bündische Jugendkultur war zunächst wieder überwiegend Jungenkultur. Typisch ist die Ästhetisierung des Fahrtenlebens mit Juja, Kothe und Gesang. Jugendbewegung ist erneut primär eine Fluchtbewegung aus der Gesellschaft. Ein deutlicher Mentalitätswandel zeigt sich jedoch in der Liedkultur: Es gibt eine weitverbreitete Ablehnung der »Wir sind …« – Lieder und schon bald erklingen internationale Lieder, nicht nur englische und französische, sondern auch z. B. serbische, griechische sowie jiddische und hebräische Lieder an den Lagerfeuern. Auch die in den Bünden selbst entstehenden Lieder greifen nun bulgarische oder albanische Quellen auf (tejo – Walter Scherf). Gleichzeitig ist der hohe musikalische Anspruch an den Chorgesang in den Gruppen ein wichtiges Element elitärer Abgrenzung. Ab 1950 kommt die Großfahrt als stilprägendes Element hinzu, zunächst nach Skandinavien und Jugoslawien, später nach Griechenland und bis Nordafrika. Hier beginnt dann Anfang der Sechzigerjahre die vertiefte Auseinandersetzung mit den Lebensumständen in den bereisten Ländern, die verbreitete Zivilisationskritik (mit Ablehnung von Kino, *Bravo*, Jazzmusik und Massentourismus) weicht einer deutlichen Politisierung eines Teils der Bünde. Ebenfalls bis in die Sechzigerjahre spielen koedukative Ansätze keine Rolle. Die Bünde existierten eine Weile parallel zur entstehenden Konsumkultur, erst Mitte der Sechziger lässt sich, etwa in der Zeitschrift *Eisbrecher,* ein Wandel feststellen. Das alte Konzept der Männerbünde war an sein Ende gelangt. Angesichts des Umstandes, dass dem jungen Wissenschaftler im Saal die geballte »Erlebnisgeneration« gegenübersaß, konnten Einsprüche und Ergänzungen nicht ausbleiben. Die Historisierung der Nachkriegsjugendbewegung wäre, darin war man sich einig, jedoch das Thema einer eigenen Tagung.

Eine interessante Ergänzung bot der anschließende Bericht von Sonja Schreiner über ihre Mädchengruppe im Wandervogel der Fünfzigerjahre, dies galt besonders für den Bericht über eine eigenverantwortliche Mädchensommerfahrt der 16jährigen Teilnehmerinnen mit der 18jährigen Leiterin in die Vogesen und den Einfluss Eckhart Krippendorfs, damals Bundesführer des WV und später linker Professor an der FU in Berlin, auf die Politisierung vieler Wandervögel.

Das abschließende Resümee von Sabine Hering vom Archiv der Frauenbewegung thematisierte noch einmal die sich wandelnden Strukturen der Jugendbewegung, die sich ändernden Umgangsformen und Führungsstrukturen in Abhängigkeit vom sozialen und gesellschaftlichen Wandel. Das Interesse an den Geschlechterverhältnissen bleibt ein zentrales Thema der Jugendbewegung, im Unterschied zu den 1980er Jahren sind Untersuchungen über Gender- und Geschlechterrollen ein Querschnittsthema, das wesentliche Ansätze für den künftigen Zugang zu diesem Forschungsgebiet eröffnet.

Von besonderem Interesse war für mich der breit entwickelte Forschungsstand zur bürgerlichen Jugendbewegung. Es ging nicht primär um die »Erinnerungsarbeit« der Dabeigewesenen, diese kam dennoch in abendlichen Gesprächen und Singerunden sowie vielen Wortbeiträgen zu den Vorträgen zu ihrem Recht, sondern um die wissenschaftliche Beleuchtung der Fragen jugendlicher Identitätsbildung, der gesellschaftlichen Konstitution von Geschlechterrollen und der Herausbildung der modernen pluralen Gesellschaft. Hierbei war die Methodenvielfalt von Ansätzen der Mentalitätsgeschichte bis zur Medienanalyse hilfreich, um den historischen Quellen z. T. erstaunliche neue Erkenntnisse abzugewinnen. Eine interessante Erweiterung der Perspektive wäre die Einbeziehung der historischen Arbeiterjugendbewegung in die Betrachtungen. Der Vergleich der Lebenswelten bürgerlicher und proletarischer Jugendlicher sowie der Übereinstimmungen und Differenzen in den jugendkulturellen Ausdrucksformen – und ihr jeweiliger Einfluss aufeinander – würde der weiteren Betrachtung und Würdigung des Beitrages der gesamten Jugendbewegung zu Kultur und Gesellschaft eine sinnvolle weitere Dimension verleihen. Ein erster Schritt hierzu könnte der wechselseitige Besuch der Archivtagungen sein: Die nächste Tagung auf dem Ludwigstein wird sich um den Zusammenhang zwischen Jugendbewegung und Erwachsenenbildung drehen. ■

Lorenz Knorr

Soweit die Erfahrungen reichen, kann man in koedukativen Gruppen eine bessere Basis für das spätere Leben schaffen als umgekehrt. Was typische Aufgaben der Frau bzw. Mutter sind, lernt das Mädchen auch im koedukativen Verband in Sonderkursen bzw. eigenen Gruppenabenden kennen.

Gedanken
zur Sozialistischen
Erziehung
Bonn 1955

KAY SCHWEIGMANN-GREVE

ELKE (ELIAHU) JONES

Elke (Eliahu) Jones, der letzte Mitbegründer des Wilnaer SKIF, ist in Jerusalem gestorben

Elke, wie der beliebte SKIF-Helfer schon in den 1920er Jahren von den Kindern genannt wurde, war bis ins hohe Alter nicht nur ein liebenswürdiger Mensch, sondern auch ein guter Pädagoge. Ende der 1990er Jahre traf ihn eine Delegation der Hannoverschen Falken in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Wir kamen gerade aus der deprimierenden Ausstellung über die Ermordung der europäischen Juden und sollten nun als junge Deutsche einen Überlebenden treffen. Viele von uns hatten zur Vorbereitung sein Buch *Die Straße nach Lemberg*[1] gelesen. Elke, damals bereits über achtzig, kam auf seinen Stock gestützt herein, musterte unsere beklommenen Gesichter und begann, in das Schweigen hinein, eine kleine Geschichte von einem deutschen Soldaten zu erzählen, der ihm einmal geholfen hatte. Danach erst begannen die Begrüßung, eine Vorstellungsrunde und sein eigentlicher Bericht. Unsere Stimmung löste sich etwas, ohne dass Elke in seinem weiteren Bericht etwas beschönigt oder abgemildert hätte. In seinen Erzählungen kamen nicht nur deutsche Soldaten und Zivilisten vor, die sich mit Begeisterung an den Verbrechen beteiligten und sich schamlos bereicherten, sondern auch der antisemitische Hass der Ukrainer und Litauer und die Feindseligkeit der Sowjets gegen Juden und politische »Abweichler«.

Elke wurde 1915 unter deutscher Besatzung in Wilna geboren. »Diese Deutschen waren nicht die des Zweiten Weltkriegs, sie haben mit der Bevölkerung gelitten.« Der Vater war Holzschnitzer und Zeichner von Beruf. Die Familie übersiedelte 1918 in ein Schtetl in Litauen, wo die Großmutter väterlicherseits, eine Rabbinerwitwe, lebte. Dort war die Versorgung mit Lebensmitteln besser als in Wilna. Elke wurde mit dreieinhalb Jahren in den Cheder, die religiöse Grundschule geschickt. Der Unterricht dort war sehr begrenzt, es wurde nur Hebräisch sowie Lesen und Schreiben gelehrt und jüdische religiöse Texte gelesen. Die Familie sprach, wie damals alle traditionellen Juden in dieser Weltgegend, im Alltag Jiddisch. Als Elke fünfeinhalb Jahre alt war, schickten die Eltern ihn in die Schule. Der Lehrer war ein junger Mann aus Kaunas, der Mathematik, Geographie und moderne Bildung unterrichtete. Außerdem konnte er singen und brachte den Kindern Lieder bei. Die Schuljahreseröffnungsfeier, noch in Anwesenheit der deutschen Armee, war ein Fest für das ganze Schtetl. Elke konnte gleich am ersten Tag mit einem fehlerfrei an die Tafel geschriebenen hebräischen Satz glänzen.

1923 starb die Mutter im Alter von 28 Jahren. Der Vater arbeitete in Kaunas und kam nur zu Schabbat zurück zur Familie ins Schtetl.[2] Elke hatte mehrere Geschwister. Für die Kinder sorgte unter der Woche eine Frau, die der Vater dafür bezahlte. Da Elke bereits der Ruf eines sehr guten Schülers vorauseilte, holte ihn die mütterliche Verwandtschaft nach Wilna. Er fuhr im Alter von acht Jahren – da er auch nach Meinung des Rabbiners im Schtetl nicht mehr viel lernen konnte – allein mit einem Schmuggler, der ihn über die polnische Grenze brachte, ins Unbekannte. »So schnell, wie man mich geholt hatte, so schnell vergaß man mich auch wieder«, berichtet Elke, »bereits nach wenigen Wochen fand ich mich in Wilna auf der Straße wieder!« Er lebte nun allein mit den vielen Kriegswaisen, gelegentlich fand er irgendwo auf dem Markt Arbeit, er schlief in Hausfluren und manchmal in der Synagoge. Den ersten Winter verbrachte er ohne ausreichende Kleidung und ohne Schuhe. Später gelang es ihm, den Großvater ausfindig zu machen, bei dem er einige Zeit wohnen konnte und der ihm einige Kleidungsstücke gab. Nun konnte er auch, bis der Großvater, ein kleiner Kaufmann, selbst bankrottging, wieder zur Schule gehen. Dann war er wieder auf sich selbst gestellt.

In dieser Situation verbrachte er ganze Tage in den jüdischen Bibliotheken Wilnas. Dort bekam er zwar nichts zu essen, aber es war warm und er durfte kostenlos lesen. Einer der Bibliothekare erzählte ihm eines Tages, dass eine Abendschule eröffnet werde und gab ihm die Adresse. Er ging dorthin. Es handelte sich um eine Einrichtung für Straßenkinder, die der »Bund«, die jüdische Partei- und Gewerkschaftsorganisation in Polen, eingerichtet hatte. Diese Schule vermittelte Allgemeinbildung und eine Art beruflicher Qualifikation. Bald organisierte Elke die Straßenkinder seiner Nachbarschaft und brachte diese Gruppe mit an die Schule. In den Kursen des Bundes eignete er sich so viel Wissen an wie möglich. Da er ein guter Sänger war, verdiente er zusätzlich in einem Synagogenchor (der natürlich von seiner sozialistischen Tätigkeit nichts wissen durfte) etwas Geld.

»Eines Tages«, berichtete Elke, »gab es eine Demonstration des ›Jugendbund Zukunft‹[3] in Wilna. Die polnische Polizei eröffnete das Feuer und erschoss einen Jugendlichen.« Elke und seine Freunde waren empört und gründeten im Namen des Erschossenen die Gruppe Grünwald und traten gemeinsam in den Jugendbund Zukunft ein. Elke wurde dort bald Gruppenleiter und Funktionär. Als dann die Idee aufkam, den SKIF als Organisation für Kinder zu gründen, war er von Anbeginn dabei.[4] Später wurde er auch Funktionär des SKIF in seiner Heimatstadt Wilna.

Salek Finkelstein, damals ein Kind im SKIF aus Lodz, erinnert sich an die Begegnung mit Elke in einem gemeinsamen Zeltlager im Jahre 1935,[5] das ähnlich organisiert war wie die – zu dieser Zeit bereits verbotenen – Kinderrepubliken der deutschen Kinderfreunde. Elke gründete Gruppen und organisierte den Aufbau der Organisation. 1936 hielt er auf dem ersten landesweiten Kongress des SKIF ein Referat über dessen Aufbau und Entwicklungsstand und die Perspektiven sozialistischer Erziehung. Gleichzeitig leitete er einen SKIF-Chor und schrieb jiddische Falkenlieder.

Zuletzt wurde er von Max Weinreich, dem jiddischen Sprachforscher vom YIVO-Institut[6] »entdeckt«. Er erhielt nun systematischere Bildung und konnte eine Ausbildung zum Lehrer absolvieren. Nach Abschluss dieser Ausbildung trat er nach den Sommerferien 1939 eine Lehrerstelle in Wilna an.

In einem Brief[7] an einen bundistischen Freund erzählt er eine Anekdote aus Wilna, die sowohl das enge Verhältnis des SKIF zum Bund illustriert als auch die Bekanntheit Elkes unter Wilnaer Arbeiterkindern. Es geht dort um Anna Rosental, Mitglied im Zentralvorstand des Bundes und der Bezirksleitung in Wilna bekannte Aktivistin und Stadträtin: »Im Jahr 1939 gab es Wahlen in Polen. Ich erinnere mich nicht mehr, ob es Wahlen zum Stadtrat oder Wahlen in der jüdischen Gemeinde waren. Anna trat bei einer Wahlveranstaltung in Nowigorod auf – einem der Wilnaer Armeleuteviertel. Der Saal war voll, die Einwohner kamen mit Kind und Kegel. ›Anna Rosental kommt zu uns einfachen Arbeitern zu sprechen!‹ Der Versammlungsleiter, ein Bürger aus dem Quartier und alter Bundist, eröffnet die Versammlung: ›Genossen, wir haben heute die große Ehre einem wichtigen Gast zuzuhören – Anna Rosental wird uns die Wichtigkeit dieser Wahl erklären. Wisst ihr überhaupt, wer Anna Rosental ist?‹ Ein kleines Mädchen, das ganz vorne auf dem Fußboden, auf den Dielen neben dem Referententisch saß, sprang auf und meldete sich. ›Ich weiß es!‹ ›Wer ist unser wichtiger Gast?‹, fragte der Leiter, und das Mädchen, vielleicht eine kleine SKIFistin antwortet: ›Elke Jones Mutter!‹ Anna hat mir und ihren Freunden diese kuriose Geschichte erzählt. […]«

Einige Wochen später, kurz nach der Besetzung Wilnas durch die Sowjets, verboten die Russen seine Tätigkeit. Als Bundist und damit Sozialdemokrat galt er ihnen als Feind der Sowjetmacht. Stellungslos verschlug es ihn mit einigen Freunden nach Lemberg, wo er unter deutsche Besatzung geriet. Elke schrieb ein Buch über seine Erlebnisse während des Holocaust, dass zu den erschütterndsten persönlichen Dokumenten gehört, die ich kenne (vgl. Fußnote 1). Gleich nach wenigen Seiten berichtet er über ein Blutbad, dass Ukrainer unter den Augen und mit Unterstützung der Deutschen an zufällig auf der Straße eingefangenen Juden verübten. Dort wurden die Menschen nicht nur gefoltert, erniedrigt und zu Tode geprügelt, sondern zum Teil bei lebendigem Leibe verbrannt. Von ca. 300 Personen überlebten 23, einer davon war er selbst.

Nach einer Odyssee durch verschiedene Lager wurde er als Zwangsarbeiter beim Bau einer Straße zwischen Lemberg und Tarnopol, der sogenannten »Rollbahn Süd« eingesetzt. Elke floh von der Zwangsarbeit, kurz bevor sein Teilabschnitt abgeschlossen war und die Arbeiter erschossen werden sollten, in die Wälder. Dort wurde er Partisan und kämpfte gegen die deutsche Wehrmacht. Für ihn endete der Zweite Weltkrieg als Soldat der Roten Armee.

Nach dem Krieg beteiligte sich Elke, leidvoll von der Notwendigkeit eines jüdischen Staates überzeugt, an der Organisation der illegalen Einwanderung von Holocaustüberlebenden nach Palästina. Gleichzeitig engagierte er sich in der Kulturarbeit in den DP-Lagern. Er organisierte lokale jüdische Radiosendungen und war Redakteur der Zeitung *Unser Leben* (Berlin) und später *Das Wort* (München). Bis 1950 lebte er in Deutschland und trat als Zeuge in verschiedenen Kriegsverbrecherprozessen auf (u. a. gegen Theodor Oberländer).

In Israel wurde er Rundfunkredakteur und Leiter der jiddischen Abteilung des Senders *Kol Israel*, später wechselte er zum russischen Programm. Außerdem engagierte er sich jahrzehntelang in der Holocaustgedenkstätte Yad Vashem. Für deren Dokumentation schrieb er 1954 seinen Überlebensbericht nieder, der 1960 auf Hebräisch als Buch erschien. Eliahu wurde Mitglied des Gremiums, das über die Auszeichnung der »Gerechten unter den Völkern« entscheidet, die mit einem Baum in Yad Vashem geehrt werden.

Nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben promovierte er mit einer Lokalstudie über die Vernichtung der Lemberger Juden, die 2001 in Israel erschien. Zu seiner Freude wurde das Buch nicht nur in Hebräisch, sondern auch auf Englisch[9] und Russisch veröffentlicht. Eine deutsche Ausgabe kam bisher nicht zustande, obwohl er auf eigene Kosten eine Übersetzung ins Deutsche anfertigen ließ.

In den letzten Jahren erschienen von ihm kleinere Texte in den bundistischen *Lebns-frogn* aus Tel Aviv. Am 2. Januar 2011 ist Elke Jones im Alter von 96 Jahren in einem Altenheim in der Nähe Jerusalems gestorben.

1 Eliyahu Yones: Die Straße nach Lemberg. Zwangsarbeit und Widerstand in Ostgalizien 1941–1944, Frankfurt a. M. 1999.

2 Elke spricht von dem Ort Koschodar in Litauen, den ich nicht lokalisieren konnte.

3 Der »Jugendbund Zukunft« war die Organisation der bundistischen jüdischen Arbeiterjugend und stand so zum Bund, wie die SAJ in Deutschland zur SPD.

4 Diese Informationen stammen aus seinen Erzählungen bei einem Besuch im Sommer 2009. Ein Teil des Gesprächs liegt als Kassettenaufzeichnung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung vor. Da Elke bereits damals sehr krank war, konnte er seinen Bericht an diesem Tag nicht fortsetzen. Wir vertagten uns auf einen späteren Besuch, der dann nicht mehr stattfinden konnte.

5 Vgl. Salomon Finkelstein, In der Medemschule und beim SKIF im Zeltlager, in: Schlaglichter, (2000), H.1, S. 22 ff.

6 Eine zentrale Geschichts- und Kulturorganisation der osteuropäischen Juden, damals mit Sitz in Wilna, heute in New York.

7 Brief an Itzchak Luden, den Redakteur der Lebensfragen aus dem Jan. 2007. Es handelt sich um den Begleitbrief, mit dem Elke seinen Text über Anna Rosental bei den Lebensfragen ablieferte.

8 In den Lagern für »displaced persons" lebten bis Mitte der fünfziger Jahren viele tausend osteuropäische Juden in Deutschland, die nach der Befreiung nicht in ihre nun unter kommunistische Herrschaft geratene Heimat zurück wollten, bis sich ein westliches Land fand, das sie aufnahm oder die Einwanderung nach Israel möglich wurde.

9 Smoke In The Sand. The Jews of Lvov in the War Years 1939–1944, Jerusalem, New York 2004.

PROTOKOLL DER 16. MITGLIEDER-VERSAMMLUNG DES FÖRDERKREISES ›DOKUMENTATION DER ARBEITER-JUGENDBEWEGUNG‹ IM ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG AM 23.01.2011

TAGESORDNUNG

1. Begrüßung

2. Berichte

a) Die Arbeit des Vorstandes
Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen

b) Die Arbeit im Archiv
Alexander J. Schwitanski

c) Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«

d) Diskussion der Berichte

3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e.V.

4. Entlastung des Vorstandes

5. Wahlen gemäß der Satzung

6. Anträge

7. Verschiedenes

1. BEGRÜSSUNG

Wolfgang Uellenberg-van Dawen eröffnet die Mitgliederversammlung und begrüßt die Anwesenden. Er gibt seiner Freude über die zahlreichen Teilnehmenden Ausdruck, die trotz der Verlegung des traditionellen Termins der Mitgliederversammlung in den Januar den Weg ins Archiv gefunden haben. Die Terminverlegung begründet er mit dem Bestreben des Vorstands, den in der Vergangenheit festgestellten Verlust von Teilnehmenden an der Archivtagung sonntagmorgens künftig zu verhindern. Umso erfreulicher sei, dass nun über den Kreis der Tagungsteilnehmenden Mitglieder zur Versammlung erschienen seien.

Zur Tagesordnung gibt es keine Anmerkungen.

2. BERICHTE

a) Die Arbeit des Vorstandes

Wolfgang Uellenberg-van Dawen verweist zunächst auf den schriftlich vorliegenden Tätigkeitsbericht des Vorstands (siehe Folgeseiten) und hebt einige Teile daraus in seinem mündlichen Bericht hervor. Dazu gehört die Entwicklung eines neuen Logos für das Archiv. Dieses lehne sich in seinem zentralen Element weiterhin an den Buchstaben A für Archiv und Arbeiterjugend an, erinnere aber auch sowohl an ein Zelt wie auch ein Buch. Mit Zelt und Buch verknüpfe das neue Logo die Werte von Bildung und Gemeinschaft. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt des Vorstands sei die Kontrolle der Mitgliederentwicklung gewesen. Der Mitgliederstand habe durch Neuaufnahmen im wesentlich stabil gehalten werden können.

Unter den Verstorbenen der letzten Jahre sei auch Roland Gröschel zu beklagen, dessen Leistungen für die Geschichte der Arbeiterjugendbewegung von Uellenberg-van Dawen gewürdigt werden.

Bedeutsam sei für das Archiv die Aufnahme von Beständen der DIDF-Jugend gewesen. Diese bereichere nun als neuer Verband den Förderkreis.

PROTOKOLL DER 16. MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Mit der Tagung zur Geschichte der IFM-SEI sei in '09 Neuland betreten worden. Die Tagung sei ein Wagnis gewesen, da die Forschungslage in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich sei. Letztlich habe man ein facettenreiches Mosaik präsentieren können. Der Vorstand habe sich weiter intensiv auch mit den Tagungen in 2011 und 2012 beschäftigt; zu letzterer sei auf das Heft 2/2010 der Mitteilungen verwiesen. Uellenberg-van Dawen bewertet das neue Layout der Mitteilungen als gelungen; Inhaltlich sei deren Stand mittlerweile so, dass sie andere Publikationsformen des Archiv ersetzten. Aber auch die Schriftenreihe des Archivs sei durch das Erscheinen von Band 20 neu belebt worden.

Eine bislang nicht erledigte Aufgabe sei die Konstituierung eines projektierten wissenschaftlichen Arbeitskreises beim Archiv, der zur Belebung der aktuell wenig prominenten Forschung zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung beitragen solle. Dies sei aus Termingründen bislang nicht möglich gewesen.

Abschließend dankt Uellenberg-van Dawen den Mitgliedern des Förderkreises für die einzigartige Unterstützung des Archivs.

b) Die Arbeit im Archiv

Schwitanski berichtet, dass für die Bibliothek des Archivs ein Rahmendokumentationsprofil erstellt worden sei, um den Ausbau der Buchbestände inhaltlich zielgerichtet zu gestalten. Weiterhin sei ein Bewertungsmodell für die Aktenbestände entwickelt worden. Die mittlerweile modernisierte Technik des Archivs sei in einer Inventardatenbank erfasst worden.

Aus folgenden Gliederungen seien Unterlagen übernommen worden, die bereits auch verzeichnet worden seien:

- SJD – Die Falken, Landesverband Berlin **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Bezirk Hessen-Süd **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Kreis- u.Ortsverband Viersen **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Ortsverband Stuttgart-Ost **NEUANLAGE**
- DIDF-Jugend **NEUANLAGE**
- Bauverein Falkenjugend e.V. Gelsenkirchen **NEUANLAGE**
- Verein für Jugendheime e.V. Recklinghausen **NEUANLAGE**
- Jugenderholung Schwarzwald e.V. **NEUANLAGE**
- PEV Stadtverband Duisburg **NEUANLAGE**
- PB Jürgen Springfeld-Burchardt **NEUANLAGE**
- PB Siegfried Heilmann **ZUWACHS**
- PB Helga Jordan **ZUWACHS**
- PB Waldemar Klemm **ZUWACHS**
- PB Otto Meister **NEUANLAGE**
- PB Walter und Marga Neusel **ZUWACHS**
- PB Helga Winter **NEUANLAGE**
- PB Rosette Zilberg **NEUANLAGE**

Weiterhin seien folgende Materialien dem Archiv übergeben worden, die noch nicht hätten erschlossen werden können:

- International Falcon Mouvement – Socialist Educational International **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Bundesvorstand **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Landesverband Hamburg **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Landesverband Sachsen **NEUANLAGE**
- SJD – Die Falken, Bezirk Mittelrhein **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Bezirk Niederrhein **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Kreisverband Düsseldorf **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Kreisverband Duisburg **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Kreisverband Köln **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Kreisverband Wuppertal **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Unterbezirk Dortmund **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Unterbezirk Herne **ZUWACHS**
- SJD – Die Falken, Unterbezirk Recklinghausen **ZUWACHS**
- PB Katharina Hahn

Zum generellen Zustand des Gebäudes berichtet Schwitanski, dass mittlerweile fast alle Regale der Magazine belegt seien. Für die Aufnahme weiterer Materialien habe Platz geschaffen werden müssen. Deswegen seien 140 Meter mit nicht erschlossenem Material freigeräumt worden, dessen Aufarbeitung andauere.

Zur Erhaltung der Bestände berichtet Schwitanski, dass im Bereich der Akten Konservierungsmaßnahmen am Bestand SJD – Die Falken, Nordrhein-Westfalen fortgesetzt würden. 15 Meter seien bereits umgebettet, angesichts der Gesamtzahl von ca. 120 Metern sei das Projekt bei dem dafür zur Verfügung stehenden Personal eher langfristig angelegt.

Mittlerweile seien die ersten Unterlagen der Massenentsäuerung unterzogen worden. Dazu gehörten die Zeitschriften der Arbeiterjugendbewegung aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, einige Unterlagen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie Akten aus dem Bestand Peter Weiß (siehe auch den Artikel *Rettung für die Falkenakten* von S. Heumüller in diesem Heft).

Zur Sicherung audiovisueller Quellen habe das Archiv finanziell die Digitalisierung von 25 Super-8-Filmen über Maßnahmen der Berliner Falken in den 1970er und frühen 1980er Jahren aus dem privaten Besitz von Rainer Sauter unterstützen und zunächst die Digitalisate der Filme mit einfachen Nutzungsrechten übernehmen können. Im Bereich der Audioquellen sei die Digitalisierung geändert worden: Schallplatten, Tonbänder und Tonkassetten könnten nun softwaregesteuert über den PC digitalisiert werden. Damit einhergehend sei auch die Datensicherung der Audio- und Videodigitalisate verbessert worden.

Zur Sicherung von Fotografien sei die Lagerung der Fotos geändert worden. Neu hinzukommende Fotos würden jetzt, separat in geeigneten Materialien, liegend gelagert.

Aus den unverzeichneten Altbeständen seien die Akten und das Sammlungsgut der Nebenorganisationen der SJD – Die Falken in NRW erschlossen worden. Zurzeit würden die Akten des Bundesvorstands der SJD – Die Falken verzeichnet.

Bei der Erschließung der Personenbezogenen Bestände würden nun über einen Fragebogen persönliche Daten der Bestandsgeber zu Funktionen und Mitgliedschaften erfragt, die die Aktivität und den persönlichen Hintergrund von Mitgliedern der SJD – Die Falken abbilden und in die Bestandsbeschreibung eingehen und so den Informationswert der Quellen bereichern.

Verändert worden sei auch die Erschließung der Fotografien. Die Bilder würden nun bei der Erfassung digitalisiert und die Digitalisate direkt in den Katalog eingebunden. Die Neuaufnahmen in der Bildsammlung würden nun auch durch einen hierarchischen Thesaurus erschlossen. Auf diese Art seien u. a. die Bilder von Siegfried Heilmann, Lothar Otter und Jürgen Springfeld-Burchardt erfasst worden. Mittlerweile lägen nun über 10.000 Bilder digital im Katalog vor. Problematisch sei, dass bei vielen Bildern, die an das Archiv abgegeben würden, keine Informationen zu den Bildern vorhanden seien.

Im Bereich audiovisueller Medien seien über 1.000 Tonkassetten in einer Kurzliste erfasst worden. Einige wenige seien tiefer verzeichnet und digitalisiert worden. Dank des ehrenamtlichen Engagements von Dirk Hausmann seien 23 Videokassetten digitalisiert und einer tieferen Verzeichnung unterzogen worden. Diese Arbeit sei sehr zeitaufwendig, allerdings auch absolut notwendig, da bei einer nur äußerlichen Aufnahme von Metadaten der technische Zustand der Filme oder ihre inhaltliche Bedeutung nicht festzustellen sei. Einige Fortschritte seien auch im übrigen Sammlungsgut erreicht worden. 81 Abzeichen und 82 Flugblätter seien in Faust erfasst worden.

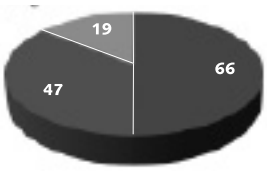
Nachdem bei der Mitgliederversammlung vor zwei Jahren die Neuorganisation des Buchbestandes im Studienraum habe gemeldet werden können, seien heute die Bücher dort katalogisiert und signiert. Der Buchbestand des Studienraums sei auch vor allem auf den Gebieten der deutschen Geschichte, der sozialwissenschaftlichen Sozialisationstheorien, der Kindheits- und Jugendforschung und der Medien-, insbesondere der Bildforschung, erweitert worden. Die Gesamtzahl der katalogisierten Monographien und Sammelwerke der Bibliothek insgesamt betrage nun 38.782 Bände.

Einige als Einzelbände verzeichnete, regelmäßige Berichte und Protokolle seien zur besseren Orientierung unter Z-Signaturen zusammengezogen worden. Besonders in 2009 seien zahlreiche, bis dahin unverzeichnete Zeitschriften aufgearbeitet worden. Das Archiv erhalte mittlerweile auch regelmäßigen Zuwachs an Zeitschriften durch den Deutschen Bundesjugendring (DBJR) und das Falken Bildungs- und Freizeitwerk (FBF NRW) und habe so eine gute Sammlung an Periodika der Jugendverbände aufbauen können. Die regelmäßig gehaltenen Fachzeitschriften seien um das *Archiv für Sozialgeschichte* (AfS), *Geschichte und Gesellschaft* (GG) und *Fotogeschichte* ergänzt worden. Durch die großzügige Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) hätten fehlende Bände des AfS ergänzt werden können, auch die Lücken bei GG seien geschlossen worden. Die Gesamtzahl der katalogisierten Zeitschriftentitel betrage nun 4.249.

Die Bereitstellung von Informationen durch das Archiv sei weiter verbessert worden. Seit der letzten Mitgliederversammlung seien fünf Ausgaben der *Mitteilungen* in der mittlerweile gewohnten Fassung, die mit der Ausgabe 2010/II noch einmal leicht überarbeitet worden sei, veröffentlicht worden. Die *Mitteilungen* fänden mittlerweile einen Leserkreis über den Förderkreis hinaus und könnten als Aushängeschild des Archivs gelten.

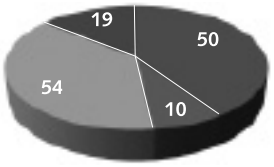
PROTOKOLL DER 16. MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Bearbeitete Anfragen 2010: Gesamt 133: Art der Bearbeitung



66% Auskunft
47% Zusendung v. Material
19% Archivbesuch

Verteilung der Anfragen auf Nutzergruppen



54% Verbände
10% Medien
50% Wissenschaft
19% privat

In den letzten zwei Jahren seien die Altdatenbanken der Monographien und der Titelbibliographien der Zeitschriften überarbeitet und nach Faust importiert worden. Die Überarbeitung der Altdatenbank für Audiovisuelle Medien dauere an. Mit Stand vom 16.11.2010 (gültiger Stand für alle Zahlenangaben zum Bestand) seien insgesamt 105.575 Objekte in Faust katalogisiert.

Um interessierten Personen unsere Kataloge zur Verfügung stellen zu können, sei das Tool Faust FUL Prepare angeschafft worden.

Durch ein Kooperationsprojekt mit der FES im Zuge der Errichtung der Karl-Kautsky-Bibliothek habe die Erschließungssoftware von Faust Entry Archiv auf Faust 6 Professional umgestellt werden können. Damit verbunden sei nun die Möglichkeit, die Kataloge des Archivs online zu stellen, woran zurzeit gearbeitet werde.

Die Homepage des Archivs werde weiterhin von Manfred Wientgen betreut. Der dazugehörige Online-Shop sei auf eine neue Software umgestellt worden. Das Archiv sei auch auf Facebook präsent.

Nutzungsanfragen an das Archiv beliefen sich auf durchschnittlich 120 pro Jahr. Fast 50 Prozent aller Anfragen würden seitens des Archivs durch die Zusendung von Material bearbeitet.

Erfreulich sei, dass das Archiv auch in weiteren Kreisen Beachtung finde. Im September 2009 habe eine Delegation der israelischen Partnerorganisation Noar Oved Velahomed das Archiv besucht, im Juni 2010 eine Delegation israelischer Jugendverbände zum DBJR und im Juli diesen Jahres der Vorstand des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit IDA e.V. Durch Besuche bei wissenschaftlichen Fachtagungen und durch Teilnahme an verschiedenen Gremiensitzungen des Verbandes sei das Archiv in Wissenschaft und Verband gut vernetzt.

Das Archiv wirke auch durch seine Publikationen nach außen. Mit dem Buch von Friedemann Seitz, *Die Kinderfreunde/Falken, Bezirk Pfalz 1923–1948. Gründung, Aufstieg, Verbot und Wiederaufbau einer sozialdemokratischen Organisation*, Berlin 2010, sei nun Band 20 der Schriftenreihe des Archivs erschienen. Kleine Artikel des Archivleiters seien in der *Freundschaft* und der *AJ* publiziert worden. Das Archiv sei daneben eng in die Erstellung der Ausstellung zu Luise und Karl Kautsky im Luise & Karl Kautsky-Haus in Berlin eingebunden gewesen und habe die dortige Kautsky-Bibliothek mit konzipiert und den Anfangsbestand der Bibliothek katalogisiert.

Unter den Veranstaltungen des Archivs sei die Archivtagung weiterhin die wichtigste Veranstaltungsform. Die Tagung in 2009, *Neue Wege zum Sozialismus in einem neuen Europa? – Die Falken-internationale und ihre Mitgliedsorganisationen in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten* habe unter internationaler Beteiligung stattgefunden und generell ein positives Echo gefunden. Im Februar 2009 habe daneben das Projekt *Mieke Meier und die Kinderrechte* abgeschlossen werden können. Eine Urkunde der Landesregierung NRW für das Projekt habe das Archiv im August 2010 erhalten. Im Januar 2009 sei ein Workshop bei der Gedenkveranstaltung *Rosa und Karl* im Kurt-Löwenstein-Haus zur Einführung in die Revolution 1918/19 gegeben worden.

Im Bereich der Archivpädagogik bzw. Jugendbildung seien aber auch Fehlschläge zu verzeichnen. Ein mit viel Aufwand vorbereiteter Antrag für ein großes Projekt sei von der Stiftung Deutsche Jugendmarke abgelehnt worden, zwei bereits ausgeschriebene und entsprechend vorbereite Seminare für Jugendliche hätten aus verschiedenen Gründen abgesagt werden müssen. Bedauerlich sei auch, dass ein Workshop zur Falconpedia keinen Anklang gefunden habe. Das Projekt Falconpedia solle nun zunächst über die Mitteilungen bekannter gemacht werden (siehe dazu den Artikel von Manfred Wientgen in diesem Heft). Seit diesen Fehlschlägen, die das Archiv auch Arbeitszeit gekostet hätten, übe das Archiv nun bezüglich neuer Projekte Zurückhaltung.

In die Kampagne *Die Gruppe macht's* des Bundesvorstands der SJD – Die Falken sei das Archiv mit der Ausrichtung einer Verbandszeit bei *Die Gruppe macht's – Das Camp* eingebunden gewesen.

Bei einer Strategiesitzung der Arbeiter-Samariter-Jugend sei im August 2009 ein Inputreferat zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung, bei der SJD – Die Falken, Kreisverband Essen, im März 2010 ein Referat zum Thema *Entwicklung der Demokratiemodelle in Zeltlagern* gegeben worden. Im Rahmen eines Lehrauftrags an der Ruhr-Universität Bochum fänden jährlich Übungen für Studierende statt.

Weiterhin seien in den vergangenen zwei Jahren vier Praktikantinnen respektive Praktikanten betreut worden.

Abschließend dankt Schwitanski den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archivs für die geleistete Arbeit, dem Bundes- und Landesverband NRW der SJD – Die Falken und dem Salvador-Allende-Haus für die erwiesene Unterstützung und den Mitgliedern des Förderkreises für die Ermöglichung der Arbeit des Archivs.

c) Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«

Wolfgang Uellenberg-van Dawen berichtet, dass eine Broschüre zur Darstellung der Arbeit der Stiftung und zu deren Bewerbung in Bearbeitung sei. Sobald der durch den Bundesvorstand der SJD – Die Falken zu verantwortende Teil fertiggestellt sei, könne die Broschüre produziert werden. Er ruft zu Spenden an die Stiftung auf, die der Arbeit des Archivs zugutekämen.

d) Diskussion der Berichte

Zu den Berichten besteht kein Aussprachebedarf.

3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e.V.

Heike Langneff-Riedel berichtet für den Zeltlagerplatz e.V. als Vermögensträger des Archivs, dass die vom Förderkreis erwirtschafteten Mitgliedsbeiträge zu 100 Prozent der Arbeit des Archivs und des Förderkreises zur Verfügung stünden. Die Buchhaltung der Jahre 2009 und 2010 sei durch die Bundeskontrollkommission, soweit zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglich, geprüft worden. Die BKK bescheinige eine ordnungsgemäße Buchführung und satzungsgemäße Verwendung der Gelder. Im Namen der BKK beantragt Langneff-Riedel die Entlastung des Vorstands für die vergangenen zwei Jahre.

4. Entlastung des Vorstandes

Mit Ausnahme von drei Enthaltungen aus dem Vorstand beschließt die Versammlung einstimmig die Entlastung des Vorstands.

5. Wahlen gemäß der Satzung

Heike Langneff-Riedel übernimmt die Versammlungsleitung zum ersten Wahlgang

a) Wahl des Vorsitzenden

Für den Vorsitz des Förderkreises ist Wolfgang Uellenberg-van Dawen nominiert. Die Versammlung bestätigt ihn einstimmig in offener Wahl in dieser Funktion. Wolfgang Uellenberg-van Dawen nimmt die Wahl an und bedankt sich für das Vertrauen.

Er übernimmt die weitere Versammlungsleitung.

b) Wahl der stellvertretenden Vorsitzenden

Für die Plätze der zwei stellvertretenden Vorsitzenden kandidieren wieder Hildegard Fuhrmann und Konrad Gilges. Beide werden einstimmig gewählt und nehmen die Wahl an.

c) Wahl der Beisitzenden

Wolfgang Uellenberg-van Dawen berichtet, dass Klaus Schäfer, Mitglied des Vorstands, mittlerweile Staatssekretär im Ministerium des Landes NRW für Familie, Kinder, Jugend und Kultur geworden sei. Er schlägt der Versammlung vor, Klaus Schäfer zum Vorstand zu kooptieren. Dem stimmt die Versammlung einstimmig zu.

Für die acht Plätze der Beisitzenden kandidieren Marianne Berger, Bodo Brücher, Karl Heinz Lenz, Barbara Klatzek, Günter Regneri, Kay Schweigmann-Greve, Dieter Vassmers und Eberhard Weber. Wolfgang Uellenberg-van Dawen entschuldigt die abwesenden Kandidaten Brücher, Berger und Lenz, danach erfolgt die Vorstellung der Anwesenden. Alle Kandidatinnen und Kandidaten werden einstimmig gewählt. Die Versammlung bestätigt weiter Heinrich Eppe als kooptiertes Mitglied des Vorstands.

d) Bestätigung des Archivleiters als Mitglied des Vorstands

Alexander J. Schwitanski wird einstimmig als Mitglied des Vorstands bestätigt.

6. Anträge

Es liegen keine Anträge vor.

7. Verschiedenes

Zum Punkt Verschiedenes gibt es keine Wortmeldungen.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen dankt den Anwesenden für Ihre Teilnahme und beschließt die Mitgliederversammlung

Protokoll: Alexander J. Schwitanski

BERICHT DES VORSTANDES DES FÖRDERKREISES ZUR 16. MITGLIEDERVERSAMMLUNG AM 23.01.2011

WOLFGANG UELLENBERG-VAN DAWEN

1. Der Vorstand des Förderkreises tagte im Berichtszeitraum am 8.11.2008, am 7.3. 2009, jeweils im Archiv, am 5.9. 2009 in Berlin, am 5.12. 2009 in Köln, am 17.4. 2010, am 24.7.2010 sowie am 20.11. 2010 wieder im Archiv. Während des Berichtszeitraums ist Felicitas Jobs zurückgetreten. Klaus Schäfer wurde Staatsekretär im Ministerium für Frauen, Familie und Jugend NRW, bleibt aber Mitglied des Vorstandes.

2. Regelmäßiges Thema der Vorstandssitzungen war die Mitgliedersituation. Wie im Berichtszeitraum zuvor haben wir uns bemüht, Mitglieder, die keine Beiträge mehr bezahlt haben oder unbekannt verzogen oder ausgetreten waren, aufzusuchen und für eine Beitragszahlung bzw. eine Fortführung der Mitgliedschaft zu gewinnen. Der Stand der Mitgliederzahl mit Datum vom 17. Januar 2011 beträgt 628.

3. Als neuer Verband, der dem Förderkreis des Archivs beigetreten ist, haben wir die DIDF-Jugend (DIDF bedeutet Demokratik Isci Dernekleri Federasyonu, Föderation der demokratischen Arbeitervereine) begrüßt. Die DIDF-Jugend ist eine laizistische und progressive Organisation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, hauptsächlich aus der Türkei. Die SJD – Die Falken sind Partner der DIDF-Jugend. Wir haben Bestände der DIDF-Jugend in elektronischer Form in das Archiv aufgenommen.

4. Der Vorstand hat sich intensiv mit den Archivtagungen befasst. Wir haben in Auswertung der Archivtagung 2008, die inhaltlich und vom Verlauf trotzt Ausfall eines Hauptreferenten positiv bewertet wurde, aber deren Teilnehmerzahl am Sonntag merklich abbröckelte, beschlossen, die Tagung auf den Freitagabend und den Samstag zu beschränken und die Mitgliederversammlung am Sonntag durchzuführen. Dies gilt für die nächste Tagung und die Mitgliederversammlung im Januar 2011. Die gute und intensive und auch teilweise kontroverse Diskussion über die Tagung 2009 zur Geschichte der IFM-SEI hat sich wirklich ausgezahlt. Wir haben gemeinsam mit Mitgliedsorganisationen der IFM-SEI aus Schweden, Frankreich, Großbritannien, Österreich, Finnland und Israel sowie des SKIF und Generalsekretären der IFM die Geschichte der IFM in wesentlichen Aspekten und Teilen vorstellen und vor allem die sehr unterschiedlichen pädagogischen Theorien und Praktiken reflektieren können. Die Vorbereitung der Tagung durch den Archivleiter war so gut, dass selbst seine Erkrankung den Verlauf der Tagung nicht in Frage gestellt hat.

5. Die nächsten beiden Archivtagungen werden sich mit den Themen Geschlechterpolitik/ Frauen und Mädchenarbeit sowie Gruppenarbeit jeweils in historischem Rückblick befassen. Da wir bei den letzten Archivtagungen immer wieder Probleme mit der Unterbringung der Teilnehmenden und der Organisation der Bildungsstätte hatten, haben wir die Tagung in den Januar 2011 verlegt. Da sie dann außerhalb der Herbstferien stattfinden werden, könnten mehr Teilnehmende gewonnen werden.

6. Die Konzeption und Planungen der Mitteilungen war ebenfalls regelmäßiger Tagesordnungspunkt. Die Konzeption sieht einen thematischen Schwerpunkt, Berichte aus dem Archiv sowie von Tagungen und Veranstaltungen im Umfeld des Archivs bzw. der historischen Forschung und Rezensionen vor. Das Layout der Mitteilungen wurde deutlich verbessert. Die Mitteilungen gewinnen vom Umfang wie von der Tiefe der Schwerpunktartikel und Rezensionen an Qualität und ersetzen damit mit Ausnahme der Schriftenreihe die anderen Publikationsformen des Archivs. Im Vorgriff auf die Archivtagung 2012 und in Begleitung des Schwerpunktthemas der SJD – Die Falken »Die Gruppe machts« in diesem und dem nächsten Jahr sind in den aktuellen Mitteilungen in großer Zahl Artikel zur Gruppenarbeit erschienen, die fast das gesamte Spektrum der Theorie und Praxis der Jugendgruppenarbeit im historischen Rückblick aber auch mit aktuellen Bezügen abbilden.

Aus dem bestehenden Zeichen wurde ein neues Logo entwickelt

7. In der Schriftenreihe ist nach einer umfangreichen Lektorierung der Bericht von Friedemann Seitz über die Kinderfreunde im Bezirk Pfalz zur Zeit der Weimarer Republik mit einem Vorwort von Kurt Beck erschienen, der einen guten Einblick in die Praxis der Gruppenarbeit gibt. Er ermöglicht eine Bewertung der faktischen Übereinstimmung von Theorie bzw. Anspruch und Realität sozialistischer Erziehung.

8. Nach den bei diesem Thema immer sehr aufwändigen Diskussionen haben wir nun ein modernisiertes und ansprechendes Logo.

9. Wir haben in Übereinstimmung mit Einschätzungen aus dem Kreis der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) wie der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) feststellen müssen, dass die Geschichte der Arbeiterbewegung wie der Arbeiterjugendbewegung in der Forschung eine immer marginalere Rolle spielt. Darum sind die Verankerung unseres Themas in der Wissenschaft und die Vernetzung mit denen, die sich damit auseinandersetzen, von besonderer Bedeutung. Der Vorstand hat sich mehrmals mit diesem Thema befasst. Darum haben wir einen Arbeitskreis zur Unterstützung der Arbeit des Archivs gegründet, in dem jüngere Wissenschaftler für die thematische Aufbereitung der Archivalien gewonnen und Sachverstand aus dem Archivwesen einbezogen werden soll. Leider konnte eine konstituierende Sitzung aus Zeitgründen noch nicht stattfinden. Der Vorstand ist ferner der Internationalen Tagung der Historiker und Historikerinnen der Arbeiter- und anderer sozialen Bewegungen ITH in Linz beigetreten. Der Archivleiter hält regelmäßig Kontakt mit dem Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein, der FES usw. Der Vorstand hat auf seiner Sitzung in Berlin das Archiv der Gewerkschaft ver.di besichtigt und mit dem Archivleiter eine enge Kooperation vereinbart. Der Archivleiter sowie Vorstandsmitglieder beteiligen sich am Aufbau der Bibliothek im künftigen Haus des Bundesvorstandes der SJD – Die Falken in Berlin, das den Namen Luise & Karl Kautsky-Haus trägt.

10. Im Bericht des Archivleiters sind umfangreiche Maßnahmen zur Aufnahme, Bewertung, Sicherung und Aufbereitung der Archivalien dargestellt. Alle diese Maßnahmen wurden ausführlich und z. B. zum Thema Bewertung und Kassation mehrmals besprochen.

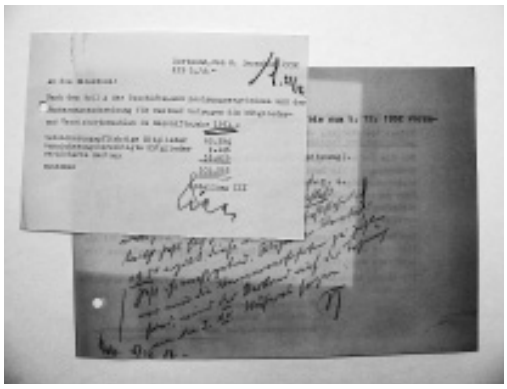
Der Vorstand des Förderkreises dankt allen, die das Archiv als Mitglieder des Förderkreises, als Mitglieder anderer Verbände oder als Einzelpersonen mit Rat und Tat unterstützen. Wir danken dem Bundesvorstand und dem Landesvorstand der SJD – Die Falken sowie dem Zeltlagerplatz e.V. für die Unterstützung und vor allem unserem Archivleiter Alexander J. Schwitanski für seine ausgezeichnete Arbeit.

RETTUNG FÜR DIE FALKEN-AKTEN

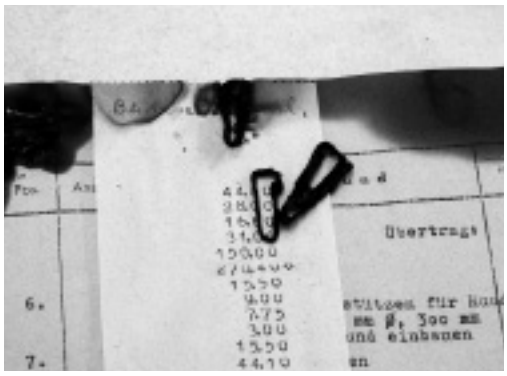
SABRINA HEUMÜLLER

Im Rahmen der 2006 gestarteten Landesinitiative Substanzerhalt wird das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick entsäuert und zukunftssicherer gemacht. Die Landesinitiative bezuschusst die Entsäuerungskosten nichtstaatlicher Archive mit 70 Prozent. Neben der Entsäuerung der Dokumente durch den Dienstleister, werden die Logistik, Vor- und Nachbereitungsarbeiten und Qualitätskontrolle von den Mitarbeitern des Projektes übernommen.[1]

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick hat sich 2009 zur Teilnahme für 2010 angemeldet. Entsprechend dieser Anmeldung wurde ein Vorortttermin vereinbart, um den Ablauf zu besprechen und einen Bestand zu bestimmen, der für die Entsäuerung geeignet ist. Es wurde beschlossen, einige Originale aus der Zwischenkriegszeit, Teile von Beständen der SJD – Die Falken und des Bestands Peter Weiß entsäuern zu lassen.



Alterungsbedingte Verfärbungen bei zwei aufeinanderliegenden Papieren unterschiedlichen Formats



Entfernung korrodierter Büroklammern

Die Entsäuerung der Bestände war nötig geworden, da die Unterlagen aus ligninhaltigem Papier bestehen. Der Bestandteil Lignin innerhalb des Papiers bewirkt im Zusammenspiel mit Licht, dass es zur Säurebildung kommt. Die Papierfaser wird durch die entstehende Säure geschwächt bzw. abgebaut. Dies hat zur Folge, dass das Papier vergilbt und brüchig wird. Ein rechtzeitiges Eingreifen ist von Vorteil, damit die Entsäuerung noch ihre Wirkung entfalten kann bevor dieser Prozess zu weit fortgeschritten ist.

Da die Mehrheit der Blätter lose vorlag und die Papiere relativ abgebaut waren, bot es sich an, die Blätter dem GSK Verfahren zuzuführen. Dieses Verfahren auf Wasserbasis ist speziell für lose Blätter konzipiert und hat den Vorteil, dass die Abbauprodukte ausgeschwemmt werden. Zusätzlich werden die Blätter durch die im Konservierungsbad enthaltene Methylcellulose nachgeleimt. Vor allem diese Nachleimung war gewünscht, um die Papiere noch mehr zu stabilisieren.

Die Entsäuerung kann die gebildete Säure neutralisieren und einen Puffer einbringen, aber nicht verhindern, dass sich erneut Säure bildet. Der Prozess wird aber verlangsamt, was eine deutliche Verlängerung der Haltbarkeit des Papieres bedeutet. Um die Entsäuerung durchführen zu können, wurden die Akten im LWL-Archivamt für Westfalen in Münster vorbereitet. Die Blätter, die in Stehordnern aufbewahrt wurden, wurden für die weiteren Arbeitsschritte entnommen und das noch in den Aktenblättern enthaltene Metall entfernt, um das Papier nicht durch Rost noch weiter zu beschädigen.

In einem weiteren Schritt wurde die Papieroberfläche mit einem Latexschwamm trocken gereinigt, um eine Fixierung des Oberflächenschmutzes im Papier zu vermeiden. Des Weiteren war es notwendig, Aufklebungen (wie z.B. Zeitungsartikel, Briefmarken etc.) zu sichern, um eine Ablösung durch das im Konservierungsbad enthaltene Wasser zu unterbinden. Letztendlich wurden die einzelnen Blätter mit einem Minibügeleisen geglättet, um die weitere maschinelle Bearbeitung zu gewährleisten.

Nach Abschluss dieser vorbereitenden Arbeitsschritte wurden die Akten in Transportmappen verpackt und zum Dienstleister transportiert.

Beim Dienstleister werden in einem ersten Schritt die Blätter foliiert und gleichzeitig solche Blätter aussortiert, die nicht maschinell behandelbar sind, da sie zu große Risse aufweisen, wodurch das Material durch das alkalische Bad beschädigt werden würde. Dieser sogenannte Bypass wird zur späteren manuellen Bearbeitung gesondert verpackt.

Im nächsten Schritt werden die foliierten Blätter maschinell entsäuert und gleichzeitig getrocknet. Direkt im Anschluss werden die Blätter gepresst, um einen Volumenzuwachs zu vermindern. Die Akten werden verpackt und die Dokumentation der bisherigen Schritte erstellt. Sind diese Arbeiten erledigt, werden die Archivalien durch Projektmitarbeiter des LWL Archivamts für Westfalen abgeholt, um die Nachbereitungsarbeiten dort durchzuführen.

Innerhalb dieses Abschnitts des Entsäuerungsprozesses erfolgen folgende Arbeiten:

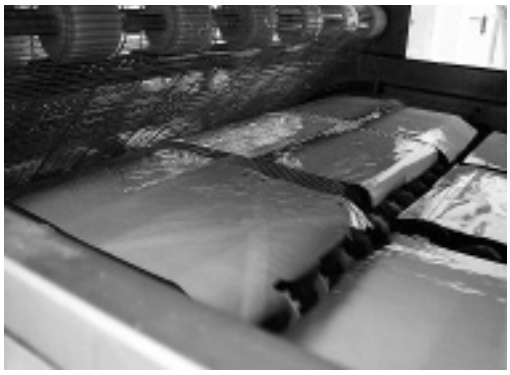
Der Oberflächen-pH-Wert wird gemessen, um die Entsäuerung und den durch den Dienstleister garantierten pH-Wert zu bestätigen. Der bereits erwähnte Bypass wird nochmals sortiert, um endgültig zu entscheiden, ob die aussortierten Blätter nicht entsäuert werden können oder mittels Handentsäuerung zu entsäuern sind. Wird entschieden, dass ein Blatt auf Grund seiner Materialzusammensetzung nicht entsäuert werden kann, werden die Blätter umkopiert und neutral oder alkalisch eingeschlagen. So werden beispielsweise Thermokopien umkopiert, da sie mit der Zeit verschwärzen (woran auch eine Entsäuerung nichts ändert) oder auch Fotos neutral eingeschlagen, da sie durch alkalische Medien beschädigt würden. Zusätzlich werden am Bypass Risse und Fehlstellen mittels Japanpapier und Methylcellulose geschlossen.

Sind alle Bypassblätter bearbeitet, beginnt die eigentliche Endkontrolle. Die Blätter werden anhand ihrer Foliierung in ihre ursprüngliche Reihenfolge gebracht. Entsprechend des Wunsches des Archivs werden die Blätter auf Aktenbügel und Aktendeckel aufgezogen, sowie in Kartons verpackt und beschriftet.

Da mit den bisher zur Verfügung stehenden Mitteln nur ein Teil des Archivs bearbeitet werden konnte, ist die Frage der Finanzierung der für 2011 geplanten Bearbeitung der bis dato noch nicht bearbeiteten Akten noch offen.

Die Vorgehensweise für den Bestand des Archivs der Arbeiterjugendbewegung spiegelt die Gesamtsituation des Landesprojektes Substanzerhalt wieder, in dessen Rahmen noch eine erhebliche Anzahl von Archivalien darauf warten, vor dem Verfall bewahrt zu werden. Es bleibt zu hoffen, dass weiterhin Mittel zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt werden können, sonst könnte unser Zeitalter, wie von pessimistischen Forschern prognostiziert, tatsächlich als das »Undokumentierte« in die Geschichte eingehen.

Maschine für die Entsäuerung bei der GSK



Das Papier in der maschinellen Entsäuerung

Konservierungsbad für besonders geschädigte Blätter

1 Siehe auch Archivpflege in Westfalen-Lippe, 72 (2010), S. 5 ff., und Archivpflege in Westfalen-Lippe, 65 (2006), S. 23 f.

Erziehung im sozialistischen Jenseits

Karl Heinz Lenz, Friedrichsdorf

Werner Lesanovsky, Den Menschen der Zukunft erziehen. Dokumente zur Bildungspolitik, Pädagogik und zum Schulkampf der deutschen Arbeiterbewegung 1870 – 1900, Frankfurt a. M.: Verlag Peter Lang, 2003, 568 Seiten, ISBN 3-631-38009-7, Preis 80,40 Euro

Bildung und Erziehung spielten in den Diskussionen der deutschen Sozialdemokratie immer dann eine größere Rolle, wenn die Partei daran ging, eine offensive Politik zu betreiben und gesellschaftliche Veränderungen durchzusetzen. In diesen lebhaften und optimistischen Phasen der Parteigeschichte stießen Debatten über grundlegende Reformen des Schul-, Bildungs- und Erziehungswesens auf ein waches Interesse innerhalb der Arbeiterbewegung. Dies ist nicht verwunderlich, wollte doch die Sozialdemokratie mit einer fortschrittlichen Erziehung die Umwälzung drückend empfundener gesellschaftlicher Verhältnisse fördern und vorwärtsbringen. So zeigt sich für weite Strecken der wilhelminischen Kaiserzeit und der Weimarer Republik eine intensive Tätigkeit der SPD auf den Gebieten von Bildung und Pädagogik.

In jüngerer Zeit waren es die politisch bewegten späten 1960er und 1970er Jahre, in denen die SPD sich aktiv und vielfach erfolgreich für eine Reform des verkrusteten Schul- und Universitätswesens einsetzte. Es verwundert nicht, dass in der gegenwärtigen defensiven Phase der Sozialdemokratie ein solches Thema für die Partei kaum mehr eine Rolle spielt oder bestenfalls unter mehr technokratischen Gesichtspunkten behandelt wird.

An dieser Stelle wurden bereits kürzlich zwei von Christa Uhlig herausgegebene Bücher vorgestellt, in denen sie die Schulpolitik der SPD von den 1880er Jahren bis zum Ende der Weimarer Republik skizzierte (*Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung* 2009, H. 1, S. 34ff. u. ebd. 2010, H. 1, S. 41ff.). Dankenswerterweise fügte sie ihren Darstellungen einen umfangreichen Quellenteil mit zahlreichen Aufsätzen aus den sozialdemokratischen Theoriezeitschriften *Die Neue Zeit* bzw. *Die Gesellschaft* und den *Sozialistischen Monatsheften* bei. Christa Uhlig erwarb sich das Verdienst, auf diesem Wege die Leistungen der SPD für eine Humanisierung und Demokratisierung der Schulen deutlich herausgestrichen zu haben, nahm aber bei ihrer Materialauswahl eine Beschränkung auf die genannten beiden Parteizeitschriften in Kauf.

Erziehung im sozialistischen Jenseits

Hierzu liefert ein Buch von Werner Lesanovsky, das hier vorgestellt werden soll, eine Ergänzung. Der in der DDR promovierte und habilitierte Verfasser war bis vor einigen Jahren als Hochschullehrer am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften der Universität Erfurt tätig und verantwortete dort das Lehrgebiet Historische Pädagogik. Auch er bietet dem Leser einen sehr ausführlichen Quellenteil, in dem er auf rund 490 Druckseiten insgesamt 230 Texte zur sozialdemokratischen Bildungspolitik und Pädagogik aus den Jahren zwischen 1870 und 1900 präsentiert. Bei diesen Texten, die zum Teil gekürzt wiedergegeben werden, handelt es sich nicht nur um Aufsätze aus den beiden Theorieorganen der Partei, sondern in größerer Zahl um Vorträge bedeutender Parteiredner, um Reden sozialdemokratischer Abgeordneter, um Auszüge aus Parteiprogrammen und aus Wahlaufrufen der SPD, um Resolutionen und Berichte von sozialdemokratischen Veranstaltungen und Kongressen, um Artikel aus Tages- und Wochenzeitschriften und um Auszüge aus Büchern sozialdemokratischer Autoren. Durch dieses breite Quellenspektrum entsteht ein äußerst facettenreiches Bild.

Es wird nicht recht klar, warum die Quellenauswahl mit dem Jahr 1900 endet und damit die Spätphase der wilhelminischen Kaiserzeit auslässt. Der Rezensent kann nur vermuten, dass es dem Verfasser darum ging, die Sozialdemokratie in ihrer vermeintlichen Reinheit in den Blick zu nehmen und sich die angebliche Trübung der Zeit ab ca.1900, in der parteiintern Zentrismus und Revisionismus aufkamen, zu ersparen. Jedenfalls finden sich Beiträge Karl Kautskys und Eduard Bernsteins nur in geringer Zahl. Verdienstvolle sozialdemokratische Pädagogen wie Robert Seidel, die nicht zur marxistischen Orthodoxie zählten, werden in der vom Verfasser stammenden Einleitung (ca. 45 Druckseiten) als Idealisten und Opportunisten bezeichnet. Überhaupt scheint der Verfasser der Vorstellung, bereits im gesellschaftlichen Hier und Jetzt, etwa im Erziehungswesen, Grundsätze der Sozialdemokratie in Teilen durchsetzen zu wollen, wenig abzugewinnen. Unter diesen Voraussetzungen müsste der sozialdemokratische Erzieher seine Tätigkeit konsequenterweise auf das sozialistische Jenseits verschieben. Dass die Sozialdemokratie dies auch in ihrer Frühzeit nie getan hat, wird in den Darlegungen des Verfassers nicht deutlich.

Während es Christa Uhlig gelungen war, in ihrer Darstellung deutlich herauszuarbeiten, dass die SPD sowohl in der Kaiserzeit wie auch in der Weimarer Republik einen reformpädagogischen Kurs steuerte und damit an der Spitze der Schulreform ihrer Zeit stand, kommt dieser Gesichtspunkt bei Werner Lesanovsky kaum zur Geltung. Konnte Christa Uhlig zeigen, dass es der SPD darum ging, die autoritär verkrustete und lebensferne Paukschule durch eine Schule zu ersetzen, in der Lebendigkeit, Ganzheitlichkeit, Kreativität, geistige Freiheit und Weltzugewandtheit den Alltag bestimmen, so liest sich der einleitende Text von Werner Lesanovsky eher wie eine Einführung in die Gedankenwelt des Marxismus, in die marxistische Geschichtsbetrachtung und die allgemeine Geschichte der Klassenkämpfe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Fragen einer sozialdemokratischen Reformpraxis in Erziehung und Schule spielen keine größere Rolle, erst recht nicht die oben angedeuteten Aspekte einer Humanisierung im Schul- und Erziehungswesen. Der im Buchtitel zitierte »Mensch der Zukunft« bleibt in der Schilderung des Verfassers daher blass.

Dennoch wird man das Buch wegen seines umfangreichen Quellenteils gerne zur Hand nehmen. Dabei fragt es sich, ob die chronologische Anordnung der Texte glücklich gewählt ist. Hatte Christa Uhlig die von ihr ebenfalls chronologisch angeordneten Quellen durch ihre einleitende Darstellung für den Leser zumindest teilweise erschlossen, so wäre im Werk Werner Lesanovskys mangels einer solchen Orientierung eine Anordnung der Quellen nach verschiedenen Themen wünschenswert gewesen. Trotz diesen kritischen Hinweisen ist dem Verfasser dafür zu danken, zahlreiche Quellen aus der Frühzeit sozialdemokratischer Bildungspolitik und Pädagogik allgemein zugänglich gemacht zu haben. ■

Unter diesen Voraussetzungen müsste der sozialdemokratische Erzieher seine Tätigkeit konsequenterweise auf das sozialistische Jenseits verschieben.

Bürgerliche Jugendbewegung in Bremen

Egon Günther, Diessen

Klaus Auf dem Garten, Peter Kuckuk, Bürgerliche Jugendbewegung in Bremen. Vom Wandervogel zur Bündischen Nachkriegsjugend (1907 bis 1960), Bremen: Edition Temmen, 2009 (Beiträge zur Sozialgeschichte Bremens, Heft 25/26), 395 Seiten, ISBN 978-3-86108-973-5, Preis 19,90 Euro

Die Autoren und Beiträger des Bandes gehörten selbst von 1949 bis 1956 verschiedenen Gruppierungen der bündischen Jugend in Bremen an. In ihren sämtlichen Strängen war die bündische Jugendkultur ein elitärer, sich »unverfälscht und unverdorben« gebender, aus der Schicht des Bildungsbürgertums kommender Bestandteil der deutschen Jugendbewegung, der besonders während der Weimarer Republik einen erheblichen Einfluss auf andere Jugendorganisationen ausübte. Die in den vorwiegend musisch-kulturell und lebensreformerisch geprägten Gruppen oder »Bünden« des Wandervogels und der freideutschen Jugend hochgehaltenen Prinzipien der Freiwilligkeit und des Selbstbestimmungsrechtes der Jugend wirkten auch auf konfessionelle und politisch gebundene Jugendorganisationen stilgebend und erneuerten die Jugendarbeit und -politik der Erwachsenenorganisationen und -institutionen. Anfang der 1920er Jahre waren das Auf-Fahrt-Gehen, jugendgemäße Kleidung, Jugendzeitschriften, Lieder, Spiele und die selbstverantwortliche Gruppe als »zünftige« Gesellungsform zum Allgemeingut der deutschen Jugend geworden. Die Nationalsozialisten sollten bündische Elemente später geschickt übernehmen und missbrauchen.

Nach Kriegsende [...] fand die bürgerliche Jugendbewegung keinen wirklichen Zugang zur modernen Industriegesellschaft und zum parlamentarischen System der Weimarer Republik.

Für die Arbeiterjugendbewegung, die nationalen Jugendorganisationen oder die Hitlerjugend gibt es bereits einschlägige lokale Darstellungen, nicht aber für die »bürgerliche« Jugendbewegung, die 1907 mit der Gründung des Wandervogel-Deutscher Bund e. V. ihren Anfang nahm. Diese Lücke wollen die Autoren mit der vorliegenden Studie schließen, die einerseits zwar zeitlich und geografisch begrenzt ist, andererseits aber m. E. zu Recht beansprucht, alle für das Thema relevanten sozialen und politischen Gegebenheiten der allgemeinen Geschichte zu berücksichtigen. Der hiermit erstmals unternommene Versuch einer sozialhistorischen Gesamtdarstellung der bürgerlichen Jugendbewegung in einer einzigen Großstadt gliedert sich in drei Teile: einen gruppenhistorisch-analytischen sowie einen aus Selbstzeugnissen bestehenden lebensgeschichtlichen Teil, auf die zur weiteren Veranschaulichung des Gruppenlebens verschiedene Materialien aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg folgen.

Die analytische Schilderung der historischen Dimension beginnt mit der Gründung des Bremer Wandervogels im Wilhelminischen Kaiserreich, skizziert die Vielfalt der fluktuierenden Gruppen sowie Differenzen und Konflikte, die sich etwa an der Frage des »Gemischtwanderns« von Jungen- und Mädchengruppen oder bei der Emanzipation von der Bevormundung durch die Erwachsenen im sogenannten »Eltern- und Freundesrat (Eufrat)« ergaben, bis sich ein eigenständiger Lebens- und Fahrtenstil herausbildete, der als eine Art gegenweltlicher, ästhetischer Entwurf mithin allen Wandervogelgruppen gemeinsam war. Den Protest gegen die Welt und die Werte der Erwachsenen und ihre gesellschaftlichen Zwängen äußerten sie vor allem durch den Rückzug in die Natur, durch das gemeinschaftliche Wandern, Feiern und Singen. Die Einschränkungen des Wandervogellebens im Ersten Weltkrieg und die Abgrenzung der bündischen Bewegung von paramilitärischen Vereinigungen wie der Jugendwehr, aber auch die hohe Verlustquote unter den, im konservativ-bewahrenden Sinn vaterländisch eingestellten Wandervogel-Soldaten finden ausführliche Erwähnung. Nach Kriegsende, so lautet das Fazit von Peter Kuckuks Betrachtung, der sich im Verlauf der Schilderung mit Klaus Auf dem Garten abwechselt, fand die bürgerliche Jugendbewegung keinen wirklichen Zugang zur modernen Industriegesellschaft und zum parlamentarischen System der Weimarer Republik. Es erfolgte eine Umstrukturierung des alten lockeren, vom »Vagantentyp« bestimmten Wandervogels zu strafferen Jungengruppen oder »Männerbünden« mit uniformähnlicher Kluft und elitärem Ordenskult sowie der Betonung von »Führer und Gefolgschaft« und »Bund und Reich«.

Bürgerliche Jugendbewegung in Bremen

In der Geschichte der Bündischen Jugend gibt es eine verwirrende Vielfalt an Neugründungen, Spaltungen und Zusammenschlüssen. In der Spätphase der klassischen Jugendbewegung während der Weimarer Republik interessiert das Auftreten der politisch wachen Deutschen Autonomen Jungenschaft vom 1. 11. 1929 (d. j. 1.11.), die unter ihrem charismatischen »Führer« Eberhard Koebel/tusk mit Balalaika, Banjo, Kohte, Bauhauslayout und konsequenter Kleinschreibung der gesamten Jugendbewegung neue Impulse gab. Hitlers Jungvolk sollte die von tusk entworfene, dem Schnitt einer russischen Matrosenbluse nachempfundene Jungenschaftsjacke (Juja) in abgeänderter Form tragen. Im »Dritten Reich« kam es dann mit der Bündischen Jugend zu einem Ende. Ihre über hundert Bünde, selbst diejenigen, die wie der Artamanenbund dem Nationalsozialismus zuneigten, wurden entweder der Hitlerjugend einverleibt oder aufgelöst und verboten. Neben der HJ durfte im durchreglementierten nationalsozialistischen Staat keine andere Jugendorganisation weiterbestehen. Sogenannte »bündische« Umtriebe wurden als illegal verfolgt. Besonders verhasst waren den Nationalsozialisten stilbildende Gruppen wie der »Nerother Wandervogel«. Opposition gegen den totalitären Anspruch formierte sich in »wilden Cliquen« oder den Gruppen der »Swing-Jugend«, die auch in Bremen präsent waren.

Der zweite Teil der analytisch-historischen Darstellung beschäftigt sich mit der Zeit der »Re-Education« nach dem Zweiten Weltkrieg und der anfänglichen Jugendarbeit der amerikanischen Militärregierung, die erst einmal von grundsätzlichem Misstrauen gegenüber allen aus der Vorkriegszeit bekannten Formen der Jugendbewegung geleitet war. »In dieser frühen Phase der Besatzungsherrschaft versuchten die Amerikaner, der sie bedrängenden Probleme ironischerweise mit obrigkeitsstaatlichen und zentralistischen Vorstellungen Herr zu werden, während ihre deutschen Partner sich aus ihrer Staatsjugenderfahrung aus dem Dritten Reich heraus vehement dagegen wehrten« (S.156). Gleichwohl wurde im August 1947 der Wandervogel, Bund Deutscher Jugend – Ortsring Bremen, lizensiert, wie bereits im Jahr zuvor die Mädchengruppe Bremer Schlüssel. Die Initiative zur Neuformation der bürgerlichen Jugendbewegung ging von Männern und Frauen aus, die bereits vor 1933 in der Wandervogelbewegung groß geworden waren. In Bremen existierten mit dem Ortsring, der Gefährtenschaft, der Freischar, den Nerothern, der Schawanos-Kameradschaft deutscher Jungen, der besagten Mädelgruppe Bremer Schlüssel sowie der Evangelischen Jungenschaft bald viele Gruppen und Horte, deren Bindungskräfte sich allerdings angesichts der schrittweise geschaffenen sozialen und politischen Fakten in der Bundesrepublik schnell auflösten. Der Generationswechsel hin zu den Wohlstands- und Konsumkindern, die von der zunehmenden Freizeit- und Unterhaltungsindustrie gespeiste Jugendkultur sowie die in den sechziger Jahren entstehende Protest- und Reformbewegung, die andere Organisationsformen als die originären der deutschen Jugendbewegung zeitigten, begünstigten den Erosionsprozess. Klaus Auf dem Garten geht detailliert auf die Entstehung und Zersplitterung dieser Nachkriegsbünde ein, auf ihre kontroversen Wertediskussionen um Wiederbewaffnung, Wehrpflicht und die Folgen des Kalten Krieges und skizziert dabei die vielfältigen Spielarten jugendbewegt-bündischer Gesellung, die sich in Bremen und Bremerhaven realisiert haben. Auch die rückwärtsgewandte Position des Hamburgers Henning Meincke wird berücksichtigt: Als Führer des sich explizit gegen die Teilung Deutschlands aussprechenden und zu den Gemeinschaften »Familie und Volk« bekennenden Bundes Gefährtenschaft rief er dazu auf, alle »behördlich eingerichteten Jugendkreise, Leiterausbildungen, Bundesjugendringe, Funktionärssysteme, Lizensierungen und Alimente zum Teufel zu jagen« (S. 225) und sich in nationalistischer Verengung auf sich selbst, d. h. auf die deutsche Tradition zu besinnen.

Der lebensgeschichtliche Teil beinhaltet die Erinnerungen von »ehemaligen« bremischen Mitgliedern und Führern des Wandervogels, der Gefährtenschaft und der Deutschen Jungenschaft an das jeweilige Gruppenleben in der Nachkriegszeit, an ihre Trampfahrten, Thingbesuche und Heimabende; ein Beitrag bilanziert die als Mädchen im Wandervogel gemachten Erfahrungen: »Liebeleien waren verpönt, Jungen und Mädchen gingen kameradschaftlich miteinander um« (S. 288).

Der Dokumententeil bringt neben der Führerordnung des Wandervogels (§ 19, »Den Anordnungen des Führers ist unbedingt Folge zu leisten«), Einträgen ins Fahrtenbuch, Schilderungen von Fahr-

ten nach Lappland, in den Balkan und in die Türkei und anderen Materialien auch Briefe an die Bremer Jungenschaft, die einen interessanten Einblick in die während der Trümmerzeit unter den Jugendbewegten geführten Diskussionen und die von ihnen gehegten Zweifel gewähren (»woher die berechtigung andere menschen in bahnen zu lenken, die man selbst für richtig hält?«). ■

Zwischen Demokratie ohne Sozialismus und Sozialismus ohne Demokratie

Karl Heinz Lenz, Friedrichsdorf

Gregor Kritidis, Linkssozialistische Opposition in der Ära Adenauer. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Hannover: Offizin-Verlag, 2008, 582 Seiten, ISBN 978-3-930345-61-8, Preis 34,80 Euro

Mit der hier vorzustellenden Untersuchung über linkssozialistische Strömungen in der Frühphase der Bundesrepublik wurde der Politologe Gregor Kritidis im Sommer 2007 an der Universität Hannover promoviert. Es handelt sich um ein mächtiges Werk von fast 600 Druckseiten, das für den Druck gekürzt werden musste. Der Verfasser legte rund 2.600 Fußnoten an, fügte ein zwanzigseitiges Literaturverzeichnis bei und schloss den Band mit einem zwölfseitigen Personenverzeichnis. Trotz dieses Umfangs und der soliden Ausstattung des Buches ist sein Preis erschwinglich, offenbar auch bedingt durch eine Förderung der Hans-Böckler-Stiftung. Der Verfasser erhielt für seine Doktorarbeit 2010 den Wissenschaftspreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die der Partei »Die Linke« nahe steht. Gegenwärtig arbeitet der Verfasser als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaften in Hannover im Rahmen eines Projektes zur Edition einer Auswahl der Briefe Wolfgang Abendroths.

In seiner Untersuchung widmet sich der Verfasser den politischen Kräften innerhalb der Linken, die er in den Jahren zwischen 1945 und 1962 sozusagen »zwischen« SPD und KPD einordnen möchte. Diese Kräfte bezeichnet er als »linkssozialistisch« und geht dabei von der Annahme aus, dass sie in der vorherrschenden Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland zu Unrecht ignoriert werden. Diese »Vergessenen« in ihrer tatsächlich vorhandenen Bedeutung zu würdigen, ist das Anliegen des Verfassers, wobei festzustellen ist, dass jene als linkssozialistisch bezeichneten Kräfte neuerdings vermehrtes Interesse finden.[1]

Der Verfasser teilt seine Darstellungen in drei große Zeitabschnitte ein. Der erste Abschnitt umfasst die Jahre 1945 bis 1953, der zweite Abschnitt reicht von 1954 bis 1959 und der letzte Teil erstreckt sich von 1958 bis 1962. Der Verfasser geht in seinen Schilderungen also streng chronologisch vor und müsste daher den historischen Verlauf dieser Jahre und die Rolle der Linkssozialisten in ihnen ereignisgeschichtlich schildern und jeweils entsprechend analysieren. Es zeigt sich,

Zwischen Demokratie ohne Sozialismus und Sozialismus ohne Demokratie

dass gerade hierin eine Schwierigkeit liegt, die der Verfasser nur schwer meistern kann. Sein politikwissenschaftlicher Ansatz, nämlich die tatsächliche Bedeutung des Linkssozialismus in der frühen Bundesrepublik zu erweisen, steht im Widerspruch zu der nur knappen historischen Darstellung und Analyse der jeweils wichtigen politisch-ökonomischen Prozesse jener Jahre. Vor diesem nur blassen historischen Hintergrund droht die Untersuchung des Linkssozialismus, die der Verfasser bietet, mehr zu einer Ideengeschichte dieser Persönlichkeiten und Gruppen zu werden.

Dieser, man möchte fast sagen idealistische Ansatz des Verfassers wird auch darin deutlich, dass er die Politik der SPD und KPD in diesen Jahren ohne eingehende Begründung verwirft. Er stellt plakativ fest, dass die SPD eine Demokratie ohne Sozialismus, die KPD hingegen umgekehrt einen Sozialismus ohne Demokratie angestrebt habe. Um ein Verständnis der Motive und tatsächlichen Möglichkeiten, die beide Parteien in jenen Jahren besaßen, bemüht der Verfasser sich nicht. Auch den Gründen, die etwa die Gewerkschaften dazu führten, den von ihnen gewählten Kurs einzuschlagen und nicht den Forderungen der Linkssozialisten zu folgen, geht der Verfasser nicht nach. Für ihn stehen die Führungen der SPD und der Gewerkschaften sozusagen prinzipiell auf der Bremse, die Geschichte der Arbeiterbewegung dieser Zeit ist für den Verfasser anscheinend eine Versagensgeschichte. Positive Entwicklungen und Erfolge von SPD und Gewerkschaften kommen in dem von ihm gezeichneten Bild nicht vor.

Im ersten Teil widmet sich der Verfasser der Rolle der sozialistischen Linken in der Auseinandersetzung um die Nachkriegsordnung 1945 bis 1953. Seinem oben geschilderten ideengeschichtlichen Ansatz folgend analysiert der Verfasser nicht die Kämpfe jener Zeit und die Rolle der Linkssozialisten in ihnen, sondern er liefert im wesentlichen politische Kurzbiografien der linkssozialistischen Persönlichkeiten, die er in diesem Zeitabschnitt für besonders bedeutend hält. Dies sind für ihn Fritz Lamm, Erich Gerlach, Wolfgang Abendroth, Theo Pirker und die Gruppe Viktor Agartz, Georg Jungclas, Willy Huhn und schließlich die Gruppe Arbeiterpolitik mit August Thalheimer und Heinrich Brandler. Dabei sind die vom Verfasser erstellten biografischen Miniaturen durchaus nicht ohne Reiz. Der Leser wird nicht nur über die politischen Auffassungen dieser Persönlichkeiten informiert, sondern er erfährt auch einiges über den Charakter, den Alltag, die Arbeitsweise und das Mit- und Gegeneinander dieser Männer. Zu korrigieren wäre, dass die Zuordnung der Trotzkisten um Georg Jungclas sowie der Gruppe Arbeiterpolitik als Linkssozialisten zwischen SPD und KPD nicht richtig ist. Sowohl die Trotzkisten wie auch die Vertreter der ehemaligen KPD-Opposition hätten sich diese politische Ortsbeschreibung sicherlich verbeten.

Im zweiten Teil schildert der Verfasser den Zeitraum von der Bewegung gegen die Westintegration bis zum Godesberger Programm, also die Jahre bis 1959. Sehr ausführlich beschreibt er die Geschichte der Zeitschrift *Sozialistische Politik (SoPo)*, mit der in die SPD und die Gewerkschaften hineingewirkt werden sollte. Zu ihren Autoren zählte, neben den bereits erwähnten Georg Jungclas, Theo Pirker und Erich Gerlach, auch Peter von Oertzen. Eine andere Zeitschrift, die ebenfalls als Sammelbecken politisch unterschiedlich denkender Linker fungierte, war die *Andere Zeitung (AZ)*, die Gerhard Gleissberg aus Protest gegen die Haltung der SPD zur Wiederbewaffnung gegründet hatte. In einem weiteren Abschnitt zeichnet der Verfasser die Debatte innerhalb der Linken um die Ostkontakte und eine mögliche Wiedervereinigung Deutschlands nach. Hierbei verweist er besonders auf die damaligen Vorstellungen Wolfgang Abendroths. Dann befasst sich der Verfasser mit den Richtungsstreitigkeiten innerhalb der Gewerkschaften, in denen besonders die Beteiligung von Theo Pirker und Viktor Agartz vom Wirtschaftswissenschaftlichen Institut des DGB (WWI) herausgehoben wird und die zur Gründung der Zeitschrift *Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Korrespondenz (Wiso)* führten. Diese Zeitschrift gab oppositionellen Strömungen innerhalb der Gewerkschaften die Möglichkeit, nach außen zu wirken. Zu diesen Vorgängen gehört auch die Idee einer autonomen, linksorientierten Gewerkschaftsbewegung, die von Viktor Agartz propagiert wurde. In einem vergleichsweise kurzen Abschnitt beschreibt der Verfasser die Tätigkeit des aus rätekommunistischer Tradition stammenden Niederländers Frits Kief und der Internationalen Gesellschaft für Sozialistische Studien (ISSS), die auch in der Bundesrepublik Ortsgruppen

Vor diesem nur blassen historischen Hintergrund droht die Untersuchung des Linkssozialismus, die der Verfasser bietet, mehr zu einer Ideengeschichte dieser Persönlichkeiten und Gruppen zu werden.

besaß. Den Abschluss des zweiten Teils bildet eine eingehende Schilderung der Aktivitäten, die die erwähnten Exponenten der sozialistischen Linken unternahmen, um auf die programmatische Diskussion innerhalb der SPD, die schließlich in der Annahme des Godesberger Programms 1959 endete, Einfluss zu gewinnen.

Der dritte, etwas kürzere Teil des Buches ist den Jahren 1958 bis 1962, von der damaligen Bewegung gegen die atomare Rüstung bis zur Spiegel-Affäre gewidmet. In einem Abschnitt erläutert der Verfasser die Aktivitäten der bundesdeutschen Linken zur Unterstützung der algerischen Befreiungsfront FLN. Dann schildert der Verfasser die Entwicklung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) und dessen zunehmende Konflikte mit der Mutterpartei SPD, die schließlich zum Bruch führten. Auch hierbei betont der Verfasser die Rolle der bereits genannten, jetzt älteren Linkssozialisten, die nun als Mentoren der Jüngeren wirkten und die sich dafür einsetzten, dass es zu einer Neuformierung der bundesdeutschen Linken kam. Überhaupt scheint der Verfasser der Meinung zu sein, dass die Jugend- und Studentenbewegung der zweiten Hälfte der 1960er Jahre eine Frucht der Arbeit der linkssozialistischen Persönlichkeiten zwischen SPD und KPD (bzw. deren Nachfolge- und Nebenorganisationen) gewesen sei – was sicherlich eine Überschätzung der Rolle dieser Männer darstellt.

Es ist bemerkenswert, dass der Verfasser in einer Zeit, in der Wirtschafts-, Sozial- und Strukturgeschichte die gegenwärtigen historischen Wissenschaften prägen, mit einer Untersuchung aufwartet, in der als Motor des Geschehens die einzelne Persönlichkeit wirkt bzw. kleine und kleinste Gruppen von Männern – Frauen kommen in der Untersuchung des Verfassers kaum vor – die treibenden Kräfte der Ereignisse sind. Bei diesen Persönlichkeiten und Kleingruppen handelt es sich auf der einen Seite um Linkssozialisten wie Fritz Lamm, Erich Gerlach, Wolfgang Abendroth, Theo Pirker, Viktor Agartz, Georg Jungclas, Willy Huhn und Peter von Oertzen, und auf der anderen Seite um Männer der SPD-Parteiführung und der Leitungen der Gewerkschaften. Diese einseitige Beschränkung auf herausgehobene Persönlichkeiten spiegelt sich auch darin wider, dass die Arbeiterjugendbewegung in den Darstellungen des Verfassers nur ganz selten erwähnt wird. Wenn denn die SJD – Die Falken und die Gewerkschaftsjugend genannt werden, dann nur eher zufällig im Zusammenhang mit den genannten Persönlichkeiten.

Trotz der hier vorgetragenen kritischen Anmerkungen muss man dem Verfasser bescheinigen, dass er eine enorm große Menge an Quellen – darunter auch aus Archiven und Nachlässen sowie durch von ihm geführte Interviews – erfasst, verarbeitet und angemessen präsentiert hat. Durch diese Fleißarbeit konnte ein plastisches Bild der politischen Tätigkeit linkssozialistischer Persönlichkeiten aus der Frühzeit der Bundesrepublik Deutschland gezeichnet werden, wenngleich die Ausführlichkeit des Verfassers gelegentlich ermüdend wirkt. Auf seine Weise leistet der Verfasser einen bedeutenden biografischen Beitrag zur politischen Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Dem Verfasser ist es gelungen, diesen Männern, die sich lebenslang in den Dienst ihrer Überzeugungen gestellt haben und die dennoch mit ihren Auffassungen innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung stets in der Minderheit blieben, ein würdiges Denkmal zu setzen. ■

1 So erschien kürzlich der Band von Christoph Jünke (Hg.), Linkssozialismus in Deutschland. Jenseits von Sozialdemokratie und Kommunismus, Hamburg 2010.

Gesungene Erinnerungen

Heinrich Eppe, Kirchberg a. d. Jagst

Barbara Stambolis, Jürgen Reulecke (Hg.), Good-bye memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts, Essen: Klartext-Verlag, 2007, 458 Seiten, ISBN 978-3-89861-769-7, Preis 27,00 Euro

Wenn bei Veteranentreffen der Feuerwehr, der Kriegervereine, der Wandervögel oder der Falken die alten Lieder gesungen werden, sammelt sich zuweilen Wasser in den Augen. Emotionsgeladene Erinnerungen werden wachgerufen, die Jahrzehnte geschlummert haben. Jede Generation, und darin wiederum jede Organisation, tradierte ihre eigenen identitätsstiftenden Lieder, die Gefühle auslösen, von denen man sich nicht verabschieden kann.

Diesem Thema widmet sich der von Barbara Stambolis und Jürgen Reulecke herausgegebene Sammelband, dessen Aufsätze die Zeit vom Wilhelminischen Reich (»Der Kaiser ist ein lieber Mann«) bis zur Loveparade abdecken. Im 20. Jahrhundert, das in diesem Band ein langes ist, kam vieles zusammen. Doch die Lieder, die in einer Generation Kultstatus erlangten, sind fast überschaubar. 24 Lieder, ihre Entstehung, Verwendung und Wirkung werden in Einzelbeiträgen vorgestellt. Sie handeln von den Wildgänsen, die durch die Nacht rauschen, von den Jugendlichen, die Seit' an Seit' schritten, von denen, die vor Madagaskar lagen oder am Negeraufstand in Kuba teilgenommen haben. Die Moorsoldaten sind ebenso vertreten wie ihre Peiniger, denen die Fahne voranflatterte. Dabei sind auch »Rock around the clock« und »Lili Marleen«, die Kultlieder der Schwulenbewegung und neuen deutschen Frauenbewegung (»Neue Männer braucht das Land«) sowie der »Wind of Change« von den Scorpions, das Lied, das eine weltpolitische Wende markiert. Man ist hin und her gerissen, bei welchem Lied man mit dem Lesen anfangen soll. Denn die Einzelbeiträge lassen sich gut nach eigenem Gusto sortieren, wenn man den erkenntnisleitenden Beitrag der Herausgeber noch im Kopf hat.

Wer zufällig eine Liedgeschichte besonders gut kennt, könnte an Details gelegentlich noch etwas nachbessern. Das schmälert aber nicht den Erkenntnisgewinn, den man sich aus diesem Buch herausholen kann. Und zudem: Die Älteren wissen dann, weshalb sie ihren emotionalen Erinnerungen nicht entrinnen können und die Jüngeren ahnen, weshalb auf den Veteranentreffen zuweilen Tränen fließen. ■

JAHRES TAGE

18. Januar 1911

Erlass des Preußischen Unterrichtsministeriums einen Fond zur Förderung der Jugend einzurichten.

Mit einer Million Mark sollten die vaterländischen Jugendbestrebungen gefördert werden. Zugleich sollten mit der Bevorzugung der bürgerlichen und konfessionellen Jugendorganisationen die schnell wachsenden sozialdemokratischen Jugendvereine und Jugendausschüsse zurückgedrängt und noch effektiver ausgegrenzt werden. Sie waren von der Förderung ausgeschlossen, denn aus ihnen ergebe sich »eine ungeheure Gefahr, die dem Staat, der Kirche und unserer Gesellschaft droht«; so der Abgeordnete Wallmann im Preußischen Abgeordnetenhaus. SPD und Gewerkschaften protestierten. Karl Liebknecht geißelte im Abgeordnetenhaus den Fond als »preußische Judasmillion«, als »Jugendkorruptionsfond«, mit dem die »Steuergroschen der preußischen Arbeiter […] zur Niederhaltung der eigenen Jugend bereitgestellt werden«.

Nach nur sieben Jahren, am Ende des Ersten Weltkrieges, als das alte politische System zusammenbrach und die Sozialdemokratie für kurze Zeit die Regierungsgeschäfte übernahm, endete offiziell die gesellschaftliche Ausgrenzung der sozialistischen Jugendorganisation.

Am Prinzip der gesetzesfreien Fondverwaltung des Jugendpflegeerlass von 1911 orientierten sich später viele Jugendförderprogramme, auch der Bundesjugendplan nach 1951. ■

HEINRICH EPPE

Hinweis

Falconpedia – Geschichte zum mitmachen

Manfred Wientgen

Die Arbeit des *Archivs der Arbeiterjugendbewegung* umfasst die Bereiche Strukturierung, Recherche, Aufbereitung und Vermittlung von Dokumenten der Arbeiterjugendverbände. Diese Tätigkeiten gewinnen im Zeitalter der Informationsnetze insbesondere im Rahmen der Globalisierung und der enormen Mengen an Daten noch weiter an Bedeutung. Der Aufbau von Datenbanken und Online-Recherchen und die Entwicklung von weltweiten Internet-Lösungen sind nur ein kleines Beispiel aus der weltumspannenden Arbeit des Archivs im Herzen des Ruhrgebiets.

Das Archiv im World Wide Web

Mit dem ersten Internet-Auftritt ist das Archiv unter dem traditionellen Namen www.arbeiterjugend.de im Jahr 1999 ins Netz gegangen. Diese Form der Präsenz diente dazu, schnell und auf einer allgemeinen Ebene Informationen über die Sammlung des Archivs und seiner weiteren Tätigkeiten zu vermitteln. Heute findet der Interessent auch eine umfassendere Darstellung der Sammlungen verschiedener Objektarten (noch im PDF-Format, demnächst als online durchsuchbare Datenbank) und bedeutende Dokumente zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung und der Kinderfreunde, die es in gedruckter Form nicht ohne weiteres mehr gibt. Insgesamt aber ein starres und wenig lebendiges Angebot der ersten Generation des Internets.

Ergänzt wird der Internet-Auftritt durch shop.arbeiterjugend.de, einen Online-Shop, über den das komplette Angebot der aus dem Archiv veröffentlichten Publikationen zu erwerben ist.

Mit den neuen technischen Möglichkeiten des Internets, Stichwort Web 2.0, hat mit www.falconpedia.de das Archiv 2008 seinen Mitgliedern und Besuchern die Möglichkeit gegeben, selbst und aktiv mitzumachen. Die Mitglieder der Falken kennen diese Möglichkeit, in der Öffentlichkeit zu wirken, noch aus dem Zeltlager, wo jeder Teilnehmer in den Neigungsgruppen Presse und Rundfunk mitmachen konnte. Diese Möglichkeit gibt es jetzt auch beim Archiv der Arbeiterjugendbewegung. Oder wie es Berthold Brecht intellektuell in seiner so genannten Radiotheorie 1939 formulierte: Der Rundfunk habe eine Seite, wo er doch zwei haben sollte. Er sei »ein reiner Distributionsapparat, er teilt lediglich zu«. Sein berühmt gewordener Vorschlag war, den Rundfunk umzufunktionieren und zu einem Kommunikationsmittel zu machen.

Wie funktioniert Falconpedia technisch?

Auf der technischen Seite von www.falconpedia.de läuft Software, die alle Funktionen, die benötigt werden, abdeckt. Damit falconpedia.de richtig funktioniert, haben wir uns entschieden, das System MediaWiki einzusetzen. MediaWiki ist eine freie, serverbasierte Software, welche unter der GNU General Public License (GPL) steht. Sie ist konzipiert, auf einer großen Serverfarm zu laufen, welche mehrere Millionen Seitenzugriffe pro Tag erlaubt. MediaWiki verwendet PHP, um die in der MySQL-Datenbank gespeicherten Daten zu verarbeiten und anzuzeigen. Die Seiten verwenden MediaWikis Wikitext-Format, damit Benutzer ohne Kenntnisse von XHTML oder CSS sie einfach bearbeiten können.

Wenn ein Benutzer seine Bearbeitung an einer Seite speichert, schreibt MediaWiki diese in die Datenbank, aber ohne die vorherigen Versionen dieser Seite zu löschen. Dies erlaubt das einfache Zurücksetzen im Falle von Vandalismus. MediaWiki kommt auch mit Bild- und Multimediadateien zurecht, welche im Dateisystem gespeichert sind.

Der finanzielle Aufwand ist dagegen meist niedriger als bei herkömmlichen Systemen der Wissenskonservierung.

Soziale Konzeption von Falconpedia

Falconpedia ermöglicht das gemeinschaftliche Arbeiten an Texten. Ziel des Angebotes ist es im Allgemeinen, die Erfahrung und den Wissensschatz der Autoren kollaborativ auszudrücken (Kollektive Intelligenz). Die Idee von Falconpedia war und ist ein Wissensmanagement mit dem Ziel, erhöhte Transparenz des vorhandenen Wissens über die Geschichte der Arbeiterkinder und -jugend im lokalen Geschehen herzustellen und

dies Wissen zu optimieren. Hierbei ist das Engagement der Mitglieder des Förderkreises *Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung* unverzichtbar. Seit dem Start von www.falconpedia.de sind ca.185 Artikel aus der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung entstanden. Viel interessanter sind die von Nutzern und Nutzerinnen hinterlassenen Wünsche nach Artikeln. Hier wünschen sich die Nutzer und Nutzerinnen um die 400 Artikel, angefangen mit Bezirk Niederrhein über Ludwig Frank bis Kreisverband Waren/Müritz.

Wie kann ich einen Beitrag bei Falconpedia schreiben?

Los geht es mit einem kostenlosen Benutzerkonto, da erhältst Du einen festen Benutzernamen für Falconpedia, unter dem dann Deine Beiträge erscheinen. Es ist zwingend notwendig – nur so kann man fast alle Funktionen der Falconpedia benutzen.

Anmeldung in vier Schritten:

1. Auf der Startseite des Archivs www.arbeiterjugend.de auf den Link Falconpedia klicken. Er ist direkt unter unserem Logo links oben.

2. Nun ist man auf der Hauptseite von Falconpedia. Hier auf den kleinen Button links oben mit dem Titel **ANMELDEN** klicken.

3. Es erscheint das reguläre Fenster für die Anmeldung. Hat man noch kein Benutzerkonto, klickt man auf den Link **NEUES BENUTZERKONTO ANLEGEN**.

4. Auf der nun erscheinenden Seite gibt man die abgefragten Daten ein und bestätigt durch einen Klick auf den Button **BENUTZERKONTO ANLEGEN**. Nun kann man sofort an der Falconpedia mitarbeiten.

Ein wichtiger Aspekt von Falconpedia ist, dass jeder Nutzer eigene Seiten erstellen kann. In der Navigationsleiste links lassen sich über das Eingabefeld **SEITE** schnell neue Seiten erstellen. Du gibst den Begriff, zu dem Du eine Neue Seite erstellen willst, in das Suchfeld ein, und klickst auf die Schaltfläche **SEITE**. Wenn es die Seite gibt erscheint sie bzw. Dir wird angeboten, eine entsprechende Seite mit diesem Begriff zu erstellen

Einen Artikel bei Falconpedia ändern oder ergänzen

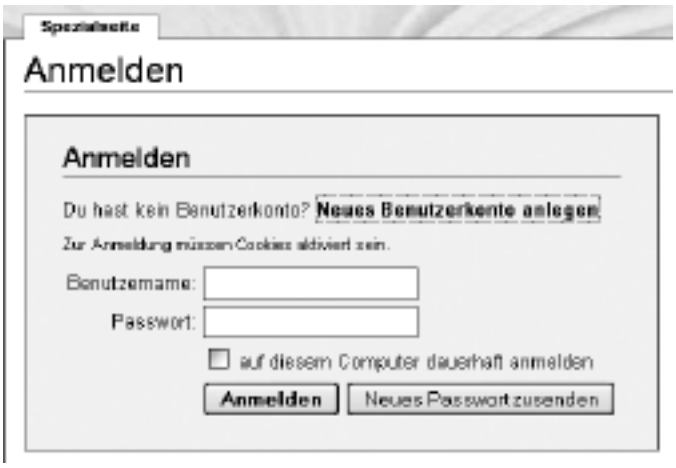
Über den Reiter **BEARBEITEN** kannst Du einen vorhandenen Artikel, den Du gerade liest, ändern. Nach dem Klick auf den Reiter erscheint ein Textfeld mit dem gesamten Inhalt der Seite im normalen Text mit Formatierungsanweisungen.

Noch einfacher zu benutzen sind die Bearbeiten-Links, die rechts neben jeder Überschrift in den einzelnen Artikeln stehen. Mit diesen kann jeder Abschnitt einzeln bearbeitet werden – Du sparst Dir also die Suche nach der relevanten Stelle im Textfeld und kannst Deine Änderungen direkt eingeben.

Im Bearbeitungskommentar **ZUSAMMENFASSUNG UND QUELLEN** wird die Überschrift des Abschnitts automatisch eingefügt und sollte noch mit eigenen Einträgen ergänzt werden.

Nur Mut beim mitmachen

Keine Angst, es kann nichts schief gehen. Alle Versionen bleiben erhalten. Und wer erstmal schauen will, findet unter dem Link **HILFE** einen Spielplatz zum testen. Es gibt von den schon etwas erfahrenen Nutzern immer Hilfen und solidarische Unterstützung bei diesem Gemeinschaftsprojekt.



FRIEDEMANN SEITZ

DIE KINDERFREUNDE/ DIE FALKEN

Bezirk Pfalz 1923–1948

ERSCHIENEN 2010

BROSCHIERT 176 Seiten

HERAUSGEBER Archiv der Arbeiterjugendbewegung Schriftenreihe Band 20

PREIS 19,90 €

Auf der Basis einer glücklichen Quellenlage gelingt es dem Autor, ein dichtes Bild der Kinderfreundebewegung in der Pfalz zu zeichnen. Die Realität der Gruppenarbeit in einer sozialdemokratischen Kinderorganisation der Weimarer Zeit wird so lebendig.

Das Buch bietet aber mehr als eine Regionalstudie zu den Kinderfreunden. Das Verbot der Kinderfreunde in Bayern noch vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zeigt beispielhaft Faktoren des Übergangs des republikanischen zu einem autoritären Regime. So führt das Buch direkt in die deutsche Geschichte und weitet den Blick für neue Facetten der Geschichte der ersten deutschen Republik und ihres Untergangs.

Mit einem Vorwort von Kurt Beck

Bestellung bei **http://shop.arbeiterjugend.de/**
Mitglieder des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und Gliederungen der SJD – Die Falken können das Buch vergünstigt erwerben.

Mitteilungen 2011/I

Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Bodo Brücher, Alexander J. Schwitanski, Wolfgang Ullenberg-van Dawen

Gestaltung Gerd Beck

Abbildung Umschlag Bild-Montage Gerd Beck

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368–55993 | Fax: 02368– 59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818